

Die approbierte Originalversion dieser Diplom-/
Masterarbeit ist in der Hauptbibliothek der Technischen
Universität Wien aufgestellt und zugänglich.

<http://www.ub.tuwien.ac.at>



The approved original version of this diploma or
master thesis is available at the main library of the
Vienna University of Technology

<http://www.ub.tuwien.ac.at/eng>

Von der Stadtutopie zur Stadtdystopie. Architektur nach Jules Verne

Eine Studie anhand der Werke „Die 500 Millionen der Begum“ und „Die Propellerinsel“ sowie ein
Vergleich in Erscheinung, Funktionalität und Ethik



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN

Diplomarbeit ausgeführt zum Zweck der Erlangung des akademischen Grades eines Diplom-Ingenieurs unter der Leitung von:
Frau Ao. Univ. Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn. Sigrid Hauser

Eingereicht an der Technischen Universität Wien - Fakultät für Architektur und Raumplanung
E253 - Institut für Architektur und Entwerfen - Thomas Örs Szabo - 1326579

Inhalt

Vorbemerkung	007
Jules Verne: Leben – Wirken – Werke	012
Exkurs Literaturgeschichte	020
<hr/>	
Die 500 Millionen der Begum	023
Die Protagonisten	025
Übersicht	026
Eine Idealstadt – France-Ville	029
Erscheinung	030
Funktionalität	044
Ethik	048

<i>Eine Werkstatt – Stahlstadt</i>	054
Erscheinung	055
Funktionalität	071
Ethik	075
Auswertung	081
<i>Die Propellerinsel</i>	084
Die Protagonisten	086
Übersicht	087
<i>Eine schwimmende Stadt – Milliard City</i>	093
Erscheinung	094

Funktionalität	106
Ethik	110
Auswertung	115
Kurzresümee	118
<hr/>	
<i>Blickpunkt Architekturtheorie</i>	120
Städtebau und architektursoziologische Aspekte	124
Aktualität und Relevanz	130
Schlusswort	133
Quellen	136

Vorbemerkung

Die Motivation zu einer theoretischen Diplomarbeit im Fachbereich der Architektur rührt von der Einsicht, dass „der Architektur“ eine Vielzahl von Disziplinen innewohnen und die Entwicklung derselben ausschlaggebend ist für unseren Umgang mit der Thematik im Jetzt. Die Forschung als Apparat der strukturierten Suche nach Erkenntnissen ist neben der Projektarbeit, dem Entwurf oder der Detailplanung gleichfalls unabdingbar und gerät häufig im Rahmen der klassischen Ausbildung zum Architekten in Vergessenheit. Der hohe Anspruch an den Absolventen, nach seiner universitären Ausbildung direkt als Planer einsetzbar zu sein, um die sehr realen Probleme unseres gebauten Umfeldes anzugehen, steht im Vordergrund. Ich verstehe Architektur aber vielmehr als eine komplementäre Wissenschaft. Wir sind nicht alleine Natur-, sondern gleichfalls Geistes- und Sozialwissenschaftler. Die Interdisziplinarität unserer Arbeit zeichnet uns aus und macht unsere Arbeit für die Gesellschaft wichtiger denn je. Wissenschaftliches Arbeiten und das Verständnis der Geschichte sind unsere Grundlage und das

Fundament, auf dem wir bauen müssen, um Entwürfe und Konzepte entwickeln zu können, die nachhaltig sind und das Miteinander vieler Individuen in einem strukturierten System ermöglichen.

Bezug nehmend auf genau diesen Teilaspekt, nämlich den des Alltags, des gesellschaftlichen Systems und des damit zwangsläufig in Verbindung stehenden Lebensraumes liegt es nahe, sich mit den Vorreitern dieser Materie und deren Gedanken zu beschäftigen. Der für uns relevante Lebensraum ist die Stadt. Schlagen wir die Bedeutung des Begriffs „Stadt“ nach, so lautet eine einschlägige Definition „größere, dicht geschlossene Siedlung, die mit bestimmten Rechten ausgestattet ist und den verwaltungsmäßigen, wirtschaftlichen und kulturellen Mittelpunkt eines Gebietes darstellt; große Ansammlung von Häusern (und öffentlichen Gebäuden), in der viele Menschen in einer Verwaltungseinheit leben“ (DUDEN). Hier wird deutlich, wie viele Aspekte wir als Planer in der weiteren Entwicklung verschiedenster Städte zu berücksichtigen haben. Selbstverständ-

lich, und das ist das einfachste Verständnis des Terminus „Stadt“, handelt es sich um ein Konglomerat von Bauten; nicht weniger wichtig ist aber der Gedanke an den kulturellen Mittelpunkt eines Gebietes. Was genau ist damit aber gemeint? Als Europäer stellen wir uns diese Frage wohl kaum. Jede Stadt hat eine Geschichte und Phase der Entwicklung hinter sich. Es sind die Regeln, nach denen sie expandiert. Rolf Peter Sieferle, dessen Arbeitsschwerpunkt in der Umweltgeschichte lag, prägte in seinem Buch „Rückblick auf die Natur“ unser Verständnis der Siedlungsmorphologie. Er erklärt uns in einfachen Worten und auf eine sehr kurzweilige Art und Weise, wie so wir leben wie wir leben, welche Hintergründe unsere gebaute Umwelt hat, aber auch welche Geschichten sie zu erzählen in der Lage ist. Beziehen wir uns nun zurück auf die Morphologie der Stadt, so müssen wir uns klar werden, dass unsere europäischen Städte vor allem durch die abendländische Kultur, also im Speziellen das Christentum geprägt sind. Kriege und Völkerwanderungen brachten bisweilen große Veränderungen und häu-

fig auch flächendeckende Zerstörung mit sich, dennoch ist es der christliche Glaube, der uns seit seiner Verbreitung in Europa prägt. Ob willentlich oder unwillentlich. Dabei ist nicht alleine an sakrale Bauten zu denken, vielmehr prägt er das Bild einer Stadt mit einem sehr subtilen Habitus. Es ist das Verständnis von Privatheit, Öffentlichkeit, Benimm oder vielleicht sogar Scham, das die Riten unseres Alltags bestimmt. Dies spiegelt sich fühlbar in der Art des Bauens. Hier also müssen wir Architekten anfangen nachzudenken. Welche Art des Bauens gestattet uns die Gesellschaft überhaupt, ohne aus den Fugen zu geraten? Wir sind die Mitgestalter einer Biosphäre, die aufgrund kleinster Unachtsamkeiten aus dem Gleichgewicht geraten kann. Als sehr prominentes Beispiel einer futuristisch eingebetteten Masterplanung, die dieses Gleichgewicht nicht zu halten in der Lage war, ist Peter Eisenmans „City of Culture of Galicia“ bei Santiago de Compostela. Wir sehen uns hier mit einer wundervollen Idee und deren zeitgemäßem Design zu einem kulturellen Zentrum der Region konfrontiert, die aber

Ressourcen verschwendet hat, weil sie von der Bevölkerung nicht angenommen wird.

Die Ideengeschichte der idealen Stadt kann auf einen langen Entwicklungsgang seit der Gründung erster Hochkulturen durch den Menschen zurückblicken. Zu Beginn lag es häufig in der Hand Universalgelehrter (lat. *genius universalis*), die wir unter der Bezeichnung Polyhistoren aus der griechischen Antike kennen, sich damit zu beschäftigen, ein soziales Umfeld zu kreieren oder insoweit zu verbessern, als dass das Miteinander in geregelten Strukturen ein friedliches Auskommen garantiert. In der Architektur, insbesondere im urbanen Kontext, also auf dem Gebiet des Städtebaus, werden wir nicht selten mit dem Begriff der Utopie konfrontiert. Nach landläufigem Verständnis und im allgemeinen Sprachgebrauch verwenden wir diesen Begriff, um eine Idee zu beschreiben, die als wahnwitzig oder unumsetzbar gilt. Ein Blick über den Tellerrand lässt aber vielmehr zu. Uns wird klar, dass eine architektonische Utopie nicht nur

Traum ist, sondern die Entwicklung einer noch nicht realisierten Wirklichkeit, die einen unwahrscheinlich großen Einfluss auf unser Werden hat. „[Ein] undurchführbar erscheinender Plan; ohne reale Grundlage“ (DUDEN) als Wortdefinition wird unserem Verständnis nicht gänzlich gerecht. Die Lehre zeigt uns, dass sich die Theorien der Utopisten nicht in sich selbst erschöpfen, sondern die Grundlage eines immerwährenden Fortschrittes bilden.

Platon, Aristoteles und Vitruv, um nur die wichtigsten Vorreiter zu nennen, zeigen uns, dass Städtebau nicht allein Straßen und Bauten meint, sondern das Zusammenspiel von Mensch, sozialem Umfeld, Politik, Religion et cetera. Gleichfalls können wir uns alle an die „Garden City“ von Ebenezer Howard oder auch die „Walking City“ der Gruppierung um Archigram und viele mehr erinnern. Auffallend erscheint dabei das Thema der Geometrie. Braucht die Planung oder brauchen die Menschen die Geometrie von jeher, um sich ein Bild einer idealeren Wirklichkeit machen zu können? Ein Blick in das

meistverkaufte Buch der Welt bringt uns diesen Schluss näher. Wie das himmlische Jerusalem als Würfel ein Beispiel möglicher Spiegelgleichheit ist (Offenbarung des Johannes, Kapitel 21), lassen sich in utopischen Stadtentwürfen häufig Symmetrien finden, die die Geometrie eines Rasters beziehungsweise Schachbretts oder aber die eines Kreises nutzen. Ordnung scheint das höchste aller Gebote und der Kern menschlichen Strebens zu sein. Nur durch Logik und Struktur kann das Chaos, das schon als solches äußerst negativ konnotiert ist, obwohl es doch lediglich die Abwesenheit von Ordnung beschreibt, überwunden werden.

Motiviert durch diese Gedanken sind Ziel und Zweck meiner Forschungsarbeit aber nicht nur die Paraphrase des bereits erforschten, sondern ein Blick in die Literatur, die mich bereits in meiner Jugend prägte. Die 54-teilige Roman-sammlung unter dem Namen „Voyages extraordinaires“ von Jules Verne beinhaltet neben den wohl bekanntesten Werken „Die Reise zum Mittelpunkt der Erde“, „In

80 Tagen um die Welt“ und „20 000 Meilen unter dem Meer“ und viele mehr, die wenig gelesen und kaum im Detail betrachtet worden sind. Im Speziellen zwei der Verneschen Erzählungen fallen dabei ins Gewicht. Verne greift in ihnen auf gesellschaftliche Systeme zurück, die untrennbar mit seinen Entwürfen fiktionaler Städte in Verbindung stehen. Zwar ist bekannt, dass Verne einer der großen Romanautoren und Fantasten des 19. Jhd. ist und in seinen populären Werken vielerlei Entwicklungen der näheren Zukunft voraus greift, jedoch bleiben ausgewählte Werke, die sich auch mit dem für uns Architekten interessanten Thema der städtischen Utopien und Dystopien beschäftigen, nahezu unbeleuchtet. In den Büchern „Die 500 Millionen der Bégum“ (Band 18) und „Die Propellerinsel“ (Band 41), im Originaltitel „Les Cinq Millions de la Bégum“ und „L'île à hélice“, gibt uns Verne einen außergewöhnlich detailreichen Einblick in seine Visionen einer schwimmenden Stadt, einer Idealstadt, aber auch einer Werkstadt. Zeitgleich arbeitet er dabei mit den uns bereits bekannten Symmetrien, um die

selbigen entstehen lassen zu können. Seine Ausführungen umfassen unterdessen mehr als wir uns wünschen können. Verne erzählt uns vom Aufbau bis zum Niedergang seiner Metropolen. Indes unterlässt er es nicht, seine Betrachtungen mit uns zu teilen. Für Ihn sind die Charakteristika der geographischen Lage, der vorfindbaren Ressourcen, der Witterungsverhältnisse oder des Klimas nicht weniger ausschlaggebend, als ein Abriss baulicher Maßnahmen, der Infrastruktur, Architektur, Politik, Industrie, Technologie und der soziokulturellen Gegebenheiten. All diese tragen zu Gedeih und oder Verderb des großen Ganzen bei.

Bei der Analyse seiner Werke fiel mir unwillkürlich auf, dass ich trotz der vorgefundenen Informationsfülle oder gerade aufgrund derselben, nicht in der Lage war, ein ganzheitliches Bild im Geiste zusammensetzen. In meiner Forschungsarbeit möchte ich demnach zu einem besseren Verständnis beitragen. Hierzu ist es mir ein Anliegen, zu allererst den Autor selbst zu portraituren und zu verdeutlichen, in welcher Epoche oder

historischem Rahmen er sich bewegte, um einen Zugang zu seinem Weltbild zu ermöglichen. Ferner habe ich seine Romane analysiert, um seine Visionen artifizierter Metropolen graphisch zu erfassen und sie mit Hilfe unserer Mittel, in erster Linie unter der Verwendung von Karten, Schemata, Schwarzplänen, Auf- und Ansichten, begreifbar zu machen. Erst die graphische Ausarbeitung, also der visuelle Aspekt ermöglicht es uns Architekten, einen Roman tatsächlich als Entwurf einer sehr konkreten Welt zu verstehen. Der direkte Vergleich zu den Illustrationen der Originalausgaben vom Maler und Illustrator Hippolyte Léon Bennett zeigt auf, wie differierend meine Interpretation zu der eines Verneschen Zeitgenossen ausfällt. Jules Vernes Fantasie wird so ins rechte Licht gerückt.

In der theoretischen Komponente des Hauptteils setze ich ob der Klarheit Willen auf einen roten Faden, der sich auf die Schlagworte Erscheinung, gemeint ist hiermit die Verortung und architektonische Ausformulierung der Städte Vernes, sowie Funktionalität und Ethik

herunterbrechen lässt. Diese drei stehen stets im direkten Vergleich und sind die Grundlage meiner Beurteilung und Findung von Ungleichheiten, respektive Entsprechungen zwischen den drei Städten. Final wird im Resümee verdeutlicht, inwiefern Vernes urbane Visionen dem Zeitgeist seiner Ära entsprechen oder vielmehr schon damals Innovation bedeuteten und im direkten Vergleich zu heutigen Tendenzen nach wie vor ihre Aktualität und Originalität behalten. Viele der Problemstellungen seiner Zeit sind identisch mit den jüngsten Entwicklungen unserer Gesellschaft. Es sind Probleme, die in der Vergangenheit immer wieder auftauchten und auch in Zukunft immer wieder gefunden werden können, sofern keine adäquaten Lösungsvorschläge herangezogen werden, die die Erfahrungen der Vergangenheit berücksichtigen. Wir können aus seinen Überlegungen lernen, mit ihnen arbeiten und begreifen, dass seine Ansätze noch lange nicht als obsolet zu betrachten sind. Auch Jules Verne erfindet die Welt nicht neu, sondern setzt sie auf eine fabelhafte Weise aus den Erfahrungen seines Lebens zusammen.

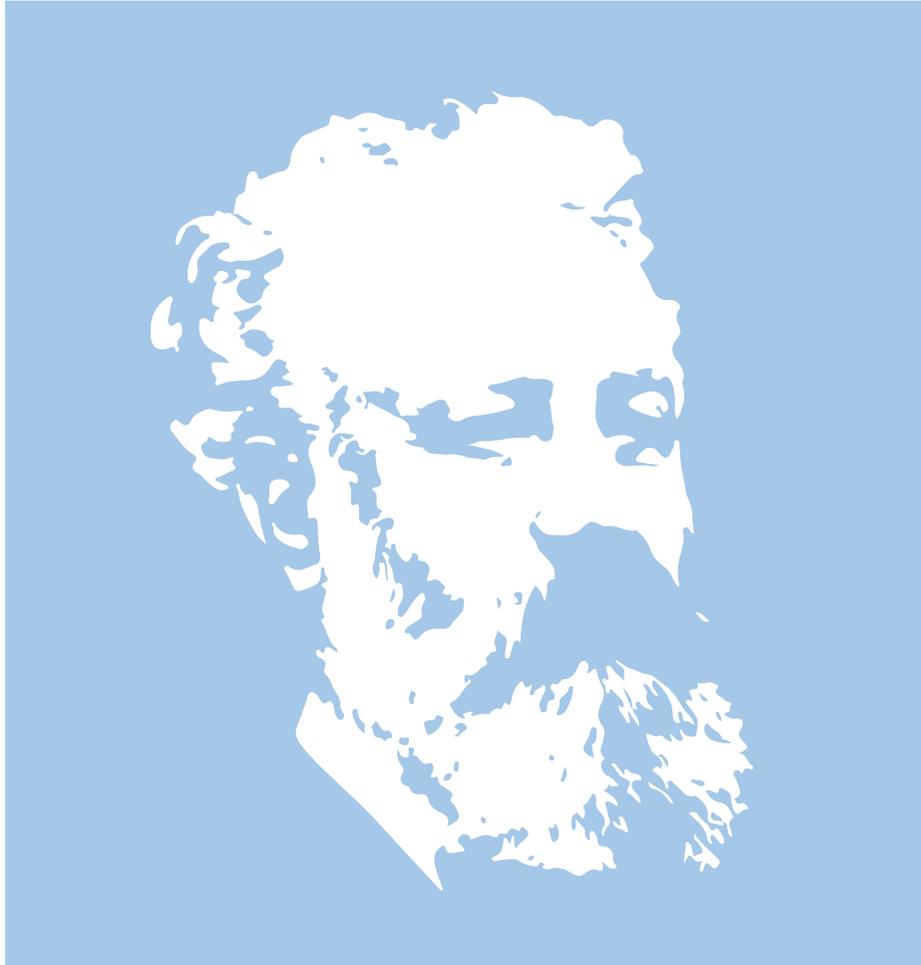


Abb. 1:

Illustration
Jules Verne

Leben

Bevor wir beginnen können, uns ein detailliertes Bild von Jules Vernes Werk zu machen, ist es unabdingbar, sich einen zumindest groben Überblick der Umstände seiner Zeit zu machen. Wir müssen mehr verstehen als nur die Daten seiner Geburt und seines Ablebens sowie deren Umstände, um eine Vorstellung davon gewinnen zu können, wie genau er es geschafft hat, eine Literatur zu entwerfen, die weithin als Meilenstein seiner Epoche gilt. Weshalb sind seine Romane dermaßen detailreich, dass wir mit ihnen sogar im Bereich der Architekturtheorie arbeiten können? Nichts desto trotz möchte ich, noch bevor diese Fragen beantwortet werden können, sein Leben skizzieren. Dieser Einblick wird nachvollziehbar machen, dass Werte, Weltbild und Fortschrittsglaube die ausschlaggebenden Parameter seines Oeuvre waren.

Peter Verne, Rechtsanwalt und Vater von Jules, arbeitete und lebte zur Zeit der

Geburt seines berühmtesten Sohnes (8. Februar.1828) und seiner Geschwister gemeinsam mit seiner Frau Sophie-Nadine, die aus einer wohlhabenden Reederfamilie stammte, deren Stammbaum auf ein schottisches Adelsgeschlecht zurück zu führen ist, in Nantes (Wolfzettel, 1988). Noch während seiner gutbürgerlichen Ausbildung und Schulzeit bewies Jules seine Ambitionen, aus dem Rad der Tristesse zu entkommen und so gelang es ihm tatsächlich im Alter von 11 Jahren, wohl auch aufgrund der Einflüsse diverser Reise- und Abenteuerromane, von Zuhause auszubrechen und sich als Schiffsjunge auf einem Segler gen Indien, der am Hafen Chantenay zu Anker lag, zu verstecken. Erst im letzten Moment konnten seine alarmierten Eltern ihn ausfindig machen und wieder von Bord holen (Ostwald, 1978). Selbst Jahre später, nachdem Jules auf Anraten seines Vaters begann, Jura in Paris zu studieren, um über kurz oder lang in die Fußstapfen seines Vaters treten zu können, verbrachte er seine freie Zeit damit, Häfen zu besuchen und sich am abenteuerlichen Anblick zu erfreuen. Sein Jurastudium brach er ab

(Nerdinger, 2006). Obwohl Verne nicht vor hatte, die Arbeit seines Vaters fortzuführen, „ Mein lieber Papa, was soll ich dir antworten? Ich weiß es nicht; ich habe meine Freunde zu Rate gezogen, habe ihnen deinen Brief gezeigt und die einmütige Antwort war diese: Jeder, der nicht in meiner Lage wäre, wäre irrsinnig, nicht sofort auf Deine Vorschläge einzugehen; aber ich diskutiere nicht über die Sicherheit meiner Zukunft, ich begnüge mich zu prüfen, ob ich recht daran täte, Deine Kanzlei zu übernehmen, unter moralischen wie unter materiellen Gesichtspunkten. [...] Denn ich weiß, was ich bin und was ich eines Tages sein werde; wie sollte ich da eine Kanzlei auf meine Schultern nehmen, die Du so weit gebracht hast, die in meinen Händen nicht weiter gedeihen, sondern nur zu Grunde gehen könnte?“ (Dehs zit. Verne, 1852, S. 312), würde ihm die in Paris verbrachte Zeit dabei helfen, seiner eigentlichen Berufung nachgehen zu können. Als Student machte er hier Bekanntschaft mit keinen geringeren als den Dumas. „Kein Zweifel besteht daran, dass sich mit Dumas´ Sohn Alexandre eine enge

Freundschaft entwickelte, die Zeit ihres Lebens andauern sollte.“ (Dehs, 2005, S. 60). Verne, der sich lange Zeit unter den Fittichen des einflussreichen älteren Dumas befand, bekam so seine Möglichkeit und Hilfe, sein erstes Lustspiel zu verfassen (Ostwald, 1978). Jenes sollte trotz der noch gültigen Reglementierungen unter Napoleon von 1806 und 1807, die die Theaterfreiheit mittels dreier Dekrete stark einschränkte, im „Theatre Historique“ aufgeführt werden (Dehs, 2005).

Die Revolution von 1848, die Barrikadenkämpfe in Paris sind zwar prägend für die Zeit, in der Verne in Paris lebte, dennoch heißt es von ihm: „Das ist eine Würdelosigkeit [...] Es gab viele Tote, alles anständige Leute. Ich habe keine Ahnung wie das alles enden wird! Aber ich mische mich da nicht ein! Und überhaupt kann man kein Wort sagen, ohne gleich verhaftet zu werden.“ (Verne, 1851, S. 311). Dies alles endete letztendlich mit dem Staatsstreich von 1851, in dem Napoleon III. eine Diktatur errichtete, die Ausgangspunkt für das darauf folgende Zweite Kaiserreich sein sollte.

Später sollte er im Deutsch-Französischen Krieg gefangen genommen werden (Atlante Storico, 2004). Von 1852 bis 1855 trat Verne erstmals eine feste Stelle als Sekretär im „Theatre Lyrique“ an (Dehs, 2005). Für die darauf folgenden Jahre war es ihm hier möglich, sowohl alleine als auch in einem Team von Autoren Stücke zu schreiben. Seine finanzielle Unabhängigkeit konnte er sich auf diese Weise dennoch nicht gänzlich sichern.

Dies ist wohl einer der Gründe dafür, dass Verne auch in den Fragen der Liebe Erfahrungen sammeln musste, die als eher unzufriedenstellend zu beurteilen sind. Seine Schüchternheit sowie seine derzeitige schwierige soziale Situation standen einer standesgemäßen Verbindung im Wege (Dehs, 2005). Bekannt ist, dass sich Verne, so wie viele seiner Zeitgenossen, ganz selbstverständlich in Bordelle zurückzog und ähnliche Etablissements häufig frequentierte. Die langfristige Ungebundenheit Vernes und die Kürze seiner Beziehungen aber fiel nach und nach immer stärker ins Gewicht und wurde selbst von Seiten enger Freunde

belächelt. Aus langer Frustration heraus schreibt er selbst an seine Mutter: „Während ich meiner Geschäfte erledige, verstehe ich nicht, weshalb ich nicht in der Pariser Gesellschaft eine Ehefrau abstauben sollte, ein reiches junges Mädchen, dem beispielsweise ein Fehler unterlaufen wäre oder das bereit wäre, einen solchen zu begehen, verdammt noch mal!“ (Dehs zit. Verne, 1856). 1857 heiratete er nun endlich eine Witwe mit zwei Kindern, Honorine Morel du Fraysnede Viane, die ihm kurze Zeit drauf einen eigenen Sohn gebar. Jules Verne begann, um seine finanzielle Sicherheit zu verbessern, sein Glück als Börsenmakler im Büro des Freundes seines Vaters, Fernand Eggly. Allerdings war dieser auch derjenige, der Vernes Talent bald erkannte und ihn dazu drängte, die Börse wieder zu verlassen, um sich allein der Literatur widmen zu können. Die zu diesem Zeitpunkt neu erlangte pekuniäre Sicherheit Vernes sorgte jedoch bereits dafür, dass er sich frei von den Ängsten vor dem sozialen Abstieg erneut seinen Stücken widmen konnte und dafür positive Resonanzen erhielt (Ostwald, 1978).

Die „Musee des Familles“ war derweil die Zeitschrift, in der Verne immer wieder kurze Erzählungen veröffentlichte. Über einen der Mitarbeiter des Journals gelang es Verne nun, den Verleger Hetzel kennenzulernen und ihm sein Manuskript zum ersten utopisch-technischen Roman „Fünf Wochen im Ballon“ zu überreichen. Hetzel wiederum, der selbst auch als Schriftsteller tätig war, veranlasste Verne zu einigen kleinen Änderungen, war aber zugleich so begeistert von seinem Werk, dass er ihm kurze Zeit später einen 20-Jahres-Vertrag bot, der bis zu Vernes Tod verlängert wurde und schließlich insgesamt 41 Jahre lief (Ostwald, 1978). 1863 begann hiermit der stetige Aufstieg Vernes und die weiteren Veröffentlichungen für seine Bücherserie „Voyages extraordinaires“ in folgender Chronologie:

- 1863 *Cinq Semaines en ballon*
- 1864 *Voyage au centre de la Terre*
- 1865 *De la Terre à la Lune*
- 1866 *Voyages et aventures du capitaine Hatteras*
- 1868 *Les Enfants du capitaine Grant*
- 1870 *Vingt mille lieus sous les mers*
- 1870 *Autour de la Lune*
- 1871 *Une ville flottante*
- 1872 *Aventures de trois Russes et de trois Anglais dans l'Afrique australe*
- 1873 *Le Pays des fourrures*
- 1873 *Le Tour de monde en Quatre-vingts jours*
- 1874 *Le Docteur Ox*
- 1874 *L'Île mystérieuse*
- 1875 *Le Chancelier*
- 1876 *Michel Strogoff*
- 1877 *Hector Servadac. Voyages et aventures à travers le monde solaire*
- 1877 *Les Indes noires*
- 1878 *Un capitaine de quinze ans*
- 1879 *Les Tribulations d'un Chinois en Chine*
- 1879 *Les Cinq cents millions de la Bégume*
- 1879 *Les Revoltes de la Bounty*
- 1880 *La Maison à vapeur*
- 1881 *La Jangada*
- 1882 *Le Rayon vert*
- 1882 *L'École des Robinsons*
- 1883 *Kériban-le-Tétu*
- 1884 *L'Etoile du Sud*
- 1884 *L'Archipel en feu*
- 1885 *Mathias Sandorf*
- 1886 *Un billet de loterie*
- 1886 *Robur-le-Conquérant*
- 1887 *Le Chemin de France*
- 1887 *Nord contre Sud*
- 1888 *Deux ans de vacances*
- 1889 *Sans dessus dessous*
- 1889 *Famille-sans-Nom*
- 1890 *César Cascabel*
- 1891 *Mistress Branican*
- 1892 *Le Château des Carpathes*
- 1892 *Claudius Bombarnac*
- 1893 *P'tit-Bonhomme*
- 1894 *Les Mirifiques Aventures de maître Antifer*
- 1895 *L'Île à hélice*
- 1896 *Face au drapeau*
- 1896 *Clovis Dardentor*
- 1897 *Le Sphinx des glaces*
- 1898 *Le Superbe Orénoque*
- 1899 *Le Testament d'un excentrique*
- 1900 *Seconde patrie*
- 1901 *Le Village aérien*
- 1901 *Les Histoires de Jean-Marie Cabidoulin*
- 1902 *Les Frères Kip*
- 1903 *Bourses de voyage*
- 1904 *Maître du monde*
- 1904 *Un drame en Livonie*
- 1905 *L'Invasion de la mer*
- 1905 *Le Phare du bout du monde*
- 1906 *Le Volcan d'or*
- 1907 *L'Agence Thompson and Co*
- 1908 *La Chasse au météore*
- 1908 *Le Pilote du Danube*
- 1909 *Les Naufragés du Jonathan*
- 1910 *Le Secret de Wilhelm Storitz*
- 1910 *Hier et demain*
- 1919 *L'Étonnante Aventure de la mission Barsac*

(Wolfzettel, 1988, S. 156)

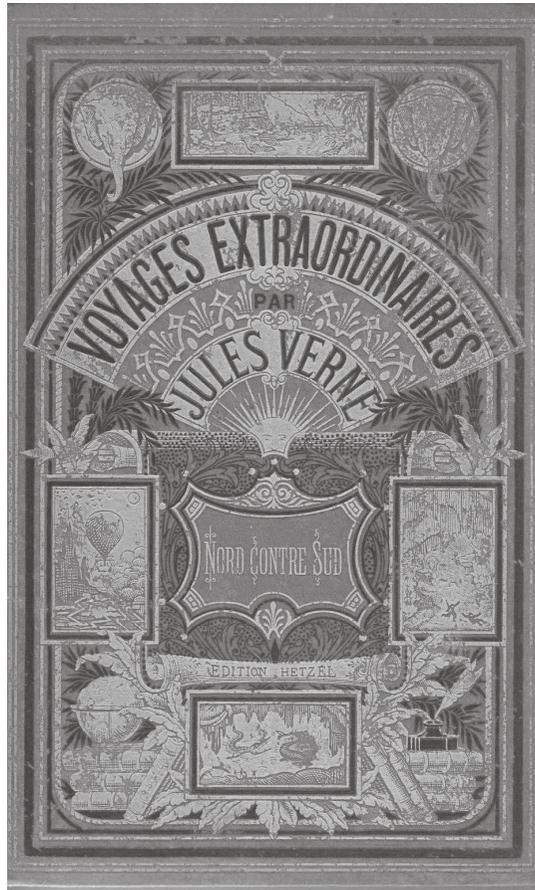


Abb. 2:

„Voyages Extraordinaires“
Jules Verne - 1887
Buchcover
Originalausgabe

Zu Hetzel verband Verne bis zum Schluss eine tief freundschaftliche Beziehung. Die Nähe seines Entdeckers zu ihm und der ständig anhaltende Kontakt legen nahe, dass er zu ihm eine nahezu familiäre Bindung pflegte.

Jules Verne gilt seither als Begründer der literarischen Gattung des Wissenschaftlichen Romans. Er selbst äußert sich folgendermaßen: „Alles was ein Mensch sich vorstellen kann, werden andere Menschen verwirklichen können.“ (Ostwald, 1978, S. 3, zit. Vernes Brief an den Vater). Es ist zu vermuten, dass genau dieses Credo die Motivation bedeutete, die ihn in die Lage versetzte, eine Vielzahl von „Science-Fiction“ Romanen im immer selben Stil zu verfassen. So heißt es außerdem in der französischen Zeitschrift „Mercure de France“: „Der Bericht selbst ist erfunden, muss noch darauf

hingewiesen werden? Aber die sachlichen Details [...] sind so exakt, dass man aus der Lektüre des Buches ebenso viel, wenn nicht gar mehr lernen kann als aus der Sammlung der Bulletins der Geographischen Gesellschaft.“ (Dehs, 2005, S. 155, zit. Ch.-N. Martin). Welche Begeisterung aber stand hinter seinem Credo und inwiefern hat das 19. Jhd. Einfluss auf genau die beiden Romane, die ich im architektonischen Kontext betrachten möchte?

Wir befinden uns in einer Zeit, in der vielfältigste Einflüsse auf den offenen Geist eines Schriftstellers einwirken mussten. In der Mitte des 19. Jahrhunderts finden sich Menschen, die die letzten unentdeckten Flecke unseres Planeten zu erkunden suchen. Der Nordpol war noch von keinem Menschen betreten worden, Exkursionen wurden entsandt, um

die Quellen des Nils in Afrika auszumachen, die Nordwestpassage wird erkundet, Australien durchquert und all jenes nicht allein um der Forschung Willen, sondern auch zur kolonialen Expansion. Die physische Geographie mit all ihren Erscheinungsformen genau wie die Botanik möchte erfasst werden und mit größter Begeisterung einem, nach Amüsement und Unterhaltung lechzendem Publikum, das sich kulturell überlegen fühlt und der eigenen Vormachtstellung sicher ist, präsentiert werden. Sehr konträr zu dieser Entwicklung vollzieht sich aber die Industrialisierung, die den Eindruck vermittelt, mit Wissenschaft und Mechanisierung bis in den letzten Winkel der Erde vordringen zu können. Sie scheint das Ende des Zeitalters eines romantischen Weltbildes voller Abenteuer einzuläuten. Dampf, Elektrizität und Gas sind die neuen Wunder der Welt. Der

Crystal Palace von Paxton zur Londoner Weltausstellung 1851 beweist mitunter, was Stahl und industrielle Fertigung zu schaffen in der Lage sind. Die Innovationen der Architektur und Technik sind für jedermann zugänglich. Genau zwischen diesen Einflüssen bewegt sich Verne zu Lebzeiten. Wie könnte es uns also weiter verwundern, dass seine Literatur sowohl den Aufschwung als auch die Tradition verschmelzen lässt.

Gemeinsam mit seinem Bruder tritt Jules Verne im Frühjahr 1867 eine Reise in die Vereinigten Staaten an, mit dem damals größten Dampfer, der Great Eastern. Die Überquerung des Atlantiks auf einem Riesen mit einer Länge von über 210 m und 25 m Breite aus reinem Stahl mit Raum für 4000 Passagiere und 400 Bedienstete hinterließ bei Verne einen bleibenden Eindruck (Dehs, 2005). Es ist

nahe liegend, dass diese Erfahrung einen großen Einfluss auf seine Geschichte „Die Propellerinsel“ haben musste, die einige Jahre später erschien. In ihr beschreibt er eine schwimmende, stählerne Insel, die von Propellern, also Schiffschrauben betrieben, durch den Atlantik pflügt. Zeitgleich nimmt er in ihr Bezug auf eine höher gestellte gesellschaftliche Klasse, die sich das Reisen und Leben auf einem solchen „Wunder der Technik“ leisten kann. Sie soll im späteren Verlauf dieser Arbeit genauer von mir beleuchtet werden.

Vernes 1879 entstandenes Werk „Die 500 Millionen der Begum“, gleichzeitig der zweite von mir zu analysierende Roman, verarbeitet den Deutsch-Französischen Krieg von 1870-1871. „Den Auslöser für den offenen Konflikt bot der Thronfolgestreit um die spanische Königswürde,

die von der provisorischen Regierung Spaniens dem Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen angeboten worden war.“ (Heinz-Gerhard Haupt, Ernst Hinrichs, Stefan Martens, Heribert Müller, Charlotte Tacke, 1994, S. 329). „Fünf Milliarden Francs Reparationen und der Verlust von Elsass-Lothringen, das war der als Demütigung empfundene Preis, mit dem sich Frankreich am 10. Mai 1871 auf den Friedensschluss einließ. 49 000 gefallene Deutsche standen 139 000 Toten in Frankreich gegenüber. Noch zwei Jahre lang blieben deutsche Truppen im Land und trugen durch ihre bewusst ausgelebte Besatzermentalität zur Ausbildung jener „Erbfeindschaft“ bei, [...]“ (Dehs, 2005, S. 205). Die eben genannte Erbfeindschaft und der gebrochene französische Nationalstolz sind eindeutig ausschlaggebend für seinen Roman. Die fünf Milliarden Francs Reparationszahlungen werden zu den 500 Millionen der Begum, einem Erbe, das zwischen einem französischen Arzt und einem deutschen Chemiker zu gleichen Teilen gesplittet werden soll. Beide Parteien möchten ihre kulturelle Vormachtstellung demonstrieren,

indem sie eine repräsentative Stadt aus dem ihnen zugeteilten Vermögen entstehen lassen. Nicht weiter verwunderlich ist, dass dabei eine französische Metropole der Künste und Wissenschaften entsteht und eine deutsche Arbeiterstadt, die Stahl und Kanonen produziert. Verne projiziert seinen Ärger und zeichnet dem Leser ein Bild deutscher Tyrannei.

Die späteren Jahre Vernes' Lebens wurden von einem „Schatten“ umfungen. Nachdem Verne sich von Paris nach Amiens zurückgezogen hatte, verzeichnet ein Polizeiprotokoll von 1886 ein Attentat auf Verne. Vor seiner Haustür wird er von seinem eigenen Enkel, Gaston Joseph Maurice Verne aufgelauert und mit einer Schusswaffe verletzt. Die Kugel traf Verne ins linke Bein. Obwohl die Verletzung anfänglich als nicht zu schwerwiegend schien, konnte er sich zeit seines Lebens nicht gänzlich von diesem verstörenden Überfall erholen. Sein Neffe selbst galt als psychisch krank. Fortan wurde Verne von Depressionen geplagt und war auf Gehhilfen angewiesen (Dehs, 2005). Zur

Überraschung seiner Freunde und Familie begann für ihn in 1888 eine Neuorientierung. Verne engagierte sich politisch mehr und mehr im Stadtrat von Amiens (Wolfzettel, 1988). Sein fortschreitend schlechter werdendes Sehvermögen, Diabetes, immer neuerliche Erkrankungen und Schwierigkeiten beim Schreiben konnten ihn bis zum Schluss nicht davon abhalten, zur Feder zu greifen. Erst 1904 zog sich Verne gänzlich aus der Öffentlichkeit zurück (Dehs, 2005). Am 24. März 1905 starb Verne in Folge seiner Erkrankungen im Kreise seiner Familie.

Volker Dehs, der sich in seinem Buch „Jules Verne – Eine kritische Biographie“, sehr genau mit Vernes Leben beschäftigt hat, fasst zusammen, was wir unter Vernes Gattung des Wissenschaftlichen Romans zu verstehen haben. Zum besseren Verständnis möchte ich es vermeiden, diese Passage auszuklammern. „[...] ein Romankonzept, [...] es umfasst:

- eine einsträngige Handlung, die mit wenigen Rückblenden und Parallelführungen oder gänzlich ohne sie auskommt;

- einen offen Stellung beziehenden, häufig unpersönlichen Erzähler, der die Handlung bisweilen ironisch kommentiert und gelegentlich nicht davor zurückschreckt, seine Helden ins Lächerliche zu ziehen (dass die Erzählperspektive nicht immer stringent durchgehalten wird, sondern unterschiedliche und auch widersprüchliche Diskurse auf improvisatorisch anmutende Weise zueinander in Konkurrenz treten, macht wohl eine Schwäche von Vernes Erzählweise aus, selbst wenn sie einige Interpreten als bewusst eingesetzte „Polyphonie“ im Sinne des Literaturtheoretikers Bachtin deuten);

- ein auf das Notwendige reduziertes Personal, das keine psychologisch glaubwürdigen Charaktere bieten will, sondern Personen, die wie am Boulevardtheater scharf voneinander abgegrenzte „Rollen“ ausführen und die von Nationalität

und gesellschaftlicher Stellung determiniert sind;

- eine geschickte Spannungsdramaturgie, die in einem unvorhersehbaren oder durch Katastrophen ins Grandiose gesteigerten Schlusseffekt gipfelt, der oft das konventionelle Happy End relativiert; eine starke Einbindung spektakelhafter und spielerischer Elemente („Show-Effekte“, Panorama-Erlebnis, Barnum als Leitfigur, Wetten, Täuschungsmanöver auf verschiedenen Ebenen, Bühnenmetaphern etc.), die bis zur Infragestellung der fiktionalen Illusion reichen und die Handlung auf einer metatextuellen Ebene kommentieren;

- eine einheitliche Natursymbolik durch wiederkehrende Schilderungen von Kataklysmen, Stürmen, Tierinvasionen und – mit besonderer Hartnäckigkeit – Vulkanausbrüchen, die den Vormachtsanspruch des Menschen gegenüber der Natur wesentlich einschränken oder gänzlich ad absurdum führe;

- schließlich Vernes Leichtigkeit im Um-

gang mit wissenschaftlichen Fakten, die er als Sprungchance seiner Phantasie zu nutzen weiß und mit denen es ihm gelingt, Beschreibungen von größer (Schein-) Plausibilität zu liefern. Auch hier ist eine ästhetische Uneinheitlichkeit zu konstatieren, die von rein aufs Didaktische zielenden Faktenaufzählungen von zweifelhafter Wirkung bis hin zu sprachlich durchgeformten Passagen von hoher rhythmischer Qualität reicht.“ (Dehs, 2005, S.193)

Literatur

Ein kurzer Exkurs in die Literaturgeschichte um das 19. Jhd. zeigt uns die allgemeinen Tendenzen von Vernes Schaffensperiode genauer auf. Die vielfältigen geschichtlichen Ereignisse seiner nahen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hatten zur Folge, dass sich innerhalb kürzester Zeit literarische Stile, respektive Epochen ausbildeten, die auf die Missstände seiner Ära reagierten. Die Aufklärung, die die Vernunft als des Menschen größte Stärke verstand und sich gegen obsoletes Gedankengut wehrte, läutete die Zeit der französischen Revolution ein. Die Willkür eines absolutistischen Herrschers sollte nicht mehr geduldet werden. Es war nicht mehr die Hand Gottes beziehungsweise der Glaube an eine Religion, die das politische System determinierten, sondern der Glaube an die Vernunft und die Wis-

senschaft. So äußert sich Robert Lavalette in seinem Buch „Literaturgeschichte der Welt“: „Sollte nicht auch der Ablauf des seelischen Geschehens und das Getriebe des gesellschaftlichen Lebens wissenschaftlich erkennbare, natürliche Gesetzmäßigkeiten aufweisen?“ (Lavalette, 1954, S. 212)

Wenig später wird der Glaube an die Aufklärung jäh von Seiten der Romantik gescholten. Die Kunst ist es leid geworden, sich mit dem Motiv der Vernunft und dem verstaubt Rationalen zu befassen. Liebe, Mystik, das Innere und die Wahrhaftigkeit in diesen Themen stehen auf einmal im Vordergrund. Eines aber scheint die Romantiker im Besonderen miteinander zu verbinden, nämlich ein Weltbild voll maßloser Bewegtheit und ein Herz voll Sehnsucht nach Bewegung (Lavalette, 1954).

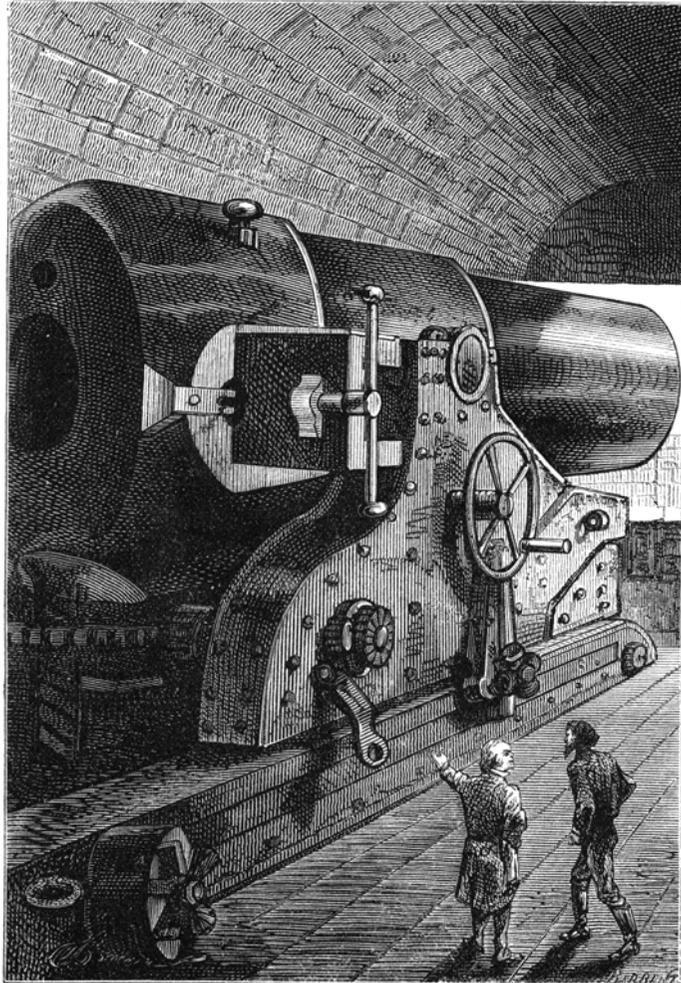
Die Romantik erlaubt es seinen Poeten, einen großen Schritt zu wagen, der sie von der Objektivität in eine verheißungsvoll subjektive Wirklichkeit gleiten ließ.

Genau diese in Teilen als übertrieben empfundene Art der Wahrnehmung oder gar Verschleierung der Wirklichkeit gab die letzte literarische Epoche, der auch Verne sich ausgesetzt sah. Die Rede ist vom Realismus, der nun ob der Industrialisierung und des wachsenden Leides der Bevölkerung genau diese Missstände unverschönt zu Tage fördern wollte. Der Alltag und der Mensch in seinem Umfeld sind Inspiration für Literatur und Malerei gleichermaßen. Auch hierzu äußert sich Lavalette sehr passend: „[...] die inneren Voraussetzungen dieses realistischen Strebens beruhen vor allem auf dem Erlebnis des technischen Fort-

schritts und dem Erlebnis des naturwissenschaftlichen Weltbildes, die jetzt das ganze Lebensgefühl verwandeln.“ (Lavalette, 1954, S. 321)

Verne, dessen Wohnsitz sich in Paris befand, das zu diesem Zeitpunkt der literarischen Dreh- und Angelpunkt der Welt war, sah sich also nicht allein von den Größen seiner Zeit, wie beispielsweise Honore de Balzac, Gustave Flaubert und Alexandre Dumas gegenüber, sondern einer verstärkten Phase konzentrierter geistiger Strömungen. Was ihn dabei auszeichnet ist, dass er mit dem zuvor bereits erwähnten „Wissenschaftlichen Roman“, also einem von ihm entwickelten Genre, die Motive der drei großen Strömungen miteinander kombiniert. Er vereint Realität, Wissenschaft und Romantik in einer so einzigartigen Art und Weise,

dass es dem Leser schwer fallen muss zu entscheiden, was reine Fiktion und was Tatsachenbericht ist.



Les Cinq cents millions de la Bégume

Abb. 3:

“Les Cinq cents millions de la Bégum”
Jules Verne - 1879

Schultze präsentiert
seine Kanone

Illustration von Léon
Benett

Die 500 Millionen der Begum

„Literarische Stadtvorstellungen in Zeichnungen und Modelle zu übersetzen, bereitet ähnliche Schwierigkeiten, wie das Übersetzen von einer Sprache in eine andere; jede Sprache hat ihre eigene kulturelle Logik, das Übersetzen Vokabel für Vokabel führt in die Sackgasse.“ (Krau, Witthinrich, 2006, S. 18). So liest man im Werkstattbericht „Imagination der Stadt – Vom literarischen zum architektonischen Entwurf“, der sich mit der Aufarbeitung staatsphilosophischer und literarischer Stadtutopien beschäftigt. Dieser Aussage kann ich mich nicht gänzlich anschließen. Auch wenn die Literatur uns eine Menge Interpretationsspielraum bietet, ist doch die Arbeit des Autors sehr nahe an der eines Architekten. Mit Hilfe seiner Vorstellungskraft schafft er vielleicht wirkliche oder auch fiktive Welten, zu denen, wie bei einem aufzuführendem Stück der Bühne, eine Atmosphäre gehört. Diese wird durch das Bühnenbild gestaltet, im Klartext, die vom Autoren beschriebene Welt, in der sich unsere Protagonisten bewähren müssen. Das Übersetzen dieser Welt „Vokabel für Vokabel“ ist geradezu notwendig und der einzige Weg,

mit Hilfe einer eingehenden Analyse ein möglichst unverfälschtes Bild wiederzugeben. Die Aufgabe ist es also, stichhaltig zu bleiben und nicht in einen Sumpf der Annahmen abzurutschen. Verne erlaubt uns diese Vorgehensweise aufgrund seiner profund ausgearbeiteten Beschreibungen. Den Anfang möchte ich, um der zeitlichen Abfolge Willen, mit seinem Roman von 1879, „Die 500 Millionen der Begum“ machen.

Die Protagonisten

Dr. Sarrasin

Französischer Arzt, Gelehrter, Erbe des Nachlasses der Begum, Gründer der Idealstadt France-Ville

Octave Sarrasin

Der Sohn des Doktors – Studierender an der Zentralschule der Künste und Gewerke in Paris

Jeanne Sarrasin

Jüngere Schwester des Octave Sarrasin

Mme Sarrasin

Die fürsorgliche Mutter

Marcel Bruckman

Ziehsohn des Doktors – Kommilitone und bester Freund des Octave Sarrasin – aus Elsaß-Lothringen – Spion im feindlichen Lager

Prof. Schultze

Deutscher Chemiker und Gelehrter aus Jena – 2. Erbe des Nachlasses der Begum, Gründer der Stahlstadt

Sigimer & Arminius

Von Hünenhafter Gestalt – Leibgarde des Prof. Schultze

Übersicht

Verne teilt sein Werk „Die 500 Millionen der Begum“ in 20 Kapitel auf, in denen es ihm primär darum geht, zwei Musterstädte möglichst genau zu beleuchten und einen Zwist der deutschen und französischen Nation mit den Mitteln der Literatur auszutragen. Der Krieg von 1870/71 liegt nur wenige Jahre zurück und prägt noch immer das Selbstverständnis der Nationen. Das Konkurrieren um die kulturelle und ökonomische Vormachtstellung wird zum roten Faden dieses Romans.

Er leitet seine Geschichte damit ein, dass Dr. Sarrasin, ein französischer Arzt, von der Ausschüttung eines enormen Erbes von einem Anwalt erfährt. Es geht um das Vermögen einer indischen Adelsfamilie, der Begumen, welches aufgrund diverser familiärer Verflechtungen der Vergangenheit, ihn als Alleinerben vorsieht. Unvermittelt sieht der mittelständische Arzt sich einem Vermögen von 500 Millionen Francs gegenüber. Die erfreuliche Nachricht kaum zu fassen im Stande, benachrichtigt er seinen Sohn Octave und bittet ihn darum, diese Neuigkeit auch dem Rest der Familie zuzutragen. Sein

humanistisches Weltbild und der Glaube an den Fortschritt veranlassen Sarrasin dazu, seinen Kollegen vom Hygienischen Kongress einen unglaublichen Vorschlag zu unterbreiten. Er möchte sein neu gewonnenes Kapital zum Wohl der Menschheit einsetzen. Sein Ansinnen ist es, gemeinsam mit den Köpfen seiner Zeit eine Stadt zu gründen, in der das Elend seiner Zeit ausgemerzt wird. Diese Idealstadt, die er nach seiner Herkunft benennen möchte, France-Ville, soll sich in seiner Struktur ausschließlich am aktuellen Stand des medizinischen Fortschritts und Verständnisses der Zusammenhänge von Erkrankungen und hygienischen Standards orientieren. Es keimt das Bild einer Metropole der Gesundheit, Kunst, Kultur, des Friedens und der Vollbeschäftigung, also einer eigentlichen Utopie auf.

Professor Schultze, sein deutscher Antagonist, ein gelehrter Chemiker aus Jena, erfährt zufällig über ein Tagesblatt von den Entwicklungen, die mit dem enormen Erbe der Begum zusammenhängen. Der erste Ärger darüber, dass ein

solches Vermögen einem Franzosen in den Schoß fallen soll verfliegt bald, nachdem er feststellt, dass auch er auf Ahnen zurückblicken kann, die in einem direkten Zusammenhang zur indischen Adelsfamilie stehen. Er nutzt diese Erkenntnis, um das Erbe des Dr. Sarrasin anzufechten. Die Idee einer Musterstadt nach den Vorstellungen Sarrasins hält er für desolat und so tritt er nun, nachdem er seinen Anspruch auf die Hälfte des Vermögens durchgesetzt hat, in einen Wettstreit mit dem Arzt, um der Welt zu beweisen, dass die deutschen Kompetenzen denen der Franzosen um Weiten überlegen sind. „[...] daß ein Kampf zwischen der angelsächsisch und der lateinischen Race, ganz abgesehen von seiner Verdienstlichkeit an sich, wenn er nur richtig geführt würde, nicht anders als zum Vortheil der ersteren ausschlagen könne.“ (Verne, 2015, S. 34) Er wird nun zum Begründer der „Cité de l’Acier“ (Stahlstadt). Ganz im Gegensatz zu France-Ville zeichnet sich Schultzes Stadt dadurch aus, dass sie eine Werkstadt ist. Eine düstere Waffen- und Kanonenschmiede, die von Schornsteinen und dem schwarzen Rauch der

Schmelzen dominiert wird und wie eine Festung oder ein Bollwerk militanten Gedankengutes nahe der amerikanischen Westküste, zum Zwecke der Rüstung, errichtet ist. „In der deutschen Industriestadt werden Kanonen produziert – eine Anspielung auf die Stahlwerke von Krupp in Essen, die unter anderen Kanonen für den deutsch-französischen Krieg geliefert hatten - [...]“ (Lampugnani, (2008), S. 1203). Ständige Kontrollen, Überwachung und ein strenges militärisches Regiment sollen den Charakter der Stadt unterstreichen.

Der Ziehsohn des Doktor Sarrasin, Marcel Bruckman, ein Elsäßer, der außerdem Studienkollege des Ocatve war und sich im Gegensatz zu ihm durch schnellstes Verständnis, Fleiß und Eifer auszeichnete, wird aus eigenem Bestreben zum Spion hinter feindlichen Linien. Die Furcht vor einem Angriff auf France-Ville, das sich ebenfalls an der amerikanischen Westküste aufgebaut hat und nur wenige Meilen von der Stahlstadt entfernt ist, durch Prof. Schultze, veranlasst ihn dazu, als Ingenieur nach Stahlstadt zu

reisen und dort als „Maulwurf“ zum Vertrauten des Professors zu werden. Auf diese Weise erfährt er nach einiger Zeit von Schultzes Plänen, France-Ville dem Erdboden gleich zu machen. Der deutsche Schurke hat eine neue Kanone entwickelt, die eine enorme Reichweite hat und in der Lage ist, mit einem Geschöß, dessen Sprengkörper mit einem tödlichen Gas gefüllt ist, unvergleichbaren Schaden anzurichten, vielleicht sogar in kürzester Zeit das gesamte France-Ville auszulöschen. Verne erwähnt hier erstmals den Einsatz einer chemischen Massenvernichtungswaffe, wie sie bis dahin nicht eingesetzt worden ist. Erst viel später, zur Zeit des Ersten Weltkriegs sollte es tatsächlich zur Umsetzung und Verwendung solcher Waffen kommen.

Nachdem Schultze Marcel Bruckmann, der unter dem Decknamen Johann Schwartz als Ingenieur für ihn arbeitete, seine Geheimwaffe zeigte, sollte Marcel aus Gründen der Geheimhaltung exekutiert werden. Obwohl dieser sich unter der ständigen Aufsicht von Schultzes Leibgarde, Sigimer und Arminius befand,

gelang ihm ein spektakulärer Fluchtversuch durch das Kanalisationssystem der Stahlstadt. Völlig von Kräften schafft er es im letzten Moment, nach France-Ville zurückzukehren und Dr. Sarrasin sowie die Einwohner seiner blühenden Stadt vor dem nahenden Unglück zu warnen. France-Ville, das sich auf einen so kurzfristigen Anschlag nicht vorbereiten konnte, schien trotz aller Bemühungen durch Marcel dem Untergang geweiht.

Glück im Unglück. Schultzes Kalkulation zur Flugbahn des Geschosses war falsch, die Kanonenkugel, die den Untergang der „Hygienestadt“ bedeuten sollte, verfehlt ihr Ziel nicht nur, sondern hat eine so große Geschwindigkeit aufgenommen, dass sie dazu verflucht ist, auf Ewigkeiten durch die Atmosphäre zu schwirren. Der Jubel wegen des gescheiterten Bombardementversuchs in France-Ville ist groß, gleichzeitig aber auch die Angst vor einem neuerlichen Vergeltungsschlag. Entgegen aller Erwartungen bleibt dieser aber aus. Darüber hinaus hört man keine Neuigkeiten mehr aus der Höllenstadt, außer, dass

allerlei Gläubiger auf ausstehende Zahlungen warten. Um dieses Phänomen zu untersuchen, treten Marcel, diesmal gemeinsam mit Octave eine Erkundungsmission an. Vor den Toren der Stahlstadt angelangt, finden sie nichts als eine völlig ausgestorbene Einöde vor. Marcel, der sich bereits in der Stadt auskennt, führt Octave ins Zentrum, zum dort befindlichen Stierturm, der das Geheimkabinett und den Kanonenturm des Professors bildete. Hier wachen einzig und nach wie vor Sigimer und Arminius über die Hinterlassenschaften des Tyrannen Schultze. In einem kurzen Scharmützel überwinden die Helden die beiden Wachen und können nun genauer untersuchen, was mit Schultze geschehen ist. Sie finden ihn chemisch mumifiziert in seinem Kabinett bei einem Versuch, ein zweites Geschoss auf France-Ville zu feuern. Dabei aber schien sich zu Schultzes Unglück der Inhalt des instabilen Sprengkörpers schon in seinem Turm zu entladen, was zuletzt zu seinem Tod führte.

Stahlstadt, deren Geschäfte und Fabriken zentral vom Professor selbst gesteuert worden sind, konnte ohne die Befehle von höchster Stelle demnach nicht mehr funktionieren. Kein Wunder also, dass alle Arbeiter die Stadt aufgaben und die Kriegsmaschinerie sich selbst überließen. Schultzes Politik war der eigentliche Grund für den viel zu schnellen Zerfall seines Werkes nach seinem Tod.

Nach ihrer Rückkehr nach France-Ville wurde Marcel und Octave, die Überbringer der erfreulichen Nachricht, als Helden gefeiert. France-Ville hat sich gegen seinen Konkurrenten behauptet. Gefeiert wird damit nicht allein der Sieg einer Stadt, sondern der Sieg der Menschlichkeit und Vernunft gegenüber Narzissmus und Hybris. Die Geschichte findet hier ihr Ende. Marcel und Jeanne werden heiraten und gemeinsam mit Octave das Geschick und den Wiederaufbau von Stahlstadt, in einer besseren und menschenwürdigeren Manier, leiten.

Eine Idealstadt France Ville

Der Kern meiner Arbeit sieht es vor, die Worte des Autors graphisch zu erfassen. Nun bin ich nicht der Erste, der diese Absicht hat. Die Erstveröffentlichung des Buches „Die 500 Millionen der Begum“ wurde mit Bildbeigaben des Illustrators, Kartographen und Malers Léon Benett ausgemückt. Wenngleich seine Illustrationen architektonisch nur wenig erklären, auch weil dies nicht Ziel seiner Arbeit gewesen ist, möchte ich sie einfließen lassen. Die Illustrationen Benetts meinen eigenen gegenüber gestellt, verleihen Vernes Werk Tiefe und drücken aus, was in den Köpfen Vernes' Zeitgenossen vorgegangen sein muss, als sie Ende des 19. Jhd. mit seiner Literatur konfrontiert wurden. Einleiten möchte ich diesen Gedanken mit der Titelillustration der französischen Originalausgabe. Das Cover wirkt wie eine Kollage. Die tragenden Themen der Geschichte sind alle wiederzuerkennen. Zentral und als erstes ins Auge fallend, sehen wir Schultze nebst seiner Geheimwaffe. Mit einem Fernrohr

ausgerüstet, blickt er in die Ferne, um das feindliche Lager auszumachen und die Flugbahn seines Geschosses zu berechnen. Des Weiteren ist die Illustration in ihren unteren Ecken in zwei Hälften geteilt, ein Urwald ähnlich anmutendes Geranke trennt die beiden Perspektiven voneinander. Links, im Licht stehend, ist ein kleiner Einblick in France-Ville, die Idealstadt, zu erhaschen. Rechts hingegen, wesentlich dunkler, bedrohlich und geschwängert von düsterer Vorahnung, die Schlote der stets Ruß speienden Stahlstadt. Schon hier schließt sich Benett eindeutig und unmissverständlich dem Verneschen Urteil an. Es lautet Gut gegen Böse respektive französische Utopie versus deutscher Dystopie.

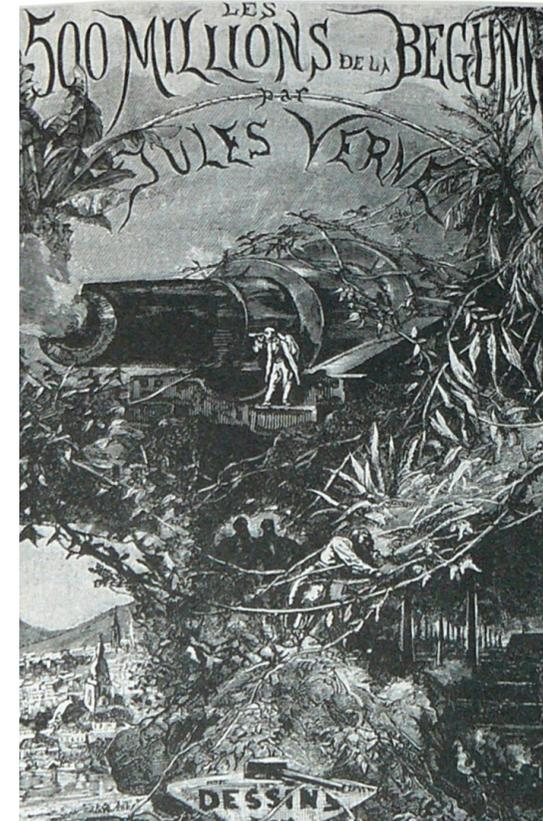


Abb. 4:

“Les Cinq cents millions de la Bégum”
Jules Verne - 1879

Titelillustration von
Léon Benett

Erscheinung

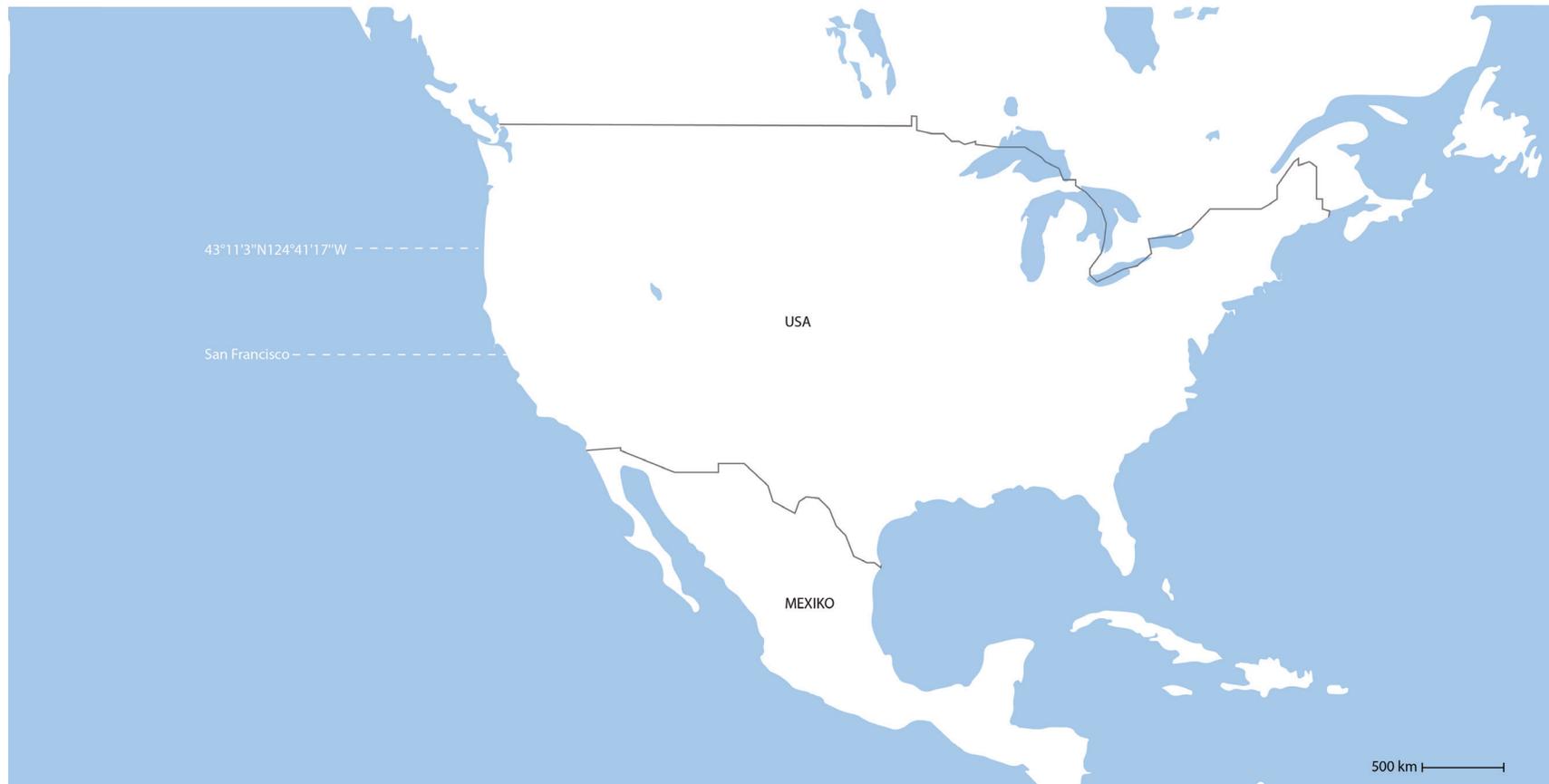


Abb. 5:

Plangrafik
USA / Mexiko

Koordinaten
France-Ville

Meine eigenen Ausarbeitungen sind enger am Text orientiert. Genau wie Verne es mit dem Leser tut, möchte auch ich mich vorarbeiten vom Globalen bis ins urbane Geschehen. Verne gibt uns zu Beginn

Koordinaten, die sich auf den Greenwich Meridian beziehen. Sie lauten $43^{\circ}11'3''\text{N}$ $124^{\circ}41'17''\text{W}$ (Verne, 2015). Geben wir diese in ein GPS gestütztes Programm ein, landen wir zwar im Pazifik selbst,

aber sehr nahe an der amerikanischen Westküste. Diese minimale Abweichung lässt sich mit großer Wahrscheinlichkeit darauf zurückführen, dass die genaue Festlegung des Nullmeridians infolge der



Abb. 6:

Plangrafik Bundesstaaten USA

Meridiankonferenz zur Londoner Sternwarte bei Greenwich erst 1884 stattfand. Die erste Karte zeigt, wo genau in Nordamerika wir nach France-Ville zu suchen haben. Ein größerer Maßstab erleich-

tert uns diese Einordnung. Die Bundesstaaten, so wie wir sie heute in den USA vorfinden, sind gestrichelt. Unmittelbar oberhalb der südlichen Begrenzung Ore-gons, an der Pazifikküste, möchte Verne

seine Idealstadt entstehen lassen. „Diese wunderbare Stadt ist wie durch Zauberkünste an der Küste des Pacifischen Oceans emporgewachsen“ (Verne, 2015, S. 92).

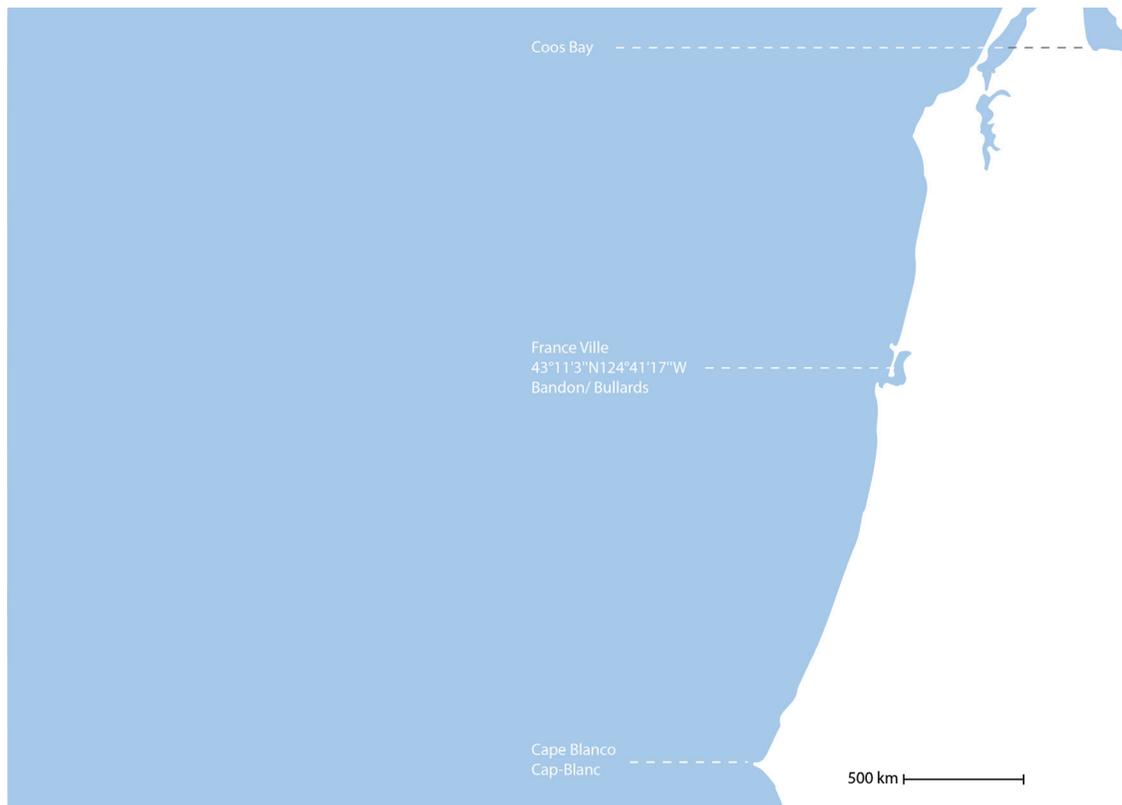


Abb. 7:
Plangrafik
France-Ville - Cape
Blanco - Coos Bay

Ferner heißt es hier, dass wir uns am Fuße der sekundären Kette des Kaskadengebirges, zwanzig Meilen nördlich von Cap Blanc befinden (Verne, 2015). Heute ist „Cap Blanc“ unter der Bezeichnung Cape Blanco bekannt und bildet einen Statepark im Bundesstaat Oregon. Die Anga-

be der 20 Meilen bringt uns bei einem Umrechnungsfaktor von 1,6 zum Kilometer auf eine ca. 32 km entfernten Punkt, an welchem aktuell die Orte Bandon und Bullards zu finden sind. Die Annahme, an dieser Stelle den Ort Vernes' Vorstellung gefunden zu haben, wird durch seine ei-

genen Worte gestärkt. „[...] das Vorhandensein eines kleinen Flusses, dessen frisches, süßes weiches, durch wiederholte Fälle sowohl wie durch rasche Strömungen reichlich oxygeniertes Wasser sich noch vollkommen klar ins Meer ergießt; - endlich ein natürlicher Hafen, der durch Dammschüttungen leicht vergrößert werden konnte und den ein bogenförmig verlaufendes Vorgebirge bildet.“ (Verne, 2015, S. 93.). Beides finden wir genau hier vor. Über die genaue Ausdehnung von France-Ville werden wir durch verschiedene Informationen in Kenntnis gesetzt, die es uns ermöglichen, ein Raster über die Landkarte zu ziehen.

- Eine Breite von 4 englischen Meilen längs der Küste (ca. 6,5 km)
- 100 000 Einwohner
- Gleisverbindung mit der Pacific Rail-road
- Rechtwinklig kreuzende Straßen in gleichen Abständen
- Regelmäßigkeit erlaubt unbegrenzte Weiterentwicklung
- Alleen alle 500 m kreuzen das System gen Pazifikküste

- Die Stadt hat insgesamt 280 Straßenkreuzungen
- Das Stadtzentrum ist mittig gelegen

(Verne, 2015)

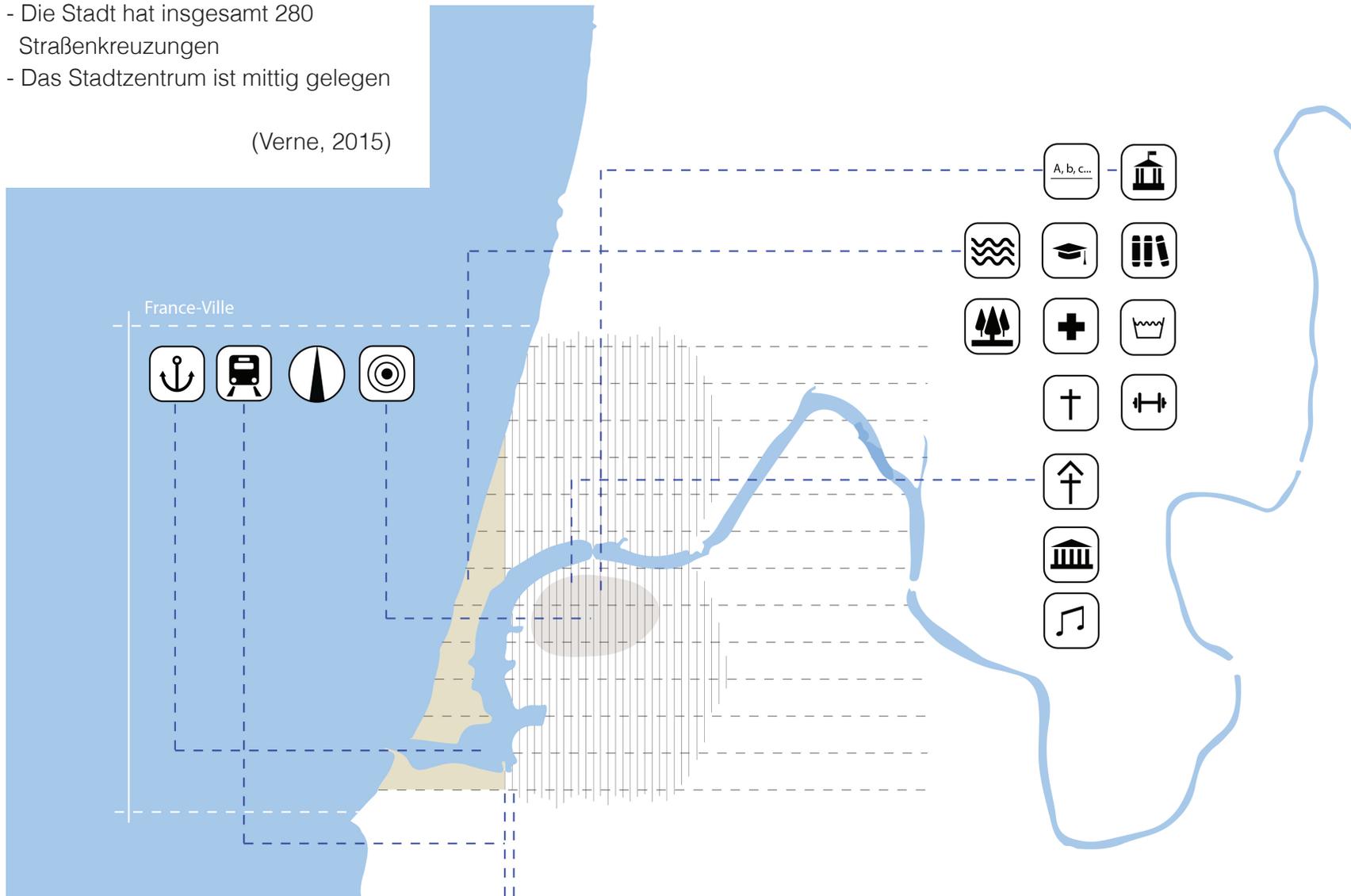


Abb. 8:
Plangrafik
Ausdehnung - Infra-
struktur - Raster

Deutlich wird, dass wir es mit einer Schachbrett ähnlichen Planung zu tun haben. Die Rechtwinkligkeit der Straßen wird in ihrer konsequenten Planung lediglich durch den Verlauf des nahe liegenden Flusses, der natürlichen Barriere, beschnitten. Gleich hierauf macht Verne seine Leser mit den infrastrukturellen Gegebenheiten der Stadt bekannt. Weniger regelmäßig über den Plan der Stadt verteilt, errichtet er verschiedenste Einrichtungen, die er für das Gedeihen einer Idealstadt für unerlässlich hält. Sie beeinflussen das Grundraster jedoch nur marginal und sind weniger aus städtebaulicher Hinsicht relevant als aus sozialer. Diese Feststellung wird sich im Speziellen im späteren Vergleich mit der Infrastruktur der Stahlstadt verfestigen. Für France-Ville sieht Verne folgendes vor:

- Die Hauptkirche und eine Anzahl von Kapellen
- Museen und Bibliotheken
- Volks- und Gelehrtenschulen
- Städtische Verwaltung und Rathaus
- Gesundheitspolizei

- Waschanstalten, Trockensäle und Desinfektionszimmer
- wenige Krankenhäuser, die häusliche Pflege wird bevorzugt
- Ausbildung geschulter Krankenpflegerinnen
- Verkauf ausschließlich gesunder und frischer Lebensmittel
- Orte für körperliche Ertüchtigung
- Alleen sind für die städtische Pferde- und Dampfeisenbahn vorgesehen
- Ein großes Angebot von Grünflächen an den Kreuzungspunkten der Alleen
- Gleisverbindung mit der Pacific-Railroad
- Jedes Einfamilienhaus profitiert von einem privaten Garten

(Verne, 2015)

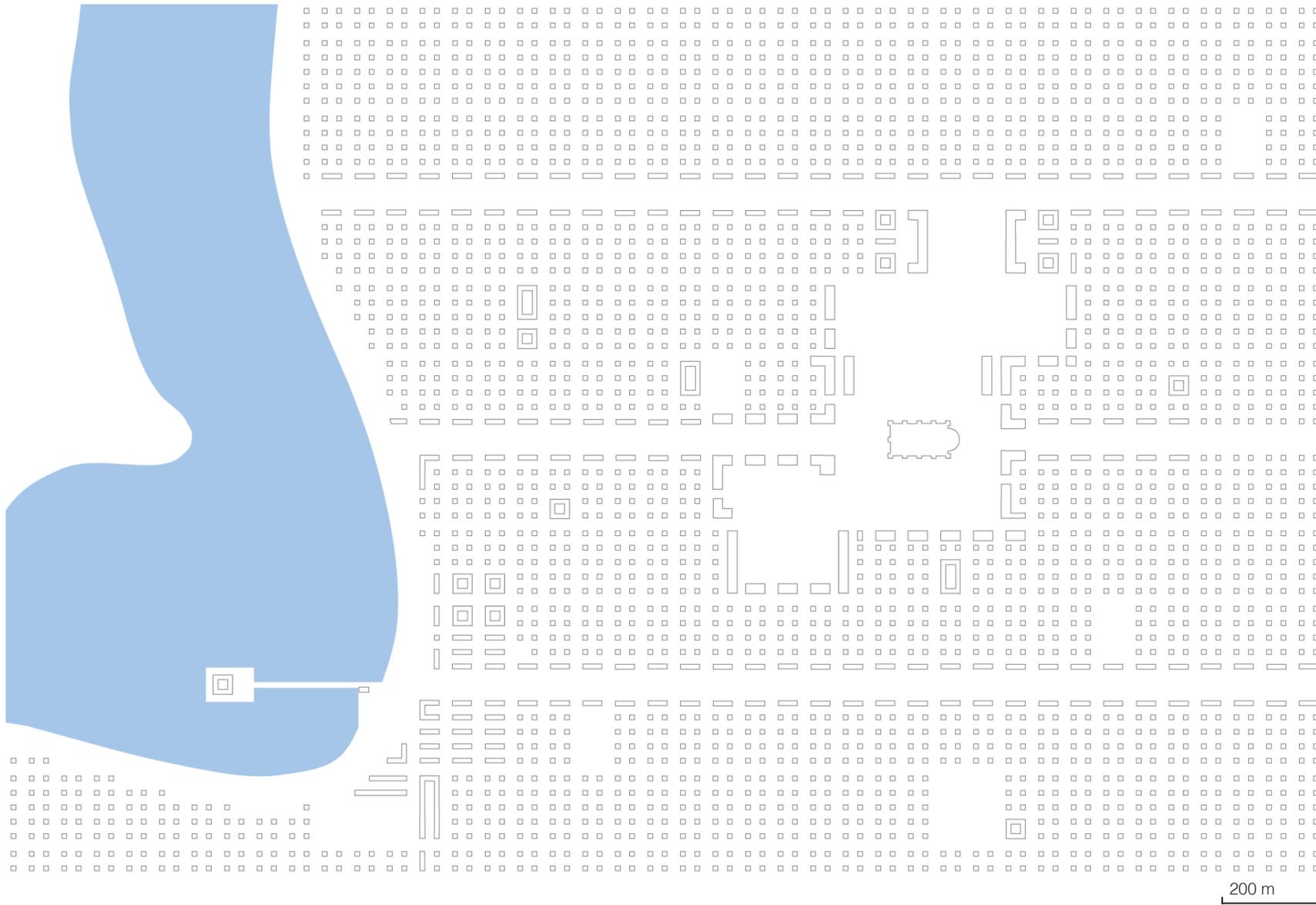


Abb. 9:
Schwarzplan France-
Ville

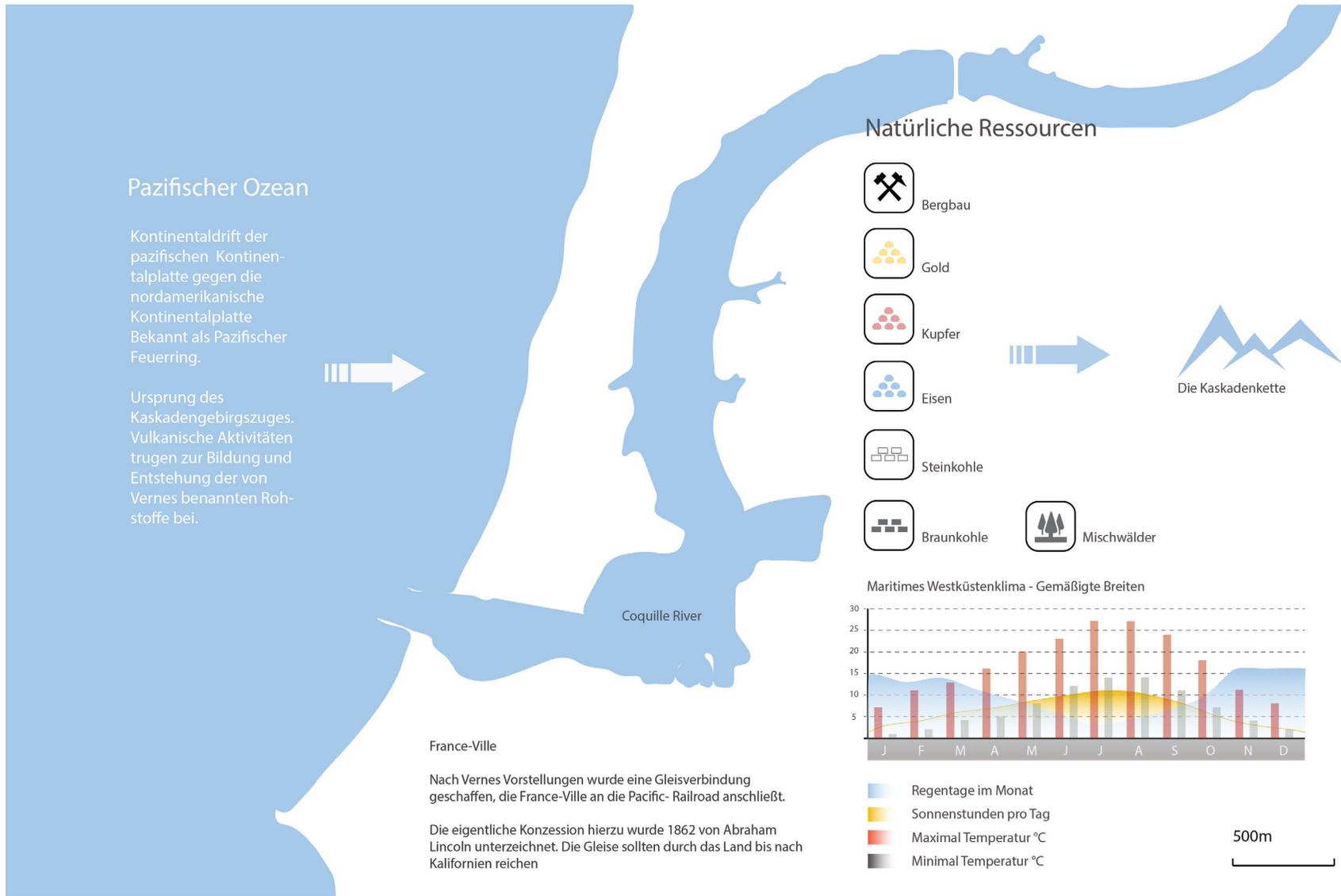


Abb. 10:
Plangrafik
Klima & Ressourcen
France-Ville

Wir kommen nicht umhin festzustellen, dass Hygiene und Gesundheit einen sehr großen Anteil an Vernes Planungen haben. Er ist aber außerdem der festen Überzeugung, dass die Wahl der Örtlichkeit und die vorherrschenden klimatischen Verhältnisse das Aufblühen seiner Metropole begünstigen werden. „Mit peinlichster Sorgfalt wurde diese geeignete Stelle unter vielen anderen ziemlich günstigen Örtlichkeiten ausgewählt. Ausschlaggebend für die endliche Entscheidung war ihre Lage in der gemäßigten Zone der nördlichen Halbkugel, welche bezüglich der Civilisation unserer Erde stets den Reigen anführt, [...]“ (Verne, 2015, S. 93). Auch die Vorkommen der regionalen Ressourcen lässt Verne nicht außer Acht. Seine Gedanken gelten sowohl dem Vorkommen verschiedenster Bodenschätze, als auch der Zugänglichkeit von Baumaterialien sowie deren Transport. Der Gebirgszug der Kaskaden, der durch den Einfluss des pazifischen

Feuerrings entstand, ist vulkanischen Ursprungs. Grund dafür ist der Drift der pazifischen gegen die nordamerikanische Kontinentalplatte (Diercke, 2015). Die dabei entstehenden Kräfte ließen in Jahrmillionen diejenigen Bodenschätze und Ressourcen entstehen, die Verne an dieser Stelle benötigte. Auch in meteorologischer Hinsicht behält er Recht. Das maritime Westküstenklima auf der Höhe der heutigen Städte Bandon und Bullards ist dem gemäßigten Klima Westeuropas nicht unähnlich. „[...] die bergige fruchtbare und ungemein gesunde Natur des Erdbodens; - die Nachbarschaft einer Bergkette, welche vor den Nord-, Süd- und Ostwinden gleichmäßig schützte und es der vom Meere hereinwehenden Brise überließ, die Atmosphäre der Stadt zu erneuen; [...]“ (Verne, 2015, S 93). Die Anbindung zur Pacifik-Railroad sowie die Möglichkeit zur Binnen- und Seeschiffahrt komplettieren das städtebauliche Ensemble.

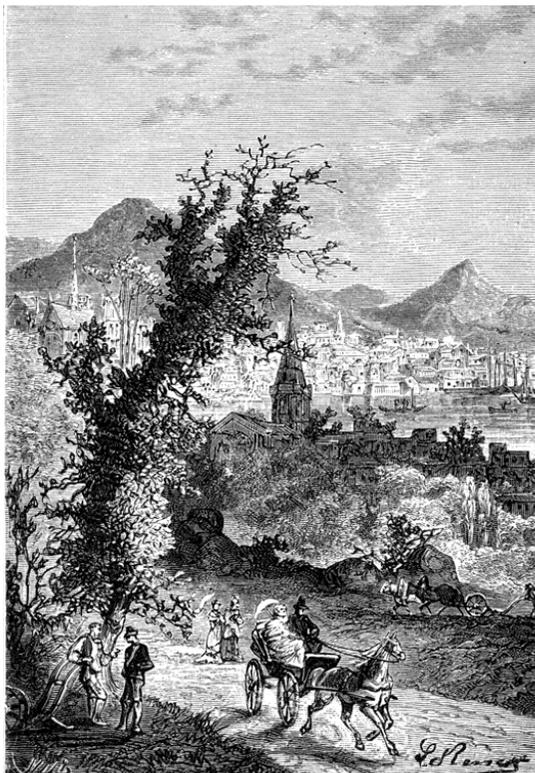


Abb. 11:

Illustration von Léon
Benett zu France-
Ville

Eine weitere Illustration von Benett zeigt uns eine Sicht auf France-Ville von einer Anhöhe außerhalb der Stadt. Er lässt uns erkennen, wie sich der Ort um die natürlichen Gegebenheiten entwickelt haben soll. Zu beobachten sind die Ausläufer der Kaskaden im Bildhintergrund, vor denen sich eine dicht besiedelte Ortschaft aufgebaut hat. Die natürliche Meeresbucht bildet den Hafen der Stadt.

Das Konglomerat der bereits aufgeführten Informationen und eines wegweisenden Reglements erlaubte es mir, ein akkurateres Abbild zu entwickeln. Das aus Europa nach France-Ville reisende Komitee legt die Grundsätze zur Errichtung der Stadt fest (Verne, 2015). So heißt es im Text:

- „1. Jedes Haus soll für sich isolirt mitten auf einem mit Bäumen, Rasenplätzen und Blumen ausgestatteten Platze stehen und für je eine einzige Familie eingerichtet werden.
2. Kein Haus darf mehr als zwei Stockwerke enthalten; Licht und Luft sollen von Niemand zum Nachtheile eines Anderen abgesperrt werden.
3. Die Front jedes Gebäudes soll zehn

Meter von der Straße zurückstehen und von letzterer durch ein Gitter in Armhöhe geschieden sein. Der Raum zwischen Gitter und Facade ist als Blumengarten herzurichten.

4. Die Mauern sind aus patentirten, probemäßigen Tubular-Backsteinen zu errichten. Bezüglich der Ausschmückung gilt keinerlei Vorschrift.

5. Die Dächer sind flach, mit leichter Neigung nach allen vier Seiten des Hauses anzulegen, mit Asphalt abzudecken und mit einem gegen Unfall sichernden Schutzgitter zu versehen; auch ist für geeignete Vorrichtungen zum schnellen Abfluß der atmosphärischen Niederschläge zu sorgen.

6. Alle Häuser sollen auf Kellerwölbungen ruhen, welche nach allen Seiten offen

sind. Wasserleitungen und Abfallrohre verlaufen an dem mittelsten Hauptpfeiler, um ihren Zustand bequem im Auge behalten zu können und im Falle einer Feuersbrunst den nöthigen Wasservorrat bei der Hand zu haben. Der Boden jener, das Straßenniveau mindestens einen halben Meter überragenden Gewölbehalle ist sorgfältig zu befanden. Von letzterer führt eine besondere Treppe nach den Küchen und sonstigen Wirtschaftsräumen, so daß alle darauf bezüglichen Verrichtungen ausgeführt werden können, ohne den Gesichts- oder Geruchssinn zu beleidigen.

7. Küchen, Wirtschaftsräume u.s.w. werden, abweichend von dem gewöhnlichen Gebrauch, in das oberste Stockwerk verlegt und stehen daselbst in bequemer

Verbindung mit dem platten Dache, das zu ihnen gewissermaßen einen geräumigen Anhang in freier Luft darstellt. Ein Aufzug, bewegt durch mechanische Kräfte, die den Einwohnern ebenso wie das künstliche Licht und das Wasser zu ganz mäßigen Preisen geliefert werden, besorgt die Beförderung aller Lasten nach jenem Stockwerke.

8. Die Anordnung der Zimmereinrichtung bleibt dem Gutdünken jedes Einzelnen überlassen. Streng verpönt sind nur zwei gefährliche Krankheits-Erzeuger, zwei wirkliche Miasmen-Brutstätten und Gift-Laboratorien: Teppiche und Tapeten! Die von geschickten Ebenisten aus kostbaren Holzarten künstlich zusammengefügte Parquettfußböden könnten nur verlieren, wenn sie unter Wollengeweben von stets zweifelhafter Sauberkeit verborgen würden. Die mit geglätteten und gefirnißten Backsteinen bekleideten Mauern prunken in dem Glanze und der Abwechslung der Gemächer aus der besten Zeit Pompejis und zeigen dabei eine Fülle und Dauerhaftigkeit der Farben, welche die Tapeten mit ihren feinvertheilten Giftsubstanzen nimmermehr

erreichen. Man wäscht sie einfach ab wie Spiegel- oder Fensterscheiben, oder wie man Fußböden und Deckenflächen abreibt. Dabei kann sich keine Spur eines Krankheitskeimes in irgend einem Hinterhalte verstecken.

9. Schlaf- und Ankleidezimmer müssen getrennt sein. Es kann nicht warm genug empfohlen werden, das erstere, in dem man ja den dritten Theil zubringt, so groß, so lustig und zugleich so einfach als möglich herzustellen. Es hat dasselbe eben nur zum Schlafen zu dienen; vier Stühle, ein eisernes Bett mit Roßhaar-Stahlfeder-matratze und eine fleißig ausgeklopfte wollene Decke genügen zu seiner Ausstattung. Daunenbetten, gesteppte und andere Fußdecken sind als die mächtigen Verbündeten epidemischer Krankheiten natürlich ausgeschlossen. Feine, leichte und warmhaltende Wolldecken, welche leicht zu reinigen sind, ersetzen jene vollständig. Ohne über Vorhänge und andere Draperien etwas besonderes zu bestimmen, folge man doch dem Rathe, dieselben nur aus leicht waschbaren Stoffen zu wählen.

10. Jedes Zimmer erhalte seinen eigenen Kamin, der nach Belieben mit Holz oder Kohle geheizt werden mag, für jede Feuerstelle soll aber auch eine nach außen mündende Öffnung zum Aufsaugen frischer Luft vorhanden sein. Was den Rauch betrifft, so soll derselbe nicht unmittelbar durch die Dächer entweichen, sondern durch unterirdische Kanäle nach speciellen, auf städtische Kosten zu unterhaltenden Öfen geleitet werden, deren jeder den Rauchabgang von je zweihundert Häusern aufnimmt, von den schwebenden Kohlentheilchen befreit und in einer Höhe von fünfunddreißig Meter in farblosen Zustande in die Luft entläßt.“ (Verne, 2015, S. 96)

Schon hier wird also klar, dass Léon Bennetts Illustrationen nicht zutreffend sind. Ausgehend von einer Einwohnerschaft von 100 000 Menschen, die über ausschließlich maximal zweigeschossige Einfamilienhäuser mit privatem Garten verteilt werden, müssen wir uns eher an einen typisch amerikanischen Suburb erinnert fühlen, als eine pittoreske Provence-Kulisse, wie er sie zeichnete.

Eben dieser Anschein wird klar, wenn man den Maßstab des Schwarzplans vergrößert, um in die Tiefe zu gehen. Die Aufsicht zur verneschen „Gartensiedlung“ lässt erahnen, was wir durch die alleinige Lektüre seines Regelwerkes noch nicht vor Augen hatten. Die Straßenzüge sind in ihrer Form gleich und sich ständig wiederholend. Die Quartiere haben keine Möglichkeit, in ihrer Ausformulierung voneinander abzuweichen. Wir befinden uns in einer Planstadt, die einer Einöde gleichkommt. So sehr Verne auch versucht, dem Leser ein Bild fröhlicher Ordnung und Leichtigkeit zu vermitteln, kann es ihm trotz Benetts Illustrationen nicht gelingen, uns hinters Licht zu führen. „Vokabel für Vokabel“ (Krau, 2006, S. 18) zusammensetzen und aus ihnen ein Bild zu zeichnen, nimmt uns den Schleier von den Augen. Die Regeln des Kommities lassen kaum mehr Spielraum. Uns drängt sich die Frage auf, ob Vernes France-Ville tatsächlich als Utopie zu verzeichnen ist oder ob wir es mit einer Art Kontrollstaat zu tun haben. Der Antwort auf diese Frage wird im Kapitel der Ethik nachgegangen.

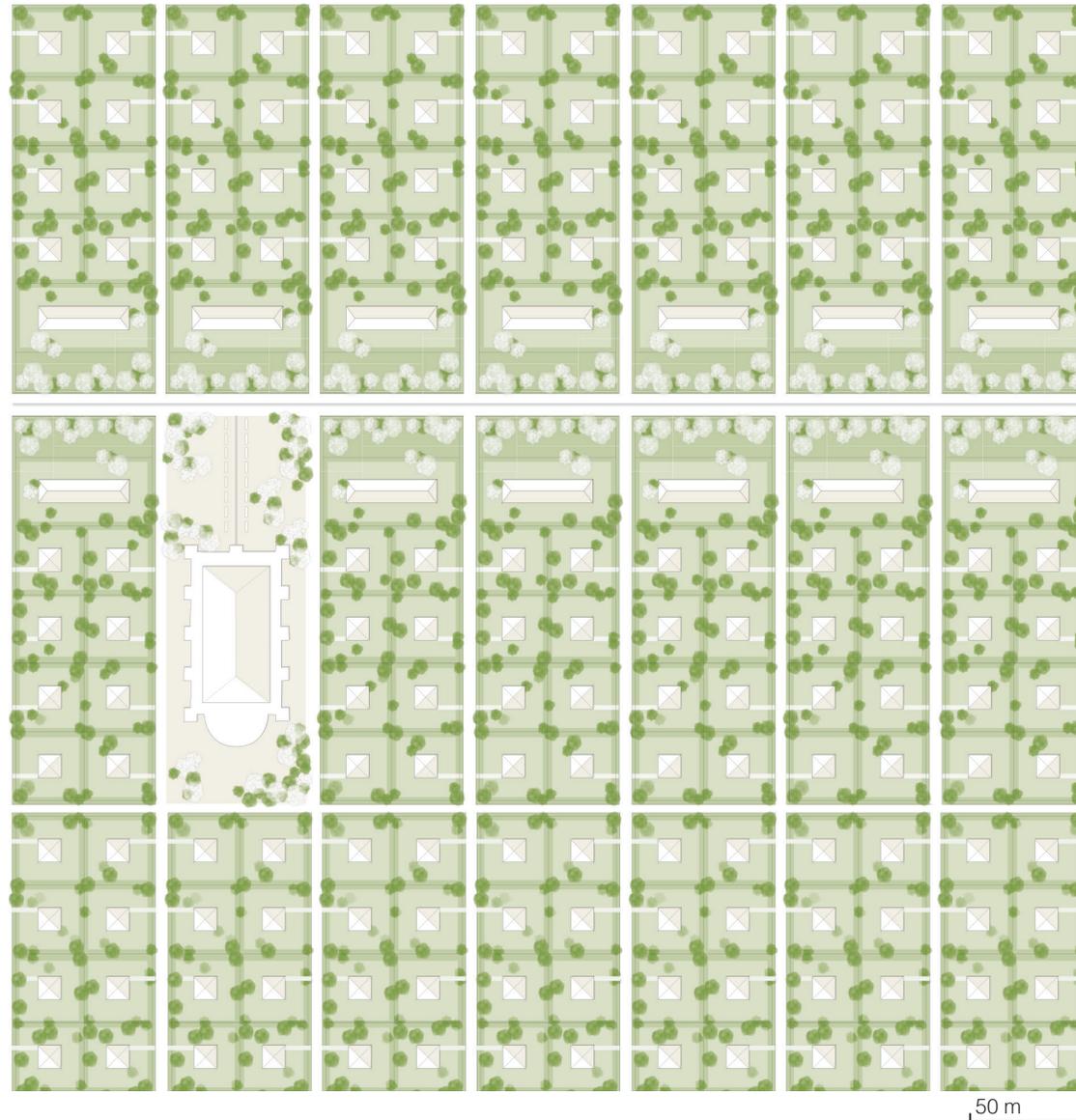


Abb. 12:
Ausschnitt
France-Ville
Aufsicht

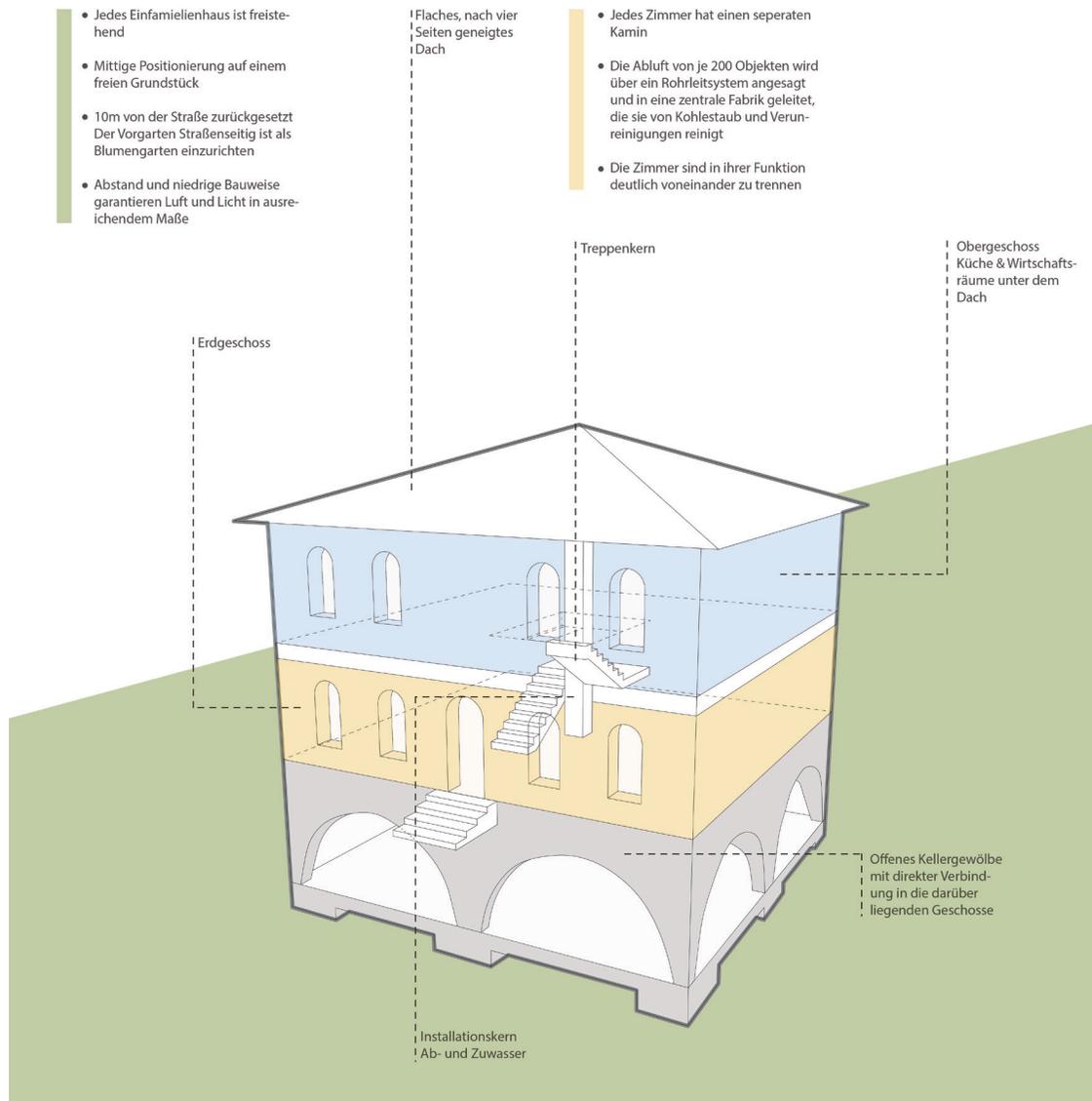


Abb. 13:

Perspektive zum
Aufbau einer Villa in
France-Ville

Überdies findet sich ein weiterer Eintrag beziehungsweise eine Fußnote zur Herkunft des Regelwerkes. „Diese Vorschriften wie überhaupt die ganze Idee zu dem hier entwickelten Plane sind einem Entwurfe des Dr. Benjamin Ward Richardson, Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London, entlehnt.“ (Verne, 2015, s. 96). Der Mediziner Richardson stellte 1875 seine Modellstadt „Hygeia“ in einem Buch mit dem Titel „Hygeia. A City of Health“ vor. Sie ist gleichzeitig das wohl bekannteste Werk von ihm und behandelt ein Utopia nach seinen Vorstellungen. Sie ist ein Gegenentwurf zu den Verhältnissen der englischen Industriestädte des 19. Jahrhunderts und möchte dem nicht

sichtbaren Keime als Quelle der Krankheit den Nährboden entziehen. Sein Vorschlag zur Reformierung des urbanen Ensembles wurde von Oppositionellen als „Nanny-Staat“ bezeichnet (Lampugnani, 2008). Dies nährt die Vermutung, dass wir es auch in Vernes France-Ville mit einem Utopia, kontrolliert durch ständige Aufsicht, zu tun haben.

Meine letzte Perspektive oder Detailansicht zu France-Ville zeigt, wie die Einfamilienhäuser nach Vernes und Richardsons Imagination ausgesehen haben müssen. Richardsons Traktat über die City of Health stimmt mit Vernes Bestimmungen überein.

Funktionalität

Wie kann eine Planstadt funktionieren? In der Übersicht habe ich erwähnt, wie Verne die Stadt Sarrasins´ Antagonisten untergehen lässt. Zu einer funktionierenden Struktur gehören mehr als nur die geographischen Verhältnisse. Klar geworden ist, dass Verne, zumindest für France-Ville, vielerlei infrastrukturelle Maßnahmen vorgesehen hat. Aber auch diese sind nur ein Teilaspekt des Ganzen und geben keinen Aufschluss darüber, ob das soziale Gefüge in sich stabil bleiben wird. Es ist vielmehr das politische System und damit die Möglichkeit der Steuerung der Schicksale, das entscheidet, ob sich ein System bewähren kann. Die Funktionalität eines Stadtstaates ist untrennbar mit seinem Direktorium verbunden. So lag die Entscheidungsgewalt über die Stahlstadt ausschließlich in den Händen des Professors Schultze, so dass sein Ableben den Untergang der gesamten Werkstadt zur Folge haben musste. Es war nie vorgesehen, dass irgendeine Institution über den Verbleib und die logistischen oder finanziellen Fragen der Stadt entscheidet, sofern es zum Schlimmsten, dem Tod des Diktators, kommen sollte.

Dieses Kapitel beschäftigt sich, ohne werten zu wollen, mit den Aspekten der Phase des Aufbaus bis hin zu den letzten Beschreibungen Vernes zu France-Ville. Im Kapitel „Ethik“ wird eine kritische Betrachtung der hier eruierten Positionen anschließen. Der Großteil der hierfür relevanten Auskünfte findet sich im Kapitel 10, „Ein Artikel aus „Unser Jahrhundert“ deutsche Revue“. Nachdem sich also das Gründungs-Komitee entschieden hatte, einen Punkt an der amerikanischen Westküste für France-Ville zu wählen, der sowohl einen Zugang zum Pazifik als auch zu einem Fluss hatte, das passende Klima, ein schützendes Gebirge, fruchtbare Böden, aber auch „Marmor- und Steinbrüche“, (Verne, 2015, S. 94) galt es, die Planungen umzusetzen.

Zu Anfang stehen Verhandlungen mit der Legislatur von Oregon, um den benötigten Grund entlang der Pazifikküste erwerben zu können, sowie die damit in Verbindung stehende geringe Abfindung derjenigen Eigner, die sich bereits an dieser Stelle niedergelassen hatten und das Vorhaben behinderten. „[...] sowie die mit

einigen tausend Dollars erreichte Abfindung [...]“ (Verne, 2015, S. 94). Unmittelbar darauf, um die Metropole möglichst zeitnah aus dem Grund emporgewachsen zu lassen, ward alles in kürzester Zeit vermessen, abgesteckt, untersucht und „[...] eine Armee von 20000 chinesischen Kulis unter der Anleitung von 500 europäischen Werkführern und Ingenieuren [...]“ (Verne, 2015, S. 94) aufgestellt. Erwähnung findet außerdem der Umstand, dass diese Arbeiter im Nachhinein Störungen auf dem Arbeitsmarkt hervorrufen würden und aus diesem Grund und um blutige Zusammenstöße mit den Einheimischen zu vermeiden, ein striktes Vertragsverhältnis einzuhalten hatten. Ein solcher Vertrag beinhaltete verschiedene Regelungen. Unter anderem, dass die Auszahlung des Lohnes nach Beendigung aller Leistungen erfolgt, mit Abschluss dieser Arbeit der Aufenthalt nicht mehr gestattet wurde und keiner dieser Arbeiter je wieder zurückkehren dürfte. So heißt es: „Es war das eine von der Nothwendigkeit, sich der gelben Bevölkerung wieder entledigen zu können, unbedingt gebotene Maßregel, denn jene

wäre auf den Typus und den Geist der neuen Stadt gewiß nicht ohne nachteiligen Einfluß geblieben. Da die Gründer sich überdies das Recht vorbehalten hatten, Jedermann den Aufenthalt hier zu genehmigen oder zu versagen, so ließ sich jene Bestimmung von Anfang an leicht durchführen.“ (Verne, 2015, S. 95). Weiterhin liest man: „Alle Beschäftigungsarten und jede Handelsthätigkeit sind frei. Zur Erlangung des Aufenthaltsrechtes in France-Ville genügt es, aber ist es auch unbedingt nöthig, gute Empfehlungen beizubringen, sowie den Nachweis der Befähigung zu nützlicher Thätigkeit in einem Gewerbe, einer Wissenschaft oder einer Kunst, und sich endlich zur Einhaltung der städtischen Gesetze zu verpflichten.“ (Verne, 2015, S. 99). Diese Maßregelungen bleiben aber nicht die einzigen. Die straffe Organisation nimmt auch Bezug auf das alltägliche Leben der Bewohner des verneschen Utopia. Die Schulpflicht der Kinder stellt dabei den kleinsten und selbstverständlichsten Anteil dar. Die Bevölkerung hat sich geistigen und körperlichen Übungen in aller Regelmäßigkeit zu unterziehen,

die der Gehirn- und Muskelausbildung zuträglich sind (Verne, 2015). Bald schon fühlt man sich in die Antike, deren Leitgedanke es war, Körper und Geist in Einklang zu bringen, zurückversetzt. Häufig missverstanden, war dieser Ausspruch damals nicht mehr sarkastisch gemeint und amüsierte sich über die fehlende Bildung der Gladiatoren im Amphitheater.

Appelliert wird auch an eine „Gesundheitspolizei“ (Verne, 2015, S. 99). Sie wird in dazu eigens hergerichteten Schulen unterrichtet, um dem Allgemeinwohl zu dienen. Die Untersuchung verderblicher Waren fällt in ihr Hauptaufgabengebiet. Sie sollen empfindliche Strafen über die Lebensmittelhändler verhängen, die ihre Verantwortung gegenüber der Gesellschaft auf die leichte Schulter nehmen und nicht nur das aller unbedenklich Frischeste vermarkten. Verne nennt diese Verkäufer die „Vergifter“ (Verne, 2015, S. 99). Sollte es trotz aller Vorsichtsmaßnahmen zur Erkrankung einzelner kommen, so sieht Verne die größte Bedrohung darin, diese in einem Krankenhaus zusammen zu pferchen. Der Vermeidung

solcher Infektionsherde, von denen Gefahr ausgehen muss, steht die Isolation der Patienten im privaten Umfeld gegenüber. Sie ist eine seiner favorisierten Vorkehrungen zum Schutz der Bevölkerung.

Die Strategien der Gründer führen eindeutig zu einer Form des Miteinanders, das wir heute unmissverständlich als „Gated Community“ wahrnehmen würden. Die „Insassen“ der Kommune, die sich einer „Vor-Prohibition“ ausgesetzt sehen, wie wir sie eigentlich aus den USA des frühen 20. Jahrhunderts kennen, müssen sich fügen. „Die Enthaltung von aufregenden Giften (Spirituosen und dergl.) [...]“ (Verne, 2015, S. 101) ist neben einer Fibel, die jedem Neuankömmling übergeben wird, um die Wichtigkeit gesunder Ernährung, ausreichender Bewegung und Schlaf darzulegen, im Zentrum des Verhaltensreglements. Die Gegner Benjamin Ward Richardsons bezeichneten dieses Konstrukt als „Nanny-Staat“.

Die ursprüngliche Unabhängigkeit von France-Ville gewährleistet Verne mit der Aussage, dass es zu einer Einigung

mit dem noch recht jungen Staat Oregon gekommen sei. Anfänglich seien die Rechte vergleichbar mit denen des Fürstenthums Monaco, „[...] - unter der Bedingung, nach einer gewissen Reihe von Jahren in den Staatenbund der Union einzutreten; [...]“ (Verne, 2015, S. 93). Hiermit befreit von jeglicher steuerlicher Belastung, konnte man freilich allerhand Erfolge durch Spekulation erzielen. „Auf dem ausgedehnten und anfangs ziemlich werthlosen Terrain wurden die Häuser gleich in Massen erbaut und dann zu sehr mäßigen Preisen und unter annehmbaren Bedingungen vermietet. Die vollständige Zollfreiheit, die politische Unabhängigkeit des kleinen, isolirten Gebietes, der Reiz der Neuheit und die Milde des Klimas lenkten die Auswanderung hierher.“ (Verne, 2015, S. 101). Verne macht sich, wie viele Utopisten vor ihm, frei von der Abhängigkeit zu einem bereits be-

stehenden Staat. Eine neue Idee kann in ihrer Blüte nur dann gänzlich aufgehen, wenn sie nicht von den Richtlinien obsoletter Vorstellungen determiniert wird.

Nichtsdestotrotz greift Verne aber auch auf sehr gängige Praktiken der Staatsführung zurück. Diese Informationen erhalten wir in dem Moment, in dem Dr. Sarrasin davon erfährt, dass seine Stadt in Kürze bombardiert werden soll. Auf einmal müssen die Apparate des Stadtstaates greifen. Sarrasin als Präsident von France-Ville trifft sich gemeinsam mit seinem Vertreter, dem Gouverneur der Stadt, um sich über die folgenden Schritte zu beraten. In kürzester Zeit wird, dem Protokoll Folge leistend, der Stadtrat des konstitutionell-demokratischen Stadtstaates einberufen und Dr. Sarrasin selbst ergreift das Wort: „Meine Herren, begann er, Sie sind Mitglieder des Stadtrathes, es liegt

Ihnen nicht weniger ob als mir, alle zur Rettung der Stadt nöthigen Maßregeln zu ergreifen.“ (Verne, 2015, S. 108). Unter den Maßregeln sind folgende Schritte zu verstehen. Zur Planung der Verteidigungsmaßnahmen wird ein Kriegsrat einberufen, aus welchem sich wiederum auf weiteren Beschluss ein Ausschuss bildet, der Verteidigungsrat. Die Information und Einberufung der Bewohner in das Stadthaus, „Alle Bewohner, denen durch jene eine Viertelstunde über andauernden Glockenzeichen eine gleichzeitige Meldung zugeht, eilten aus den Häusern, richteten die Blicke nach dem ihnen nächsten Zifferblatte und verloren, überzeugt, daß eine nationale Pflicht sie nach dem Stadthause rief, keinen Augenblick, sich dahin zu begeben.“ (Verne, 2015, S. 111), schließt unmittelbar an. Unter der weiteren Leitung der städtischen Verwaltung, unterstützt durch Colonel Hendon,

der mit der Ausbildung junger Rekruten betraut worden ist, wird schlussendlich die Verteidigung durch das Militär gesichert. Als absolutes Selbstverständnis und Akt des Patriotismus melden sich alle jungen Männer in waffenfähigem Alter selbstlos zur Verteidigung der noch jungen Heimatstadt. „Die Männer, welche die Tragweite der von den Gründern France-Villes erstrebten Ziele begriffen und sich den Gesetzen der Musterstadt unterwerfen konnten, diese Männer sind notwendig auch Leute, die Kopf und Herz auf dem rechten Flecke haben. Als aufrichtige und streitbare Vertreter des Fortschrittes werden sie gern alles thun, dieses Gemeinwesen ohnegleich [...], zu retten! [...] Ein ungeheurer Beifallssturm folgte diesen mannhaften Worten.“ (Verne, 2015, S. 112).

Hinter der strengen Auslese der Einwohnerschaft von France-Ville versteckt sich

ein klares Kalkül, das den Fortbestand sichern soll. Beinahe selbstregulierend wird die Stadt von innen am Leben gehalten statt von außen kontrolliert. Die Bewohner identifizieren sich auf eine äußerst intensive Art und Weise mit ihrer Heimat und tun ungezwungen ihr Möglichstes zum Erhalt derselben. Verne kreiert augenscheinlich eine Interessengemeinschaft, die sich selbst zu tragen im Stande ist. Im Grunde schafft er ein sehr wünschenswertes soziales System. Seine subtilen Kontrollinstanzen, die sich zum Besten auswirken sollen und mit denen man sich auf freiwilliger Basis einverstanden erklären muss, sind die Grundlage einer Gemeinschaft, frei von Vandalismus und Selbstzerstörung. Ein xenophober Traum des Städtebaus.

Ethik

Wenn wir von Ethik sprechen, haben wir verschiedenste Formen oder Teilaspekte der Ethik voneinander zu unterscheiden. Im allgemeinen Verständnis wird der erste Gedanke uns zu einem Punkt tragen, in dem die Ethik eine Frage des moralischen Handelns ist. Unser Verständnis von Moral aber unterscheidet sich radikal von dem Verständnis anderer Kulturkreise und ist auf unsere frühe Prägung, unsere Vorbilder zurückzuführen. Was moralisch oder ethisch richtig ist, entscheidet nicht das Individuum, sondern seine ganz persönliche Umwelt. Unweigerlich fühlt man sich an Kants kategorischen Imperativ erinnert. „Handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetze werden sollte.“ (Steenblock, 2007, zit. Kant, S. 252). Kant aber geht weiter ins Detail und beschreibt den Begriff des „Willens“. Seiner Definition nach hat in dieser Welt nichts mehr Rechtfertigung, für gut gehalten zu werden, als der gute Wille (Steenblock, 2007). Er setzt den „guten Willen“ mit dem Charakter gleich und macht klar, dass jeder Verstand mit seiner Urteilskraft, Vorsätzen,

der Entschlossenheit und seiner Absicht durchaus gut zu sein vermag, dennoch schädliche Auswirkungen haben kann. Nicht so aber der gute Wille (Steenblock, 2007). Dies ist nur eine von vielen Ansichten zur Beschaffenheit der Ethik. Ich bin mir durch die Arbeit mit Jules Vernes Werk sicher geworden, dass ich Kants Ansichten nicht zur Gänze teilen kann. Für viel treffender halte ich die Ursprünge der Überlegungen zur Ethik aus der Antike, so wie sie im philosophischen Lesebuch „Von den Vorsokratikern bis heute“ beschrieben werden: „Auch das Entstehen der Ethik als eigenständiger philosophischer Disziplin geht, wie der Ursprung vieler Wissenschaften, vor allem auf Aristoteles zurück, der diesen Begriff als Titel seiner Abhandlung Nikomachische Ethik verwendet.“ (Steenblock, 2007, S. 74). Gerade im Hinblick auf die Aufgabe eines Architekten, der eine Verantwortung hinsichtlich seiner Planungen und deren Einflüsse auf die Gesellschaft und Umwelt trägt, wird Aristoteles in seinen Erläuterungen zum Verständnis der Ethik eher gerecht: „Jeder beurteilt das zutreffend, wovon er ein Wissen hat, und

ist hierin ein guter Richter. Auf einem begrenzten Gebiet urteilt also der darin Geschulte richtig, umfassend aber der allseitig Ausgebildete.“ (Steenblock, 2007, zit. Aristoteles, S. 78). Am Rande erkennen wir in dieser Aussage außerdem einen Hinweis darauf, dass sich die Ethik auf verschiedenste „Gebiete“ beziehen kann und dass es einer umfassenden Ausbildung bedarf, um diese Aspekte in der eigenen Arbeit abdecken zu können.

Martin Düchs untersucht in seiner Dissertation „Architektur für ein gutes Leben – Über Verantwortung, Moral und Ethik des Architekten“ die Zusammenhänge zwischen Planung und Ethik und ist eine große Hilfe dabei, strukturiert an die Verantwortung des Architekten gegenüber der Gesellschaft heranzugehen. Ich möchte mich im Weiteren auf seine Ordnung stützen. Die Teilgebiete seiner wissenschaftlichen Arbeit, die meiner Ansicht nach auch in Vernes Roman berücksichtigt werden, möchte ich näher beleuchten.

Den Auftakt macht die „Umweltethik“ (Düchs, 2011, S. 22). Wir können uns dieser Frage annähern, wenn wir uns selbst auferlegen, verantwortungsvoll mit der Natur umzugehen. Wir beziehen uns also nicht auf die artifizielle Welt, die Ergebnis unserer Planungen ist, sondern auf den Ursprung und den Standort, der erhebliche Auswirkungen auf die Gesamtbilanz eines abgeschlossenen Projektes hat. Der langfristige Erhalt der intakten Umwelt ist wesentlich, um die Grundbedürfnisse des Menschen an Licht, Luft und Natur zu befriedigen. Das Gründungskomitee der Stadt France-Ville, das wir aus heutiger Sicht als eine Art Generalplaner-Stab verstehen können, widmet sich mehr zum eigenen Vorteil als aus moralischen Gründen diesem Thema. Ich erinnere an dieser Stelle daran, dass der gewählte Standort sehr konkreten Anforderungen gerecht werden musste. Die Umwelt, das Klima, die Fruchtbarkeit des Bodens und die natürlichen Gewässer machten die Geographie der Westküste interessant. Aus umweltethischen Gesichtspunkten sind aber zwei divergente Aspekte anzuführen. Zum einen ganz

eindeutig das Verständnis für den ökonomischen Umgang mit Ressourcen, der einen eindeutigen Eingriff von Menschenhand nach sich zieht und darüber hinaus der Versuch, die Natur langfristig zu schonen. Steinbrüche, die sich in der unmittelbaren Umgebung befinden, ersparen lange Transportwege und stellen sicher, dass der Aufbau der Musterstadt vor allem durch lokale Materialien vollzogen wird (Verne, 2015). Langfristig hingegen möchte Verne dafür sorgen, dass die Reinheit der Umgebungsluft nicht an Qualität verliert. „Was den Rauch betrifft, so soll derselbe nicht unmittelbar durch die Dächer entweichen, sondern durch unterirdische Kanäle nach speziellen, auf städtische Kosten zu unterhaltenden Öfen geleitet werden, deren jeder den Rauchgang von je zweihundert Häusern aufnimmt, von den schwebenden Kohlentelchen befreit und in einer Höhe von fünfunddreißig Metern in farblosem Zustande in die Luft entläßt.“ (Verne, 2015, S. 98). Mit dieser Aussage bezieht sich Verne auf das Bild der verrußten Industriestädte seiner Zeit. Er plädiert für ein saubereres Bild einer Stadt und möchte

die gängige Praxis nicht auch in seinem eigenen Entwurf zum Einsatz kommen lassen. Der Hauptverursacher der Naturzerstörung ist der Einfluss des Gebauten. Der Mensch wiederum braucht das Gebaute, weil er den weit überwiegenden Teil seiner Zeit in geschlossenen Räumen verbringt (Düchs, 2011).

Die Ethik handelt nach den ihr zugewiesenen Prinzipien. Auch diese sind an Wertvorstellungen geknüpft, die die Entwicklung zivilisierter Gesellschaften im Verlauf von Jahrhunderten geprägt haben. „Ausgangspunkt der Untersuchung leitender Prinzipien des Architekten sind die vier von Beauchamp und Childress in der Medizinethik eingeführten Prinzipien, nämlich Autonomie, Schadensvermeidung, Fürsorge und Gerechtigkeit.“ (Düchs, 2011, S. 149). Diese Aussage passt im Zusammenhang mit France-Ville deshalb so hervorragend, weil das Fundament, das Benjamin Ward Richardson zur Entstehung dieser Stadt beitrug, auf seinen Forschungen im Bereich der Medizin ruht. Konzentrieren wir uns doch wiederholt auf die Leitbegriffe

Autonomie, Schadensvermeidung, Fürsorge und Gerechtigkeit. Beginnen wir mit der Gerechtigkeit, der Glaube an sie geht damit einher, dass wir es auch mit einer Gleichberechtigung zu tun haben. Innerhalb des Systems France-Ville ist diese Gleichberechtigung gegeben. Voraussetzung dafür aber ist der vorherige Eintritt in dasselbe und die Möglichkeit dazu. Sobald die Möglichkeit an vielerlei Konditionen gebunden ist, heißt dies, dass nicht mehr von einer Gleichberechtigung die Rede sein kann. Im Speziellen dann, wenn diese Konditionen, wie in Vernes Roman, für einige Personengruppen unerfüllbar sind. Hier fehlt es an Gerechtigkeit, es geht sogar sehr ungerecht zu. Dieses Urteil zu fällen, ist für uns als Außenstehende im 21. Jahrhundert ein leichtes. Wir verurteilen selbstredend allein schon den Begriff „Kulis“, der die chinesischen Tagelöhner meint, die am Aufbau von France-Ville beteiligt waren. Vielmehr missfällt uns aber der Gedanke, sie aus einer elitären Gesellschaft auszuschließen und sie nach getaner Arbeit zu verbannen. „Es war das eine von der Nothwendigkeit, sich der gelben Bevöl-

kerung wieder entledigen zu können [...]“ (Verne, 2015, S. 95), so schreibt Verne. Wir dürfen aber auch nicht verleugnen, dass Verne damit keinen ungewöhnlich fremdenfeindlichen Gedanken seiner Zeit vertritt. Er bringt uns vielmehr den üblichen Umgang mit ungelernten Lohnarbeitern im 19. Jhd. näher. Die sehr schroffe Handhabe war Teil seiner Epoche und ist deshalb als eine Wiedergabe des selbst Erlebten zu verstehen.

Wir fassen also zusammen, dass dem Anspruch des Begriffs der Gerechtigkeit nach Beauchamp und Childress außerhalb des Systems von France-Ville nicht Genüge getan wurde. Gerechtigkeit finden wir innerhalb der „Gated Community“. Das stark reglementierte Miteinander sowie die Richtlinien des Bauens sind die stärksten Indikatoren für Gleichstellungsbemühungen in der Kommune. Die Suche nach größerem Spielraum ist nicht zielführend.

Die Begriffe Fürsorge und Schadensvermeidung bilden bei genauem Hinsehen eine gedankliche Einheit. An dieser Stelle

müssen wir uns aber langsam von der Arbeit des Architekten entfernen und über den Tellerrand hinausblicken. Wer Sorge für etwas trägt, macht das, um möglichen Schaden in jedweder Form abzuwenden. Die Architektur der Einfamilienhäuser in France-Ville trägt zwar hierzu bei, ist aber nicht das drastischste Mittel. Aufzuzählen sind hierbei, dessen ungeachtet, all jene Bestandteile des Baus, die zur besseren Funktion notwendiger Abläufe beitragen oder dem Schutz des Habitanten dienen.

1. Maximal zwei Stockwerke, vermeiden, dass ein Nachbar verschattet wird
2. Ein gegen Unfälle sicherndes Schutzgitter am Dach des Hauses
3. Küchen- und Wirtschaftsräume haben einen Zugang zur freien Luft
4. Ein mechanischer Aufzug erleichtert den Lastentransport
5. Das Verbot von Teppichen und Tapeten aus Hygienegründen
6. Das Verbot von Daunendecken aus Hygienegründen
7. Filtration der Abluft dient dem Umweltschutz

(Verne, 2015)

Der Architekt sorgt, aber „fürsorgt“ nicht. Düchs erwähnt, „[...] dass mit dem Begriff der „Fürsorge“ unvermeidlich Assoziationen wie Liebe, Aufopferung und Altruismus verbunden sind [...]“ (Düchs, 2011, S. 173) und hat damit Recht. Ein übertrieben mütterliches Verständnis von „Fürsorge“ hat nichts mit der Ethik eines städtebaulichen Entwurfs zu tun. Die Schadensvermeidung ist ein besser passender Terminus und lässt sich nicht nur auf die Arbeit des Planers beziehen. Wie wird also versucht, Schaden von France-Ville abzuwenden? Der britische Philosoph Jeremy Bentham entwickelte die Idee des Panoptikums, das uns als Architekten bekannt ist. Es ermöglicht die Kontrolle vieler durch nur eine Person. France-Ville macht auf den ersten Blick nicht den Eindruck, auch nur im Entferntesten mit einem solchen Konzept verwandt zu sein, nutzt aber dennoch ganz ähnliche Mittel der subtilen Selbstkontrolle und Instandhaltung. Diese geht vom Innersten, nämlich dem Geist seiner „Insassen“ aus. Die Gesundheitspolizei trägt zum Erhalt der städtischen Ordnung bei, dennoch wird nicht einmal erwähnt,

dass ihr Einsatz notwendig gewesen sei. Es ist die den Bewohnern indoktrinierte Bibel des rechten Verhaltens, die eine Disziplinargesellschaft bildet, in der keiner die Richtigkeit der aufgestellten Regeln in Frage zu stellen wagt. Überspitzt gesehen ist es eine Gehirnwäsche, die eine Gruppe von Menschen im Selbstverständnis auf ein Podest elitärer Übermenschlichkeit stellt. Um dieses Selbstverständnis nicht aufgeben zu müssen, werden alle Register gezogen, die den Funktionszustand der Mikrowelt in sich stabilisieren. Diesen Gedanken möchte ich mit einem Auszug aus Vernes Text unterstreichen, den ich schon zuvor zitiert habe. „Die Männer, welche die Tragweite der von den Gründern France-Villes erstrebten Ziele begriffen und sich den Gesetzen der Musterstadt unterwerfen konnten, diese Männer sind notwendig auch Leute, die Kopf und Herz auf dem rechten Fleck haben. Als aufrichtige und streitbare Vertreter des Fortschrittes werden sie gern Alles thun, dieses Gemeinwesen ohnegleich [...], zu retten! [...] Ein ungeheurer Beifallssturm folgte diesen mannhaften Worten.“ (Verne,

2015, S. 112). Der aus dieser Reaktion zu entnehmende Tenor lautet wohl: „Tod für´s Vaterland, ohne wenn und aber!“

Schönheit oder Ästhetik ist ein weiterer Begriff, dem auch eine ethische Fragestellung anhaftet. Im Kapitel „Erscheinung“ habe ich unter Zuhilfenahme meiner Zeichnungen und Pläne den Versuch gemacht, das Bild von France-Ville zu konkretisieren. Ist das von mir auf Grundlage des Textes Verbildlichte nun aber als schön zu bezeichnen? Im architektonischen Kontext können wir nicht mit dem Begriff „schön“ argumentieren. „Schön“ ist ein Terminus, der zu subjektiv konnotiert ist. Selten würde ein Entwurf von einem Kritiker als schön bezeichnet werden. Gängige Vokabeln lauten für diesen Fall: gut, überlegt, ausgefeilt, schlüssig et cetera. Wieso aber winden wir Architekten uns dermaßen davor, Schönheit zu benennen? Die Antwort scheint leicht, man möchte sich vom Unwissenschaftlichen abgrenzen. Eine vorgreifende städtebauliche Analyse kann einen Entwurf in seiner Erscheinung begründen und macht ihn logisch nachvollziehbar.

Dieser Weg aber, den wir als Planer immer wieder von Neuem antreten, vergisst, dass wir nicht für uns selbst oder die Wissenschaft bauen, wir bauen für eine Gesellschaft, die unsere Analysen und den Grund der ästhetischen Ausformulierung eines oder mehrerer Objekte zumeist nicht nachvollziehen kann. Diese Gesellschaft wird dennoch zum Nutzer unserer Planung und ein Urteil fällen, das häufig in nur zwei Kategorien ausfallen kann. Entweder es wird als „schön“ und gut empfunden oder aber als „nicht schön“. Der Philosoph Wolfgang Iser spricht in seinem Traktat „Der Umschlag gegenwärtiger Ästhetisierung in Anästhetisierung“ von genau diesem Phänomen wenn er sagt: „[...] in der Megapolis der modernen Architektur war für die natürlichen Sinnesbedürfnisse des Menschen

kein Platz mehr, den Sinnen blieb vielmehr nur die Wahl zwischen Verkümmern oder Mutation.“ (Steenblock, 2007, zit. Iser, S. 410). Er kritisiert damit die Arbeit des Architekten und rückt sie ganz eindeutig in eine Frage der Ethik. Das, was der Nutzer als schön empfindet, ist für ihn gleichzeitig auch gut. Die Tendenz einer „Anästhetisierung“ geht seiner Ansicht nach einher mit einer aufgezwungenen artifiziellen architektonischen Umwelt, einer „Mutation“, die den menschlichen Bedürfnissen nach Ästhetik nicht gerecht wird. Ich schliesse hieraus, dass wir als Architekten eine Verantwortung zur Schönheit haben, sobald es darum geht, etwas zu schaffen, das für die Gesellschaft „gut“ sein soll. Auch Iser arbeitet in seinen Illustrationen mit dem gängig Schönen.

Ich erinnere an die Titelillustration der Originalausgabe, in der wir France-Ville der Stahlstadt gegenübergestellt sehen. Um Vernes Intentionen zum Vergleich des französisch Guten gegenüber dem deutschen Schlechten einem außen stehenden Publikum vermitteln zu können, arbeitet Iser mit Stereotypen. Sicher ist Iser sich seiner Verantwortung dabei völlig bewusst. Bevor er die Illustrationen anfertigt, muss er sich selbst ein Bild verschaffen, indem er den Text studiert. Ihm muss klar gewesen sein, dass France-Ville, so wie er es zeichnete, nicht im Text zu finden ist. Die Folgerung, die wir aus dieser Erkenntnis ziehen können lautet also; Iser flunkert oder verschleiert bewusst, wenn auch nicht aus bösem Willen, lässt er den Leser das sehen, was er sehen soll. Er nutzt das, was von der

Gesellschaft als schön eingestuft wird und vermittelt damit ein kraftvolles Bild. France-Ville wird umso mehr zu einer nicht nur schönen, sondern auch aus moralischen und ethischen Gesichtspunkten „sauberen“ Metropole.

Der Autor Verne, die Planer und Architekten seiner Geschichte und Léon Bennett tragen Verantwortung für die Gesellschaft. Verne für die Gesellschaft seines Utopia und Bennett für das rechte Verständnis desselben durch die Leser. Auf den Beginn des Kapitels „Ethik“ zurückgreifend, finde ich hier meine Begründung, Kants Definition vom „guten Willen“ zu widersprechen. Er ist für mich nicht weniger fehlbar als der Verstand, die Urteilskraft oder gute Vorsätze. Der gute Wille war es, der Dr. Sarrasin dazu

bewegte, sein Vermögen zum Besten der Menschheit einzusetzen. „Mir gehört ja eigentlich dieses Capital nicht, es gehört der Menschheit, dem Fortschritt!“ (Verne, 2015, S. 25). Nichtsdestotrotz habe ich aufgezeigt, an welchen Stellen sein guter Wille gescheitert ist und nicht die Grundlage einer unanfechtbaren ethischen Positionierung werden konnte.

Eine Werkstatt Stahlstadt

Überraschend ist vielleicht, dass Verne sich mit dem Aufriss der Stahlstadt sehr viel mehr Mühe gibt. Unweigerlich stellt sich schon hier die Frage, wie er das deutsche Sodom beschreiben wird. Der Umfang seiner Schilderung des Kontrahenten fällt wesentlich weitgreifender aus als seine Ideen zu France-Ville. Man gewinnt den Eindruck, dass vom „Bösen“ eine größere Anziehungskraft ausgeht als von seiner Idealstadt oder aber der Gegner genauer studiert werden muss, um ihm den Garaus machen zu können. Während Verne die Ausmaße von France-Ville zum größten Teil in einem Kapitel konzentriert zu beschreiben vermag, benutzt er den Rest seines Romans, um an

immer unterschiedlichen Stellen Informationen zur Stahlstadt zu streuen. Umso schwieriger war es für mich, den Bogen zu ziehen, die weit verteilten Textabschnitte zu finden und aus ihnen einen nachvollziehbaren Plan zu konstruieren. Entsprechend des Ausmaßes fällt ferner auf, dass auch Benett wesentlich mehr Illustrationen zu Vernes Dystopie als zu seiner Utopie gefertigt hat. Was uns nun am brennendsten interessieren muss, ist Vernes Idee von etwas Bösem. War doch seine Utopie aus heutiger Warte schon nicht gänzlich in der Lage, unseren ethischen Ansprüchen gerecht zu werden, wie viel weniger wird Prof. Schultze dazu im Stande sein?

Erscheinung



Abb. 14:

Plangrafik
USA - Mexiko
Stahlstadt

Um diese Frage zu beantworten, werde ich mich auch hier, genau wie zuvor Fran-
ce-Ville betreffend, vom großen Ganzen
bis ins Kleine vorarbeiten. Verne begin-
nt erneut mit der geographischen Veror-

tung. „[...] den Schauplatz bilden jetzt die
Vereinigten Staaten, im Süden Oregons,
zehn Meilen vom Ufer des Pacifischen
Oceans.“ (Verne, 2015, S. 41)

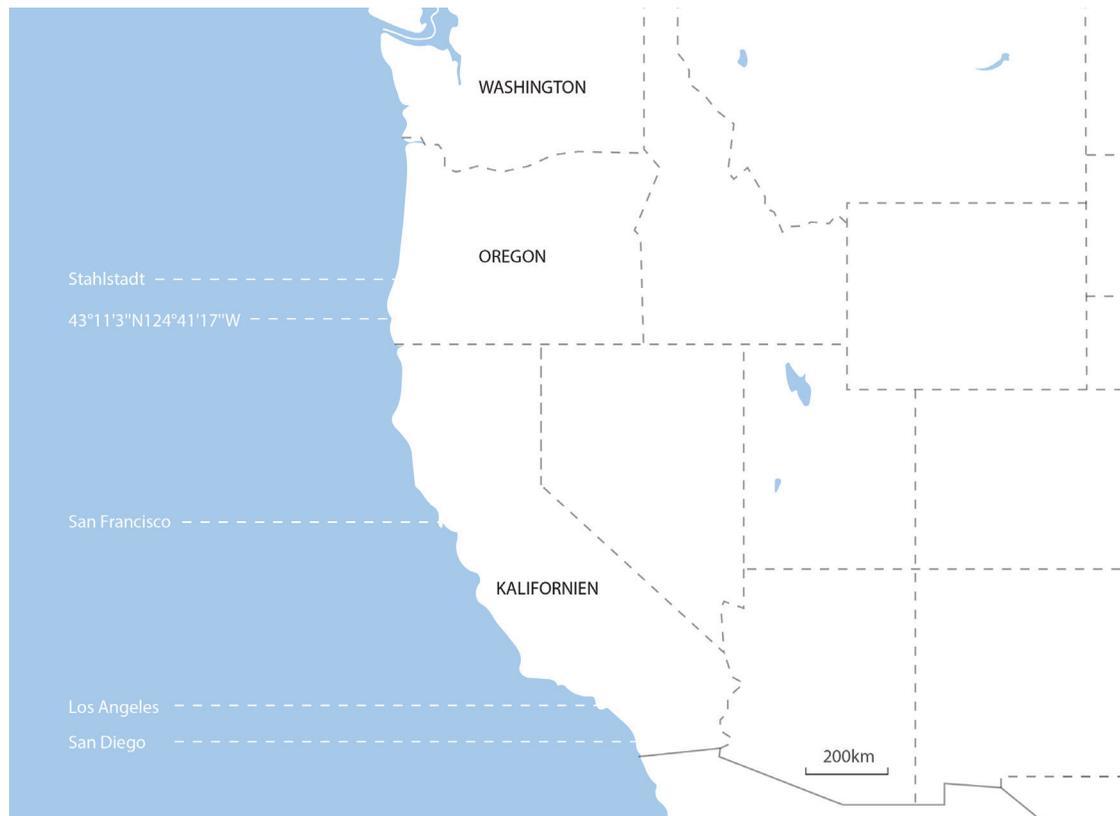


Abb. 15:
Stahlstadt &
France-Ville
Bundesstaaten USA

Der gewählte Schauplatz kann also nicht weit von France-Ville entfernt sein. Der Blick auf die zweite Karte zeigt genau das auf. Die Entfernung der beiden Städte zueinander ist marginal. Sicher ist aber auch, dass dies nicht zufällig geschieht. Noch genauer können wir uns dem

Standpunkt der Stahlstadt dank einer Aussage im 8. Kapitel „Die Höhle des Drachen“ ausmalen. Marcel hat das Vertrauen des Professors gewonnen und erfährt hier von der zerstörerischen Kraft seiner neuen Kanonenteknologie. Der junge Mann wird darauf hingewiesen,

dass Schultze seine neue Erfindung in Kürze einsetzen möchte, nämlich bei dem Versuch, France-Ville zu bombardieren. Schultze selbst sagt: „Übrigens auf eine Stadt, welche kaum zehn Stunden weit von uns entfernt liegt, die diesen furchtbaren Donnerschlag nicht erwartet und dessen unausbleibliche Wirkung auch nicht abzuwehren vermöchte.“ (Verne, 2015, S. 80). Für uns bedeutsam sind die „zehn Stunden“, von denen Schultze berichtet. Wir können uns durch diese Angabe eine grobe Rechnung erlauben. Die genannte Entfernung bezieht sich auf das Reisen mit einem gängigen Transportmittel des 19. Jahrhunderts, da zwischen der Stahlstadt und France-Ville keine Gleisverbindung besteht und auch kein Fluss die beiden Städte miteinander verbindet, fällt der zwangsläufig letzte logische Schluss auf das Reisen in einer Kutsche. Postkutschen erlaubten das Reisen mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 10 km/h. Demnach ist von einer realen Distanz der beiden Städte zueinander von 100 Kilometern auszugehen. Dies entspricht ca. 60 Meilen. Würden wir uns nun nach 60 Meilen südlich

von France-Ville bewegen, befänden wir uns schon außerhalb des Bundesstaates Oregon. Demnach lauten unsere konkreten Informationen:

1. 60 Meilen nördlich von France-Ville
2. 10 Meilen von der Pazifikküste
3. Im Bundesstaat Oregon



Abb. 16:
Verortung Steelstadt

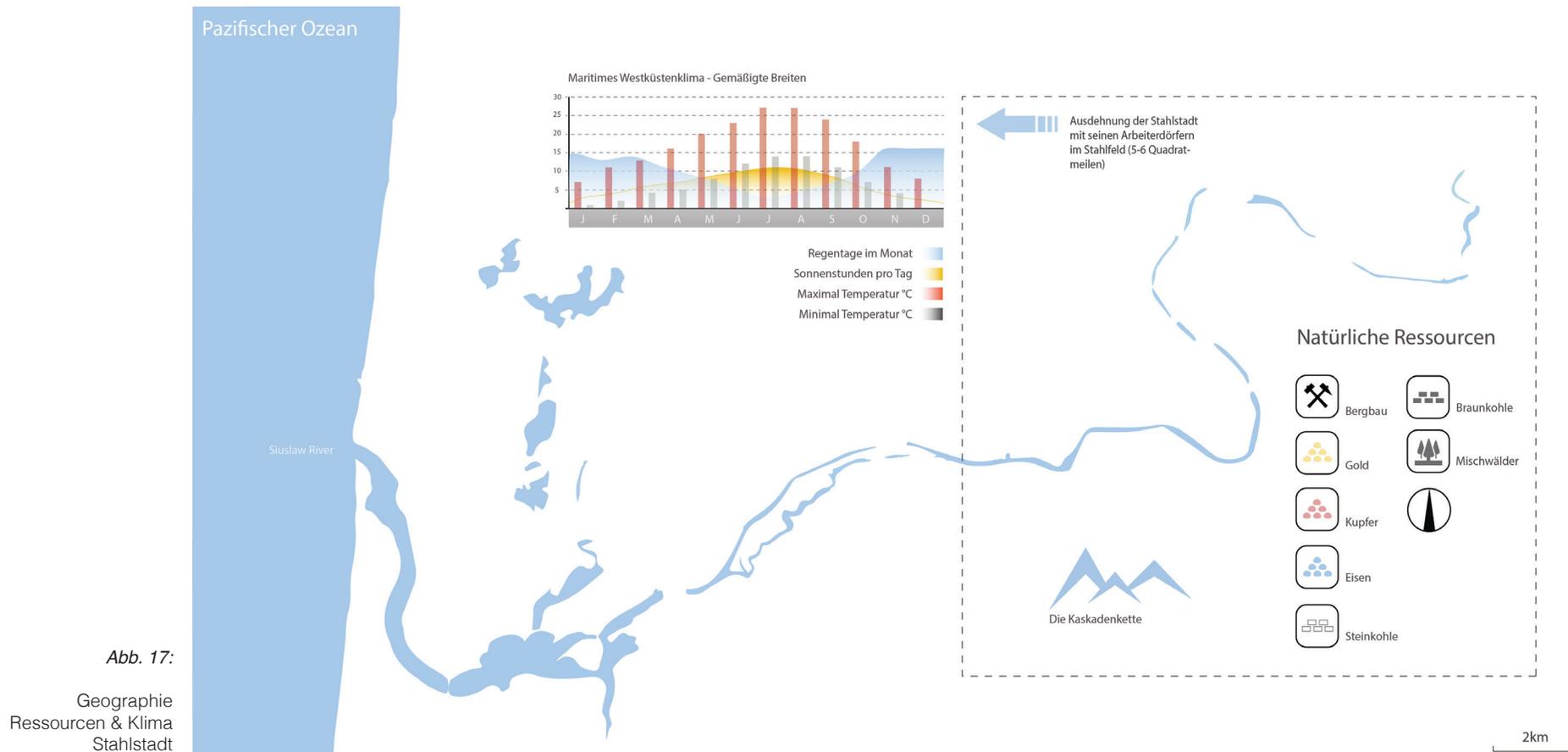


Abb. 17:
 Geographie
 Ressourcen & Klima
 Stahlstadt

Wir sind damit auf der Höhe des heutigen Mapleton. Klimatisch und geographisch ändert sich nicht viel. Ob der fehlenden direkten Anbindung der Stahlstadt an die Pazifikküste befinden wir uns etwas wei-

ter im Landesinneren und die Ausläufer der Kaskaden sind prägender als an der Küste selbst. Verne umschreibt die Umgebungen mit den folgenden Worten: „In der That eine Schweiz, [...] die steilen

Gipfel, welche zum Himmel emporsteigen, die tiefen Täler, welche die langen Gebirgszüge trennen [...]“ (Verne, 2015, S. 41). Wichtiger ist ihm aber zu erwähnen, dass aus dem gleichen Grund, aus

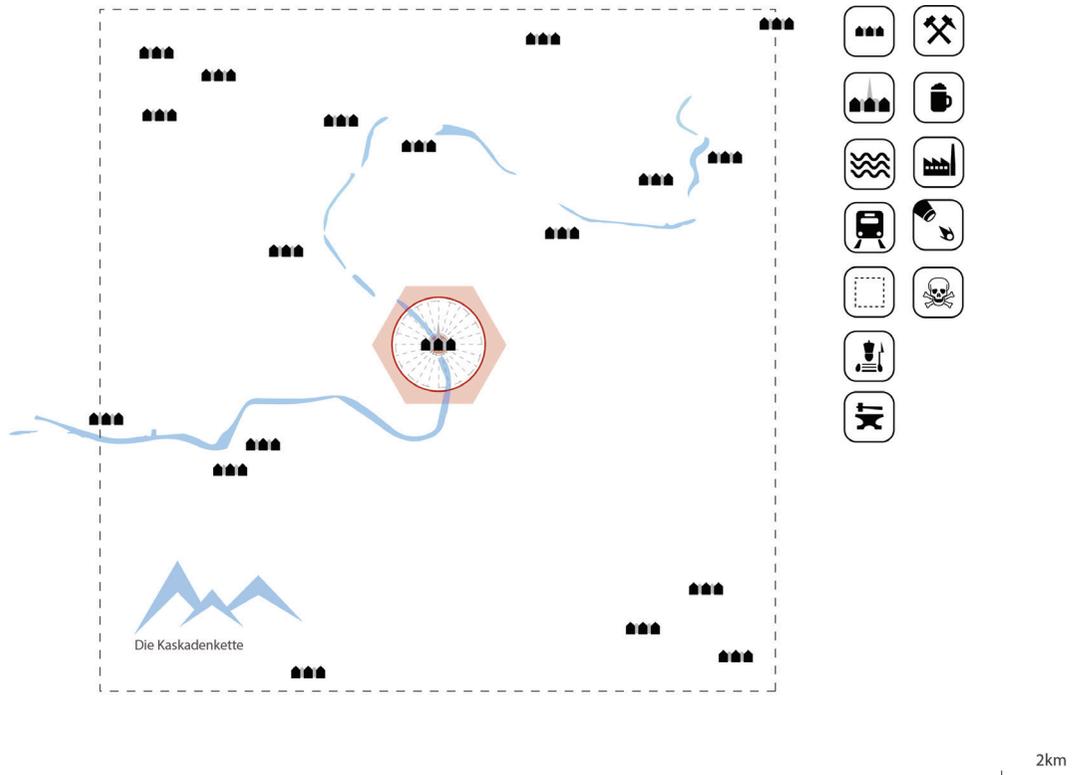


Abb. 18:

Infrastruktur Stahlstadt
& umliegende Arbeitersiedlungen

welchem auch seine Idealstadt profitiert, nämlich dem Pazifischen Feuerring, die für die „Cité de l’Acier“ wichtigen Rohstoffe in rauen Mengen zur Verfügung stehen. „An ihren nördlichen Grenzen, da

wo die Ausläufer der Berge sich in der Ebene verlieren, liegt zwischen zwei mageren Hügelketten das Gebiet, welches bis 1871 die „Rothe Wüste“ hieß von der Farbe des eisenoxydreichen Bodens und

welche jetzt „Stahlfeld“ genannt wird.“ (Verne, 2015, S. 42), weiter, „[...] am Fuße des Coal-Butts, jener unerschöpflichen Steinkohlen-Gebirge [...]“ (Verne, 2015, S. 42), so beschreibt unser Autor das

Areal um die Stahlstadt. Die geologische Analyse des Siedlungsgebietes bestätigt Vernes Annahmen.

Die Unterscheidung zwischen dem „Stahlfeld“ und der „Stahlstadt“ sind der erste Hinweis darauf, dass Vernes Anti-Utopie anders strukturiert ist als France-Ville. Die Stadt selbst liegt im Zentrum eines weitreichenden Gebietes von „[...] fünf bis sechs Quadratmeilen große Fläche[...]“ (Verne, 2015, S. 42), in der sich im Laufe der Zeit 18 Arbeiterdörfer aufgebaut haben. Sie sorgen dafür, dass das Zentrum oder die Hauptstadt in regelmäßigen Abständen mit den notwendigen Rohstoffen beliefert werden kann. Den Behausungen der Arbeiter wird dabei kaum Beachtung geschenkt. Statt einer ausgeklügelten Idee zur Architektur der Wohnquartiere werden gleichmäßig kleine, graue vorgefertigte Elemente aus Chicago angeliefert und in großer Zahl aufgestellt (Verne, 2015). Auch der Umgang mit der Natur ist als unreflektiert zu beurteilen, Nachhaltigkeit spielt keinerlei Rolle. Das Umfeld der Arbeiterdörfer wird bestimmt durch Schlackehaufen,

verlassene Schächte, vertrocknete Trostlosigkeit und rußige Wolken. Die Ausbeutung der Natur durch den Menschen beschreibt Verne mit den folgenden Worten: „Um dieses Land zu erwecken, ihm Leben und Bewegung zu verleihen, hat die Natur so gut wie nichts gethan; dafür aber hat die Menschenhand mit einer Energie ohnegleichen eingegriffen.“ (Verne, 2015, S. 42).

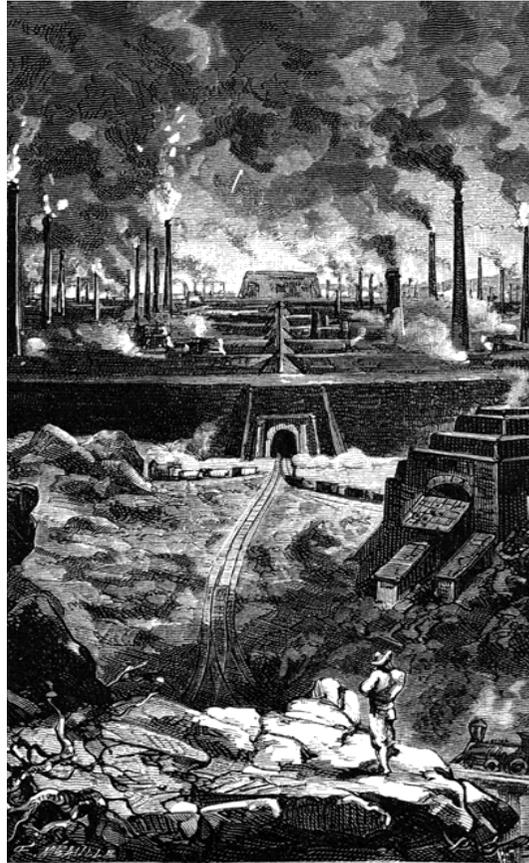
Auch infrastrukturell erfüllt die „Cité de l’Acier“ all jene Erwartungen, die in unserem Kopf umherschwirren, wenn wir an einen Kontrollstaat denken, dessen einzige Existenzgrundlage die Produktion von Waffen für sich selbst und den Rest der zivilisierten Welt ist. Die Atmosphäre kann ich kaum besser wiedergeben als der Autor selbst „[...] eine Anhäufung regelmäßiger Gebäude mit symmetrisch angeordneten Fenstern, bedeckt mit rothen Dächern und überragt von einem Wald cylindrischer Schornsteine, welche aus tausend Schlünden rußige Wolken aushauchen. Der Himmel erscheint nur wie hinter einem schwarzen Vorhang, den manchmal röthliche Blitze durchzucken.

Der Wind trägt von hier ein rollendes Geräusch weiter, das etwa entferntem Donner oder dem Rauschen der hohlen See vergleichbar ist. Alles dieses zusammen ist „Stahlstadt“ [...]“ (Verne, 2015, S.42). Dies ist einer der ersten uns in die Stadt einführenden Sätze. Verne lässt den Leser durch ein kleines Fenster hinab in die Feuersbrunst der Hölle blicken. Ein lebender Organismus aus Blitzen, Groll, Feuer, Qualm und Donner. Nach dieser Vorrede wird Marcel als Spion unter dem Namen Johann Schwartz in die Stadt eintreten und uns durch seine Erlebnisse den Aufbau hinter den Mauern des Bollwerks entschleiern.

Die Zeichnung Benetts versucht, das eben Zitierte einzufangen. Schornsteine und dunkler Qualm, wohin das Auge auch reicht, eine massive Stadtmauer, immer gleiche Geometrien, Kuben und Pyramiden ähnliche Bauten, Fabriken innerhalb und Bergwerke außerhalb der Stadt, Eisenbahnlinien sowie ein Mann, der sich dieses Panoramas nicht erwehren kann. Benett trägt das Bild Caspar David Friedrichs „Der Wanderer über

dem Nebelmeer“ ad absurdum. Von der Romantik in die Realität der Industrialisierung. Die Relevanz des Vergleichs der beiden Werke ist aufgrund der starken Parallelen in der Erscheinung und in dem, was sie ausdrücken möchten, nicht von der Hand zu weisen. Zum einen das übertrieben romantisierende Moment Friedrichs und zum anderen die Ablehnung dessen unter Zuhilfenahme eines „fiktionalen Realismus“.

Der junge Ingenieur Johann Schwartz betritt die Stahlstadt mit den dazu nötigen Papieren und wird dort von der Garde der Stadt geprüft. Der ihn empfangende Unteroffizier schickt ihn aufgrund seiner Arbeitsbefähigung in das „Atelier siebenhundertdreißig“ (Verne, 2015, S. 44). Die Numerierung des Ateliers, in dem Marcel vorerst als „Puddler“ engagiert wird, lässt uns das Ausmaß der Anlagen im Inneren der Stadt verstehen. Puddler beschäftigen sich mit der gleichmäßigen Aufarbeitung des geschmolzenen Stahls, durch regelmäßige Knetbewegungen trennen sie den Rohstoff von den letzten Verunreinigungen. Der Weg Marcells zu



seinem Arbeitsplatz wird indes beschrieben: „Der junge Arbeiter folgte der ihm bezeichneten Richtung und schlug den Weg längs der Umwallung ein. Zu seiner Rechten zog sich ein Graben hin und auf dem Erdaufwurf hinter demselben wan-

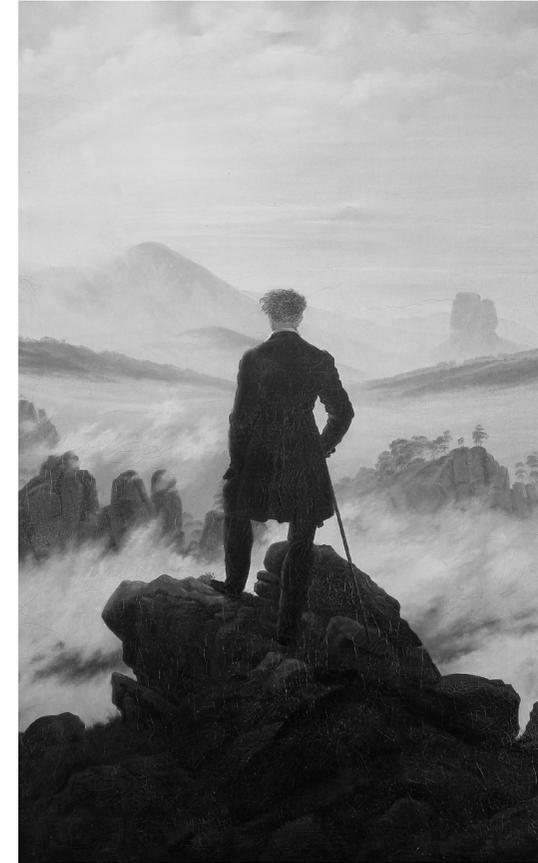


Abb. 19:

Illustration Stahlstadt
nach Léon Benett

Abb. 20:

Caspar David
Friedrich
«Der Wanderer über
dem Nebelmeer»

delten Wachen auf und ab. Zur Linken, zwischen dem breiten Rundwege und einer Menge von Gebäuden, zeigt sich zunächst das Doppelgleis einer Gürtelbahn; dahinter erhob sich noch eine zweite Mauer, ähnlich der äußeren, wo-

raus die Gestalt der Stahlstadt leicht zu erkennen war. Das Etablissement bildete nämlich einen Kreis, der strahlenförmig in einzelne, wiederum befestigte Sektoren zerfiel, welche von einander gänzlich unabhängig waren, außer daß Mauer und Graben sie gemeinschaftlich umschlossen.“ (Verne, 2015, S. 45). Die Sektoren, die er auf diesem Weg streift, sind mit den Buchstaben des Alphabets bezeichnet. Dementsprechend müssen wir uns eine kreisförmig runde Anlage vorstellen, die von einer doppelten Stadtmauer als Befestigung ummantelt wird. Zu ihr gehören Gräben, Wachen und Kontrollinstanzen. Der Kreis selbst ist, wie im Schwarzplan erkennbar, in 23 „Tortenstücke“ aufgeteilt. Sie bilden die Sektoren. Jeder dieser Sektoren ist für einen unterschiedlichen

Arbeitsschritt innerhalb der Produktion des Stahls und der Waffen verantwortlich. Das 24. Tortenstück der Anlage ist der Kern im Zentrum. Hier in einem Turm, der gleichzeitig Kanonenwarte als auch Observationsturm ist, hat sich Schultze niedergelassen. Im höchsten Gebäude der Stadt überwacht er die Geschehnisse in der „Cité de l’Acier“. Marcel beschreibt außerdem, was ihn an seinem Arbeitsplatz erwartet: „Nach beiden Seiten erstreckten sich rechtwinklig lange Reihen von Baulichkeiten. Das Getöse der Maschinen wurde nach und nach betäubend. Diese grauen, von hundert Fenstern durchbrochenen Gebäude glichen eher lebenden Ungeheuern als toten Massen.“ (Verne, 2015, S. 45).

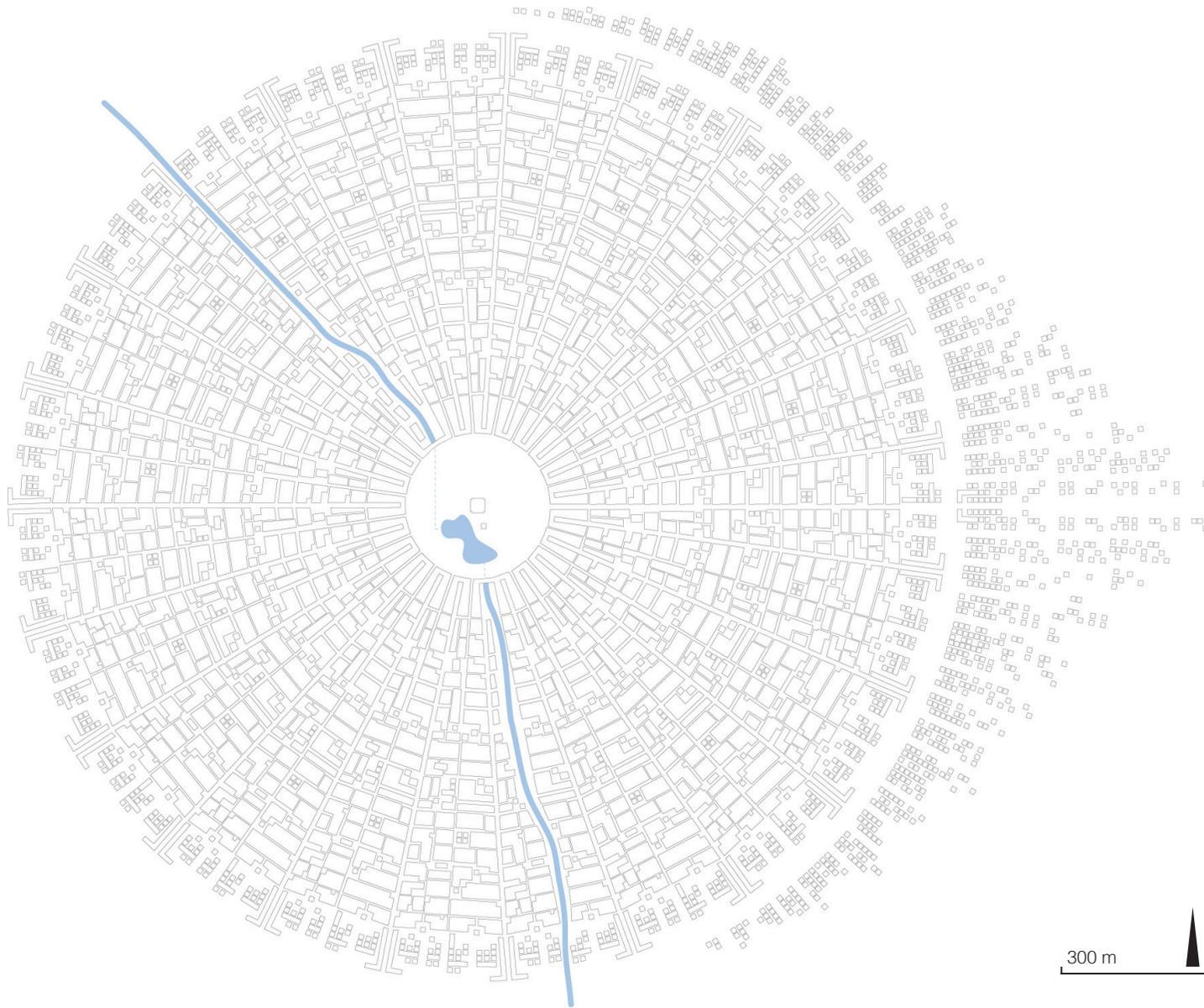


Abb. 21:
Plangrafik
Schwarzplan
Stahlstadt

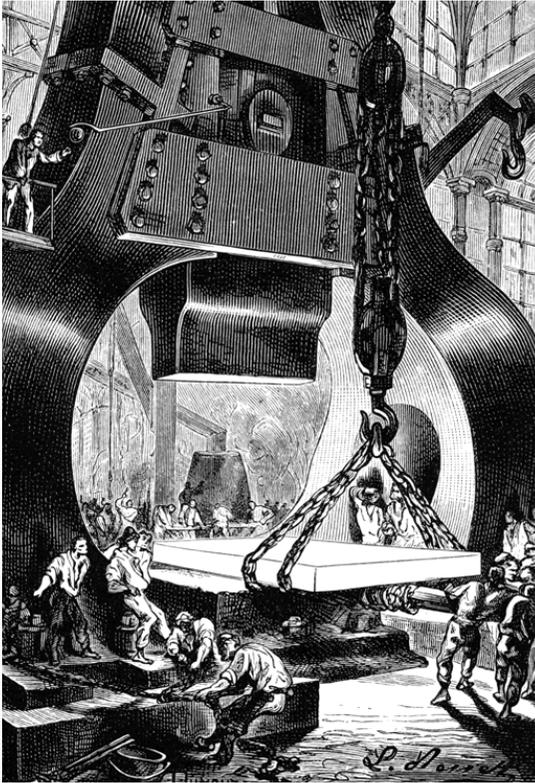


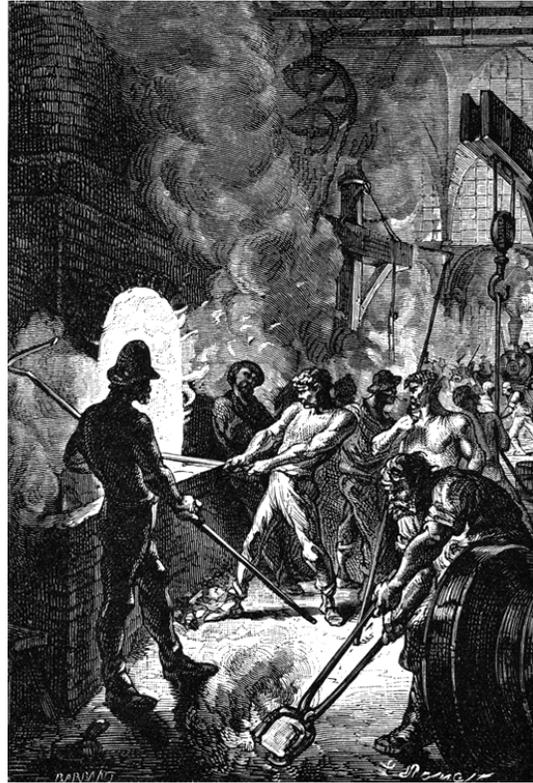
Abb. 22:

Illustration Werkstatt
nach Léon Benett

Abb. 23:

Illustration Hochofen
nach Léon Benett

Die Ausmaße der Anlagen mussten Marcel verblüffen. Kurz nachdem er seine Tätigkeit als Puddler in Stahlstadt antritt, wird sich herausstellen, dass er als solcher nicht genügend Begabung und Ausdauer mitbringt. Er muss den Arbeitsplatz wechseln und wird in den Sektor O



zu den „Gießern“ geschickt. „Diese „kleine“ Abtheilung hatte immerhin eine Länge von hundertfünfzig Meter bei fünfundsechzig Meter Breite. Sie diente nach Schwartz' Schätzung zur Erhitzung von mindestens sechshundert Schmelztiegeln, welche, je nach ihrer Größe, zu vier,

acht oder zwölf in den Öfen an der Seite Platz fanden“ (Verne, 2015, S. 49). Benett zeichnet zum Inneren der Stadt mehrere Bilder. Die Kombination der Komponenten in seinen Illustrationen hierzu versteht er dabei außerordentlich gut. Am detaillertesten sind die Zeichnungen, auf denen wir die Arbeiter bei ihrem Werke sehen.

Denken wir zurück an France-Ville und die Ausstaffierung der Idealstadt mit Schulen, Museen, Waschsälen und allerlei mehr, werden die Gegensätze zur Stahlstadt fassbar. Die Infrastruktur dient hier nicht mehr dem Wohl der Allgemeinheit, sondern hat nur den reibungslosen Ablauf der Arbeiten im Sinn. Der Text gibt uns, was wir erwarten; erwähnt werden Arbeiterküchen, Ateliers, Werkshallen, Lokomotiven, Wagenzüge, eine Ringseisenbahn, Öfen, Kräne, Schmelztiegel, Offiziere, Ingenieure und Brauereien. Körperliche und geistige Ertüchtigung werden ersetzt durch Kontrolle, Ausbeutung, Gefahr, harte Arbeit und, um das ganze langfristig ertragen zu können, das omnipräsente Angebot von Alkohol in den

Schenken. Gegensätzlicher könnten die beiden Städte kaum sein.

Erneut möchte ich den Blick auf einen größeren Maßstab lenken. Die 30 000 Menschen in den Vorstädten und Arbeiterdörfern muss ich dabei vernachlässigen, weil uns Verne zum Aufbau dieser keine weiteren Informationen gibt. Marcel, alias Johann Schwartz, bewährt sich im Verlauf der Zeit nicht nur als Arbeiter der Stahlstadt, seine ausgezeichnete Ausbildung und sein spitzfindiger Verstand ziehen Aufmerksamkeit auf sich. Grund dafür ist ein Vorfall im „Albrechtschacht“. Marcel Bruckmann, der sich aufgrund seiner langfristigen Beschäftigung in der Stahlstadt eine adäquate Unterkunft in der näheren Umgebung suchen musste, fand diese in der Vorstadt bei der Familie Bauer. „Madame Bauer, die brave Frau, welche Marcel Bruckmann bei sich aufgenommen hatte, war eine Schweizerin von Geburt und die Witwe eines Bergmannes, der vor etwa vier Jahren durch einen jener Unfälle getötet wurde, die dem Leben des Kohlengräbers den Charakter eines fortwährenden

Kampfes verleihen.“ (Verne, 2015, S. 53), hat einen Sohn namens Karl, der erst 13 Jahre alt ist und es, seinem verstorbenen Vater gleich tuend, eine Anstellung in der Kohlengrube fand. Die harte Arbeit macht ihm nicht viel aus und er erfreut sich an seinem Tagwerk und dem Stolz seiner Mutter. Eines Tages verschwindet der junge Mann in der Kohlengrube und taucht nicht wie verabredet zuhause auf. Über diesen Umstand alarmiert, greift Marcel sich ein Herz und steigt in die Grube hinab, um nach dem jungen Karl zu suchen. Wie sich herausstellt, ist der Junge in der Grube erstickt. „Hier ist ohne Zweifel Kohlensäure in der Luft!“ (Verne, 2015, S. 61). Die Belüftung des Schachtes, in dem der Junge sich zum Zeitpunkt seines Todes befand, wurde nicht ordentlich belüftet und er ist in der menschenfeindlichen Atmosphäre gestorben. Die Bemühungen Marcells jedoch blieben aufgrund des tragischen Ereignisses in Erinnerung. Sein Wissen um physikalische Gesetzmäßigkeiten und sein Engagement rühmten ihn. Man vertraute ihm und brachte ihn hiernach im Ingenieurscorps unter. Die dazu not-

wendige Prüfung legte er ohne Schwierigkeit mit Bravour ab. Sein Geschick in konstruktiven und planerischen Fragen machten ihn zu einem immer wichtigeren Mitarbeiter der Stahlfabrik. Schultze, der von den Talenten seines neuen Angestellten erfuhr, sollte bald Gebrauch von ihnen machen. Er lädt Marcel dazu ein, in den Kern der Stahlstadt zu kommen und ihm als persönlicher Assistent zu dienen. Endlich. Marcel Bruckmann dringt so in die „Höhle des Drachen“ (Verne, 2015, S. 70) vor und möchte sich nun die für ihn wichtigen Informationen über den Erzfeind von France-Ville besorgen. Sein Eintritt in den inneren Kreis der „Cité de l’Acier“ ist die Grundlage meiner weiteren grafischen Darstellungen.

Bruckmann befindet sich innerhalb der Zentralanlagen: „[...] innerhalb eines Eisengitters von dreihundert Meter Durchmesser, das die Central-Anlagen nach allen Seiten abschloß.“ (Verne, 2015, S. 66). Was er aber nach Eintritt vorfand, verwunderte ihn nicht wenig. „Jetzt befand er sich also am Fuße jenes sonst

ganz unzugänglichen Stierthurmes, dessen steile Spitze er bisher nur fern halb in Wolken verloren erblickt hatte. Das Bild, das sich hier vor seinen Augen entfaltete, war im höchsten Grade überraschend. Man denke sich einen Menschen, der plötzlich, ohne jeden Übergang, aus einer geräuschvollen, düsteren euro-

päischen Werkstätte mitten in einen jungfräulichen Urwald der Tropenzone versetzt worden wäre.“ (Verne, 2015, S. 68). Wie aber konnte das möglich sein, was auch Benett uns in seiner Illustration zeigt? Erneut bemächtigt sich Benett einer Perspektive, die uns an Caspar David Friedrichs Gemälde erinnert. Diesmal



Abb. 24:

Plangrafik Stahlstadt
Burggraben &
tropisches
Stadtzentrum

aber nicht, um die zerstörerische Kraft und das Ausmaß des Unheils der Anlage zu vermitteln, sondern um den Leser staunen zu lassen.

„Neben den Ananas reisten Orangen und Goyaven. Kolibris und Paradiesvögel flatterten mit ihrem buntschillernden Gefieder umher.“ (Verne, 2015, S. 69). Schultze nutzte die unterirdische Wärme und leitete sie durch metallene Rohrleitungen in seinen Lustgarten, so dass die Temperatur konstant tropisch gehalten werden konnte und er in der Lage war, eine Art Treibhaus im Zentrum seiner Stadt aufzubauen. (Verne, 2015). Die großzügige Weitläufigkeit eines begrünten und mit allerhand Blumen bepflanzten Gartens,

die in France-Ville jeder einzelnen Familie zustand, beanspruchte Professor Schultze in der Stahlstadt allein für sich selbst. Nur er war in der Lage, einen solchen botanischen Garten zu unterhalten und ihn von den Schlacken und Stäuben der Waffenfabrikation zu isolieren. Der Tyrann erhebt sich damit über das Schicksal seines Volkes. Dies bleibt freilich ein Geheimnis, das nur wenige je zu Gesicht bekommen sollen. Wer einmal in den Kern der Stadt vorgedrungen ist, ist betreffend allem, was er dort zu Gesicht bekommt, zum Stillschweigen verpflichtet. Selbst Marcel Bruckmann musste vor seinem Eintritt einen feierlichen Eid ablegen.



Abb. 25:

Illustration nach Léon
Benett
Schultzes Garten

Konkreter heißt es im Text:

„1. Sie sind während der ganzen Zeit Ihres Engagements verpflichtet, in derselben Abtheilung zu wohnen und dürfen dieselbe nicht anders als mit specieller, nur ausnahmsweise zu ertheilender Erlaubniß verlassen.

2. Sie unterwerfen sich einer militärischen Disciplin und geloben Ihrem Vorgesetzten bei harter, unerbittlicher Strafe unbedingten Gehorsam. Dagegen treten Sie gleichzeitig mit Unterofficiersrang in den Verband einer activen Streitmacht ein und können durch regelrechtes Avancement in derselben auch die höchsten Grade erreichen.

3. Sie verpflichten sich endlich, niemals irgend Jemandem von dem, was Sie in der Ihnen zugängigen Abtheilung sehen, etwas mitzutheilen.

4. Ihre eingehende wie ausgehende Correspondenz welche sich überhaupt nur auf Ihre Familie zu beschränken hat, geht

offen durch die Hände der betreffenden Vorgesetzten.“

(Verne, 2015, S. 65)

Marcel's Reaktion auf diese Bedingungen, die er mit erhobener Hand und Schwur bestätigen musste, lautete im Gedanken: „Kurz, ich bin ein Gefangener!“ (Verne, 2015, S. 65). Entkommen wird Marcel aus dieser Gefangenschaft nur durch einen glücklichen Zufall. Auf dem Gelände findet sich außerdem eine Modellbauwerkstatt, hinter der sich ein Teich erstreckt, dessen Abfluss aus der Stadt hinausführt. Der junge Ingenieur nutzt diesen Kanal, um unbemerkt zu verschwinden. Verne lässt es nicht nehmen, diese Regeln aufzustellen und sie damit in einen direkten Vergleich zu denen von France-Ville zu stellen. Eine Parallele zwischen den Städten, die differenter kaum hätte ausfallen können. Konzentriert sich France-Ville noch auf die Gesundheit seiner Mitbewohner und auf die Architektur

der Stadt und nutzt seine Richtlinien zum vermeintlich Guten, so schlägt Stahlstadt in das genaue Gegenteil um. Der zu leistende Schwur soll ausschließlich der Geheimhaltung und dem Schutz des Oberhauptes dienen. Eine Rücksichtnahme auf die Bevölkerung oder ein Interesse am allgemeinen Wohl suchen wir hier vergebens.

Zuletzt möchte ich mich dem Turm im Zentrum der Stadt zuwenden. Er ist der Wohnsitz des Professors, Ort seiner Geheimkabinetts und wird als „Cyklopenbauwerk“ (Verne, 2015, S. 67) beschrieben. Der Begriff der zyklopischen Festung sagt schon einiges aus. Den Terminus kennen wir zum einen aus der griechischen Sagenwelt, gemeint ist ein einäugiger Riese, zum anderen aber wissen wir von der Gestalt zyklopischer Festungen aus der Geschichte. Sie sind häufig isolierte Bastionen, auf einer Anhöhe erbaut und erlauben den Blick in die

weite Ferne. Verne beschreibt Schultzes Observations-, Wohn- und Kanonenturm mit diesem Wort also sehr passend. Ferner benutzt Verne in seiner Beschreibung das Wort „Stierthurm“ (Verne, 2015, S. 67). Leiten wir die Bedeutung dessen ab, dürfen wir nicht an den Stier denken, sondern das Verb „stieren“ im Hinterkopf behalten. Ein Synonym zu diesem Verb wäre beispielsweise das Starren. Unser Autor verfestigt auch hiermit den zuvor gewonnen Eindruck. Wir haben es hier mit einem Ort des „Sehens“ oder aber der Überwachung von innen nach außen zu tun. Ein Panoptikum im eigentlichen Sinne. Habe ich Benthams Begriff noch zuvor als Metapher für den gesamtgesellschaftlichen Aufbau von France-Ville benutzt, muss jetzt davon abgesehen werden, ihn lediglich als Metapher zu nutzen. Die Cité de l’Acier ist ein Panoptikum. Das „Auge“ der Werkstadt wird folgend beschrieben, als Marcel den Park auf dem Weg zum Turm durchquert: „Ein

sandbestreuter Gang führte ihn in unmerklicher Steigung nach einer schönen, von majestätischer Colonnade überdachten Marmortreppe. Hinter derselben erhob sich ein ungeheures vierseitiges Bauwerk, gleichsam das Fußgestell des Stierthurmes.“ (Verne, 2015, S. 69). Im Inneren des Gebäudes sind unter einer Vielzahl von Salons Schultzes private Gemächer, das Arbeitszimmer und sein Geheimkabinett. Zutritt zum selbigen verschafft sich Marcel durch eine List. Er stichelt den Professor mit der Aussage, dass all das, was er bislang zu Gesicht bekommen habe, keine Innovation im eigentlichen Sinne bedeutet, sondern lediglich eine Verbesserung eines bereits bestehenden Waffensystems. Schultze, der durch diese unerhörte Äußerung in Rage gerät, führt ihn nun, um Gegenteiliges zu beweisen, zu seiner Geheimwaffe. Diese befindet sich hinter einem Geheimgang in seinem Arbeitszimmer. „[...] ging geradewegs auf ein Bücherge-

stell zu und drückte auf eines der Fächer. Sofort entstand in der Mauer eine sonst von Bücherreihen versteckte Öffnung. Diese bildete den Eingang zu einem engen Wege, der bis zu dem Fuße des Stierthurmes selbst führte. Hier wurde eine starke, eichene Thüre, mittels eines kleinen Schlüssels, den der Werkbesitzer niemals von sich gab, geöffnet. Dann zeigte sich eine zweite Thür mit einem Buchstaben-Vexirschloß, wie man solche wohl an Geldkisten verwendet. Herr Schultze stellte das betreffende Wort ein und schob die schwere Pforte zurück, welche nach innen zu noch mit complicirten Selbstschuß-Apparaten versichert war, [...]. Beide befanden sich nun vor einer dritten Thür, ohne sichtbares Schloß, welche nur durch einen an den richtigen Stellen und in bestimmter Ordnung angewendeten Druck aufsprang. Nachdem sie diese drei Verschanzungen durchschritten, stiegen Herr Schultze und sein Begleiter eine eiserne Treppe von zwei-

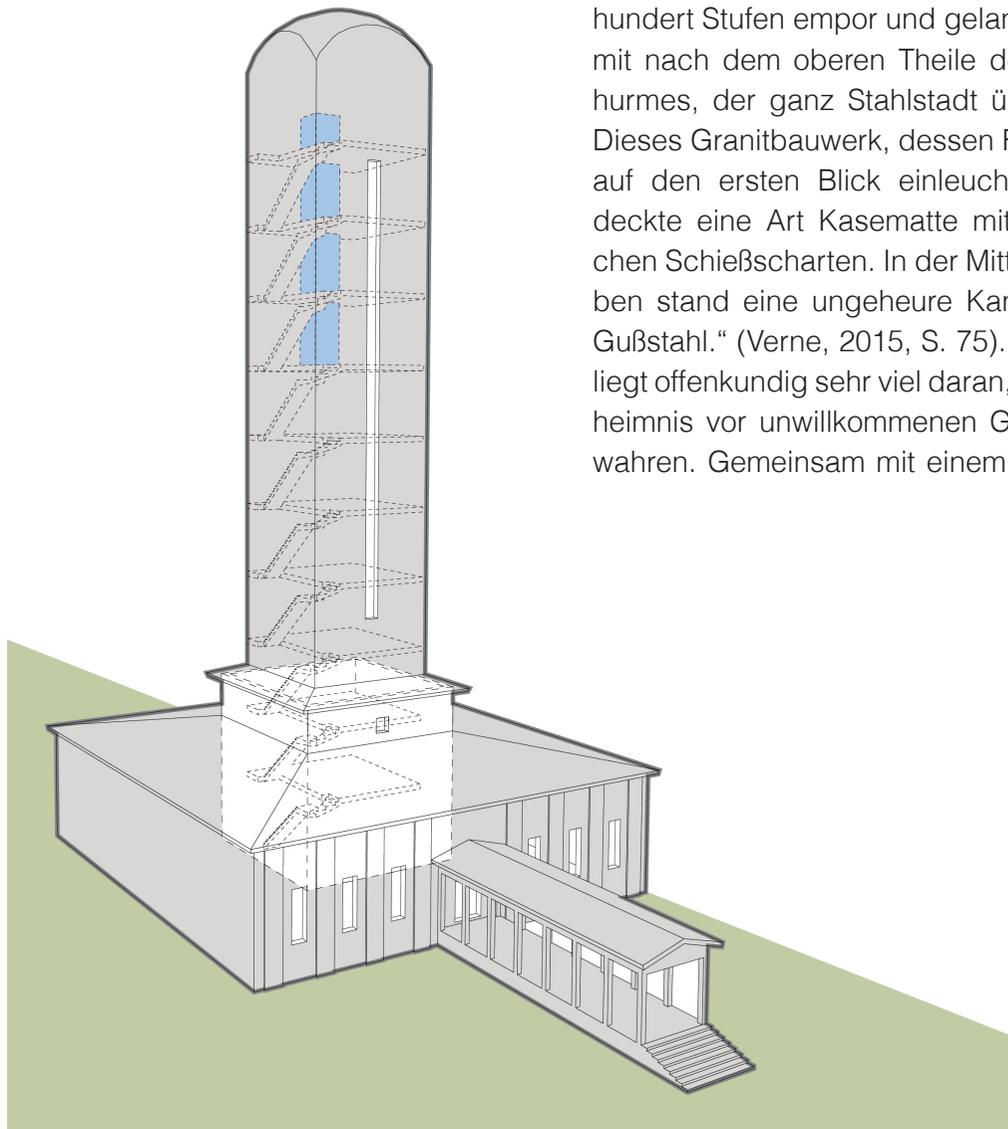


Abb. 26:

Stierturm nach
Professor Schultze

hundert Stufen empor und gelangten damit nach dem oberen Theile des Stierturmes, der ganz Stahlstadt überragte. Dieses Granitbauwerk, dessen Festigkeit auf den ersten Blick einleuchtete, bedeckte eine Art Kasematte mit mehrfachen Schießscharten. In der Mitte derselben stand eine ungeheure Kanone aus Gußstahl.“ (Verne, 2015, S. 75). Schultze liegt offenkundig sehr viel daran, sein Geheimnis vor unwillkommenen Gästen zu wahren. Gemeinsam mit einem weiteren

Textabschnitt, der beschreibt, wie sich der König von Stahlstadt gemeinsam mit Marcel Bruckmann von der Kasematte abwendend und mit Hilfe eines hydraulischen Aufzugs diese Geschossfestung an der Spitze des Turmes verlassend auf den Weg machen, um einige Etagen tiefer in das Monitionslager zu gelangen (Verne, 2015), hatte ich genügend Informationen beisammen, um meine Perspektive zu diesem Bau zu erstellen. Freilich konnte ich dem Detaillierungsgrad der Geheimtüren dabei nicht gerecht werden. Sie fließen einzig durch die Zitation ein. Der Maßstab meiner Ansicht sieht eine solche Genauigkeit aber ohnehin nicht vor. Es liegt mir mehr daran, einen visuellen Eindruck des Ganzen zu vermitteln, als mich in Kleinigkeiten zu verlieren, die keinen Einfluss auf die Architektur der Stadt selbst haben.

Funktionalität

Dieses Kapitel widmet sich der Frage, wie die Stahlstadt organisiert ist. Richtiger müssen wir die Materie dahingehend prüfen, welche funktionalen Schwächen Schultzes Stadt hat, wie Verne eine Anti-Utopie strukturiert und dem Leser als zum Scheitern verurteilt verkauft. Wie schon im vorangegangenen gleichnamigen Kapitel, welches sich aber auf France-Ville bezog, dient diese Analyse der urteilsfreien Erfassung der Sachlage. Erst die Überlegungen zur Fragestellung ethischer Korrektheit wird ein Urteil im eigentlichen Sinne fällen. Inzwischen wird klar geworden sein, dass wir es hier mit einem Überwachungsstaat zu tun haben. Welche Fehler sind Schultze unterlaufen und haben zuletzt zum „Nicht-Funktionieren“ seiner Pläne beigetragen?

Verne geht abermals von der Bedeutung eines neutralen Standortes aus. Diesbezüglich entfernt er sich nicht von den Überlegungen, die er auch zu France-Ville hatte. Mit der Beschreibung, „[...] eine Art amerikanischer Schweiz [...]“ (Verne, 2015, S. 41), setzt er auch die Cité de l'Acier auf neutralen Boden. Die oberste

Prämisse bleibt dieselbe. Weder Utopie noch Dystopie können auf einem determinierten Grund entstehen. Beide Ideen sollen als noch nicht dagewesene verstanden werden, deren Scheitern oder Gedeihen aus der eigenen Entwicklung resultieren. Die Abkapselung der Stadt von seiner Umgebung bestärkt Verne weiters mit den Worten: „[...] die sonderbare Lage Stahlstadts, als einer unabhängigen, gänzlich isolierten Ansiedlung, welche jedes regelrechte gesetzliche Eingreifen unthunlich machte.“ (Verne, 2015, S. 128).

Die ergiebigen Eisen- und Kohlevorkommen ließen an dieser Stelle innerhalb von fünf Jahren 18 Arbeiterdörfer emporwachsen, in deren Zentrum sich die Hauptstadt selbst befand. Das „Epizentrum“ der Macht ist gleichzeitig das Regierungszentrum der gesamten Region und wird sowohl von innen nach außen, als auch von außen nach innen mit Argusaugen bewacht. „Wer etwa bis unter die Mauern von Stahlstadt kommt, der versuche ja nicht, eines der massiven Thore zu passiren, die von Strecke zu Strecke

die Linie von Gräben und Festungswerken unterbrechen. Der Wachposten würde Jeden ohne Widerrede zurückweisen. Nach Stahlstadt gelangt man nur mit Hilfe einer geheimen Formel, eines Feldgeschreies oder zum mindesten einer gestempelten, unterzeichneten und in aller Ordnung ausgestellten Erlaubnißkarte.“ (Verne, 2015, S. 44). Gerade die Kombination der von Verne benutzten Worte ist interessant. Sowohl Erlaubnißkarte als auch „Formel“ sind erwähnt. Unterdessen meint Verne keine mathematische Formel, deren Grundlage eine naturwissenschaftliche Logik inhärent ist. Er benutzt dieses Wort mit der Absicht, damit eine „Zauberformel“, also etwas Unlogisches zu umschreiben, etwas, das sich dem menschlichen Verständnis gänzlich entzieht. Auf diese Weise mystifiziert er schlichtweg ganz Stahlstadt, noch bevor er seine Leser eintreten lässt.

Das Innere der Stadt ist nicht weniger streng überwacht als die Tore selbst. Johann Schwartz, der Spion im feindlichen Lager, wird mit vielen unerwarteten Maßnahmen zum Schutze und der

Bewahrung der Geheimnisse der Stadt konfrontiert. Neben der Legitimations-Papiere, die ihm den Zutritt ermöglicht haben, wird er feststellen müssen, dass er im Moment seines Arbeitsantrittes nicht mehr ist als eine Nummer. Das Ein- und Ausgehen eines jeden noch so einfachen Beschäftigten wird überprüft. Zum Arbeitsantritt beim „Werkführer“ muss folgendem Prozedere besondere Achtung geschenkt werden. „Er schrieb den Namen Johann Schwartz in ein Register, machte auf dem Annahmeschein eine zugehörige Bemerkung, lieferte dem jungen Mann eine blaue Karte mit seinem Namen und der Nummer 57.938 aus und fügte hinzu: „Sie haben sich jeden Morgen um sieben Uhr am Thore K einzustellen, zeigen diese Karte vor, ohne welche Sie auch die äußere Umfassung nicht passieren dürfen, nehmen sich dann von dem Gestell in der Thorstube eine Marke mit Ihrer Matrikelnummer und zeigen mir diese beim Eintreten vor. Um sieben Uhr Abends, wenn sie wieder weggehen, werfen sie dieselbe an der Thüre des Ateliers in die Büchse, deren Einwurf nur zu dieser Zeit offen ist.“ (Verne, 2015, S.

46). Für jeden gilt also ein unbedingter Gehorsam während eines regulär zwölf Stunden andauernden Arbeitstages, der in jeder Abteilung oder jedem Sektor von einem „Rottenführer“ (Verne, 2015, S. 48) überwacht wird. Die Instanzen des militärischen Drills in Stahlstadt scheinen schier unerschöpflich.

Es sind Vorkehrungen, ohne die der Betrieb nicht laufen würde. Dies beschreibt Verne in einem Satz, der die Arbeitsabläufe schildert: „Der ganze Vorgang glich weit mehr der Wirkung eines blinden Mechanismus, als der zusammenfallenden Willensäußerung von hundert lebenden Wesen. Eine unverletzliche Disziplin, die Macht der Gewohnheit und der Einfluß, den eine taktmäßige Musik auf Jedermann ausübt, brachten dieses Wunder zu Stande.“ (Verne, 2015, S. 50). Die hier genutzte Disziplin darf unterdessen nicht verletzt werden. Ausdrücke wie Glockensignal, Wächter, Schriillpfeife, Sekundenuhr und Präzision tauchen im Text immer wieder auf. Sie sind der Antrieb der schuftenden Gesellschaft.

Verne berichtet außerdem von einer Klassengesellschaft in der Stahlstadt. Die Arbeiter werden von der „Centralstelle“ (Verne, 2015, S. 52) in Bediensteten-Klassen aufgeteilt. Es gibt eine hierarchische Rangfolge, in welcher Marcel Bruckmann sich möglichst schnell vorarbeiten muss. „Er selbst erwies sich übrigens als musterhafter Arbeiter und wurde deshalb bald in die zweite und nach kurzer Zeit zur ersten Classe versetzt.“ (Verne, 2015, S. 58). All diese Einflüsse bleiben nicht ohne Wirkung auf die Menschen. Noch bevor Stahlstadt aufgrund seines verlorenen „Führers“ im Chaos versinken wird, gewinnen wir den Eindruck einer kranken Gesellschaft, in der man sich nach Arbeitsschluss gemeinsam auf den Weg zur nächstgelegenen Brauerei macht, weil einen nichts anderes zu erwarten hat. Familien finden keinen Platz in einer solchen Umwelt, die Stadt ist für eine arbeitende Bevölkerung, die aus Metall- und Kohlengravern, Maschinenarbeitern, Gießern, Puddlern, Schmieden, Steigern, Bergleuten und Zimmerern besteht, geplant worden (Verne, 2015).

Erst im siebten Kapitel mit dem Titel „Die Central-Anlagen“ erlangen wir weitere Kenntnisse zur Positionierung Schultzes in der Ordnung und begreifen, weshalb logistisch alles von ihm abhängen wird. Er befindet sich an der Spitze der „Nahrungskette“ des Stahl-Kollektivs. Die Voraussetzung, in den Kern der Stadt und zu Schultze vorzudringen, sind eine entsprechende Rangeshöhe, bedeutungsvolle Ingenieursleistungen und die Eidesleistung. Marcel erfüllt all jene Konditionen und wird mit dem Rang eines Leutnants versehen und vom Professor einberufen, der ihn wegen seiner Begabung im Bereich der Geometrie und technischen Zeichnung als Assistenten benötigt. In der „Höhle des Drachen“ angelangt, analysiert Marcel, alias Johann Schwartz seinen Gegner. Verne tituliert den Professor als den „König von Stahlstadt“ aber auch „[...] unumschränkten Beherrscher der größten Werkstätte und der ersten Kanonengießerei der ganzen Welt [...].“ (Verne, 2015, S. 74). Den Ausführungen Vernes folgend, können wir zusammenfassend die politische Posi-

tion Schultzes definieren. Der Professor ist durch sein enormes Vermögen ein Wirtschaftsmagnat, der seine Stellung nutzt, um seine Machtposition zum alleinigen Vorteil auszubauen. Dabei geht er über Leichen. Für dieses Muster fällt uns schnell die passende Bezeichnung ein, ein Oligarch. Schultze versucht auch, seinem neuen Assistenten sein Verständnis der Welt zu erklären: „Mein Bester, begann Herr Schultze, in Ihrem nach anderen Seiten recht gut organisierten Gehirn lebt noch ein Rest von keltischen Ideen, die Ihnen noch viel Schaden bringen könnten, wenn Sie noch lange zu leben hätten! Das Recht, das Gute und das Böse sind nur relativ verschiedene Dinge, je nach dem Standpunkte, von dem aus man sie betrachtet. Es giebt nichts Absolutes, als die großen Naturgesetze. - Das Gesetz des Kampfes um's Dasein gehört dahin ebenso wie das der Gravitation. Sie ihm entziehen zu wollen, ist reiner Unsinn; sich ihm zu fügen und in der von ihm bezeichneten Richtung zu wirken, ist das einzige Rechte und Vernünftige, und aus diesem Grunde

werde ich Doctor Sarrasin's Stadt zerstören.“ (Verne, 2015, S. 81). Friedrich Nietzsche hat es einmal ganz ähnlich formuliert in „Also sprach Zarathustra“. Auch Nietzsche spricht von einer Phase der Entwicklung, in der das naturgemäß schwächere überwunden werden muss. „Ich lehre euch den Übermenschen. Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll. Was habt ihr getan, ihn zu überwinden?“ und weiter: „Wo ist doch der Blitz, der euch mit seiner Zunge lecke? Wo ist der Wahnsinn, mit dem ihr geimpft werden müsset? Seht, ich lehre euch den Übermenschen: der ist dieser Blitz, der ist dieser Wahnsinn!“ (Steenblock, 2007, S. 321). Schultze scheint diesen Übermenschen in sich selbst und in seiner eigenen Rasse gefunden zu haben und damit zu legitimieren, dass alles weitere ausgelöscht werden dürfe. Überdies muss man nun aber auch vermuten, dass es sich bei Vernes Beschreibung zu Schultzes Charakter tatsächlich um einen sehr passenden deutschen Stereotypen handelt. Immerhin hat Nietzsche, der durch „Zarathustra“ sehr ähnliche

Einstellungen wie Schultze vertrat, sein Werk „Also sprach Zarathustra“ erst einige Jahre nach der Veröffentlichung der „500 Millionen der Begum“ geschrieben.

Nach Schultzes gescheitertem Versuch, France-Ville auszulöschen und dem Unfall, der zu seinem Tod führte, steht es schlecht um die Geschäfte der Stahlstadt. Im 15. Kapitel „Die Börse von San-Francisco“ geht es um die Auswirkungen seines Verschwindens. „Schultze ist nicht allein bankerott, er ist auch flüchtig.“ (Verne, 2015, S. 124), so lautet zumindest die einhellig erste Vermutung, nachdem man keinerlei Nachrichten mehr empfing und die Zahlungen an die Gläubiger ausblieben. „Die Hauptgläubiger hatten Angst bekommen und ihre Papiere bei den Handelsgerichten deponiert. Binnen wenigen Stunden verbreitete sich der Zusammensturz mit Blitzeseile und riß sein Gefolge von sekundären Bankerotten nach sich. Am Mittag des 13. October belief sich die Summe der angemeldeten Forderungen [...] unter Hinzurechnung der kleineren Schulden nahe 60, 000.000 Dollars.“ (Verne, 2015,

S. 126). Als noch größeres Problem sollte sich aber herausstellen, dass man sich überhaupt auf spekulative Geschäfte mit der Stahlmetropole eingelassen hatte. Die politische Unabhängigkeit von den Vereinigten Staaten erschwerte es den Gläubigern, ihre Rechte einzufordern, da die gängigen Rechte und Gesetze für die Cité de l'Acier nicht gelten.

Der unvorhersehbare Lauf der Dinge hatte nicht nur auf die Außenwelt große Auswirkungen. „Die Hauptcasse deckte bisher die lokalen Bedürfnisse. In Stahlstadt war die Centralisation aber so sehr auf die Spitze getrieben und hatte sich der Besitzer eine so ausnahmslose Aufsicht über den ganzen Geschäftsgang ganz allein vorbehalten, daß seine Abwesenheit schon nach kurzer Frist den notwendigen Stillstand des Ganzen Getriebes herbeiführen musste.“ (Verne, 2015, S. 126) „[...] und das ganze kolossale Gebäude stürzte wie ein Kartenhaus zusammen.“ (Verne, 2015, S. 128). Verne berichtet, wie nach und nach die Öfen der Stadt erloschen und die Tätigkeiten eingestellt wurden. Statt überfüllter Werk-

stätten eröffneten in der Stadt immer mehr Schänken, die sich an den durch die Arbeitslosigkeit verzweifelnden Menschen bereicherten, bis schließlich die gesamte Bevölkerung auswanderte und ihr Glück andernorts suchte. Auf nationaler Ebene versuchte man, die Reste der Stadt dem Bundesstaat selbst einzuverleiben und sie dem allgemein geltenden Recht zu unterwerfen. Die letzte Hoffnung der Gläubiger auf eine Entschädigung.

Ethik

Im Gegensatz zu France-Ville sehen wir uns zwar auch bei der Stahlstadt einer Architektur gegenüber, Verne sieht aber davon ab, einen Architekten oder eine Vielzahl von Planern für das verantwortlich zu machen, was der Richterspruch über die Nation des Stahlstaates werden soll. Die Verantwortung wird von Professor Schultze allein getragen. Abgesehen vom Umgang mit den Menschen in der Arbeiterstadt wird ein Vorwurf schon zu dem Zeitpunkt deutlich, indem das Hauptaugenmerk nicht auf dem Menschen ruht, sondern die Hauptintention der Dystopie darin liegt, eine Gesellschaft auszubeuten, um Waffen zu produzieren. Wenn Schultzes Bastion auch unbezwingbar von außen erscheint, Wälle, Gräben und Militär unter Waffengewalt die Kontrolle behalten, so ist sie dennoch umso mehr aus ethischen Gesichtspunkten angreifbar. Schultze ist zwar nicht der Architekt seiner Stadt, aber der Bauherr, nach dessen Vorstellungen entworfen wurde. Es wäre absurd zu prüfen, ob Schultze dabei seiner Verantwortung gegenüber der Gesellschaft und deren Individuen gerecht wird. Die

Antwort auf diese Frage muss „Nein!“ lauten. Die Absicht seines Werkes liegt darin, eine Staatsgewalt auszubauen, die in der Lage ist, mit kriegerischen Mitteln den seiner Ansicht nach „Minderen“ zu bezwingen.

Der Bezug zu Nietzsches Übermensch verdeutlicht, dass wir in Fragen der Ethik nicht mit den gleichen Parametern arbeiten können, die wir auch bei France-Ville angewandt haben. Letztendlich bleibt Ethik aber auch eine Frage der Prinzipien. Welche Prinzipien verfolgt man, um für jemanden oder etwas Sorge zu tragen? Zum Besten der Sache. Ich möchte also der Frage nachgehen, ob Schultze in der Lage war, seinen eigenen Prinzipien gerecht zu werden. Diese Prinzipien sind die Grundlage seiner persönlichen Ethik und drücken aus, ob Stahlstadt hätte weiterhin existieren können, wenn ihr „Führer“ nicht aus dem Leben geschieden wäre. Martin Düchs Dissertation „Architektur für ein gutes Leben“ gibt mir die nötigen Anhaltspunkte und die Inspiration, um selbst Kategorien der Beurteilung bilden zu können. Eine möglichst lange

Halbwertszeit der Stahlstadt im Sinn, beziehe ich mich auf die Faktoren, die zu ihrem Erhalt beitragen könnten. Zum einen die Sorge um die Arbeiterklasse, die das Einkommen der Stadt sichert, zum zweiten die Sorge um die Nachhaltigkeit, um profitabel mit den Ressourcen umzugehen und zum dritten die Sorge um das „Werk“, das die geschäftlichen Geheimnisse vor der Außenwelt bewahren muss und baulich zum Schutz der städtischen Einrichtungen beiträgt. Auf diesen drei Aspekten sollten Schultzes Gedanken ruhen, um sein Nahziel erreichen zu können.

Martin Düchs schreibt: „Teil einer sorgenden Handlungsweise des Architekten ist auch das Mitbedenken des Beitrags, den die Architektur und einzelne Architekturen zur Lösung gesellschaftlicher Probleme, wie auch zur Formulierung gesellschaftlicher Ideale leisten können. Dies kann man als Sorge um die Gesellschaft bezeichnen. Diese Sorge richtet sich sowohl auf gegenwärtige gesellschaftliche Fragen als auch auf die Probleme zukünftiger Generationen.“ (Düchs, 2011,

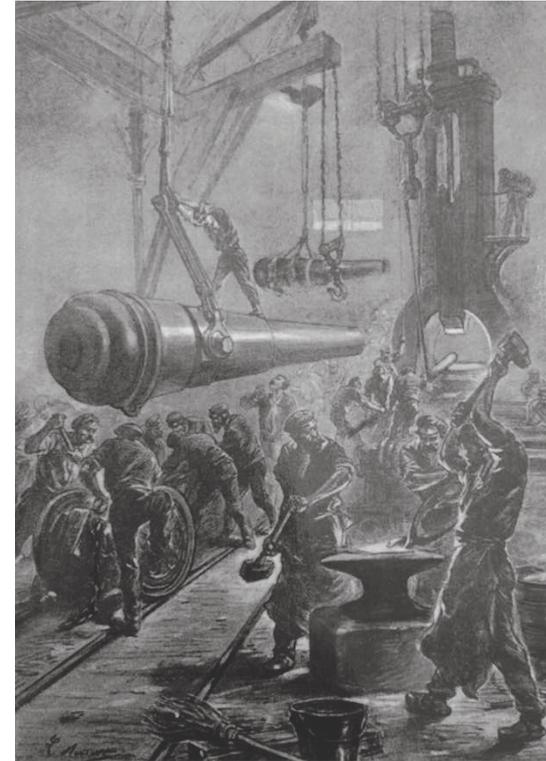
S. 177). Ersetzen wir die Begriffe Architekt und Gesellschaft durch Bauherr und Arbeiterklasse wird klar, welche Einflüsse Schultze durch seinen Betrieb auf die Menschen auszuüben im Stande war. Der Ausspruch „bellum omnium contra omnes“ (Krieg aller gegen alle) stammt von Thomas Hobbes. Er sagt in „Der Staat als der große Leviathan“, dass der Mensch aufgrund seiner Neigungen zu Neid, Wettstreit und Verurteilung nicht in der Lage ist, in einer friedvollen Gemeinschaft zu leben, wie es zum Beispiel die Tiere tun. Um diesem Umstand zu entgehen, muss eine Gesellschaft seine Rechte an einen souveränen Herrscher abtreten, der das Geschehen im Griff hat und sie leitet (Steenblock, 2007). Resultat einer solchen Abhängigkeit und, so schreibt Hobbes selbst, ist: „Dieses von allen und jedem übertragene Recht bringt eine so große Macht und Gewalt hervor, daß durch sie die Gemüter aller zum Frieden unter sich gern geneigt gemacht und zur Verbindung gegen auswärtige Feinde leicht bewogen werden.“ (Steenblock, 2007, zit. T. Hobbes, S. 215). Der Wahnsinn eines Einzelnen,

so wie wir es immer wieder aus der Geschichte kennen gelernt haben, ist in der Lage, das Schicksal vieler zum Guten zu wenden oder aber alles im Chaos münden zu lassen. Der souveräne Herrscher, von dem schon Hobbes spricht, ist in unserem Fall Professor Schultze. Wie aber sorgt Schultze durch seine Maßnahmen architektonischer oder sozialer Natur für das Wohlergehen seiner Arbeiterklasse, respektive Untertanen?

Bevor wir uns auf das versteifen, was wir bereits wissen, nämlich dem Text Vernes entnommen, dass die Cité de l'Acier eine konzentrische Struktur aufweist und von Wällen und Gräben rundum geschützt wird, dass in der Mitte der Anlage ein Turm mit seiner Höhe den Rest der Stadt überragt und wir es mit einem Panoptikum zu tun haben, aus dessen Zentrum jede Befehlsgewalt ausgeht, sollte eruiert werden, welche direkten Einflüsse die Architektur auf die Menschen hat. Diesen Zweck verfolgend, müssen wir uns erneut am Text orientieren. Unter welchen Bedingungen leben die Menschen? „Auf der nackten steinichten Ebene sind bin-

Abb. 27:

Illustration von Léon Benett
Die Kanonengießerei



nen fünf Jahren achtzehn Arbeiterdörfer mit kleinen, gleichmäßig grauen, aus Chicago fix und fertig hierher geschafften Häusern emporgewachsen, die eine Schar kräftiger Arbeiter bergen,“ und für die Stadt selbst, „[...] eine Anhäufung regelmäßiger Gebäude mit symmetrisch angeordneten Fenstern, bedeckt mit ro-

then Dächern und überragt von einem Wald cylindrischer Schornsteine, welche aus tausend Schlünden rußige Wolken aushauchen.“ (Verne, 2015, S. 42). Keine Spur also davon, dass Schultze sich um das Wohlergehen seines größten Kapitals, nämlich der Arbeitskraft scheren würde. Ferner finden wir im Text stichhaltige Beweise dafür, dass diese Menschen zwölf Stunden am Tag harter körperlicher Arbeit ausgesetzt werden, die überdies mit vielerlei Gefahren verbunden ist. Die Illustration Léon Benetts gewährt uns einen Einblick in eine der Arbeitsstätten der Stahlstadt. Das Ausmaß der schweißtreibenden Arbeiten und die Dimensionen der Werkstätten sind hier in einem für die allgemeine Atmosphäre sehr bezeichnendem Moment eingefangen.

Wie aktuell das Thema der Gefährdung einzelner tatsächlich ist, erfahren wir im Kapitel über den Albrechtsschacht. Fehlende Sicherheitsmaßnahmen führten schon zuvor zu tödlichen Unfällen. So schreibt Verne in diesem Abschnitt vom Schicksal der Frau Bauer. „Madame

Bauer, [...] eine Schweizerin von Geburt und die Witwe eines Bergmannes, der vor etwa vier Jahren durch einen jener Unfälle getötet wurde, die dem Leben des Kohlengräbers den Charakter eines fortwährenden Kampfes verleihen“ (Verne, 2015, S. 53). Überdies wird Madame Bauer in der Erzählung Vernes schon sehr bald auch ihren jungen Sohn Karl an die Gefahren unter Tage verlieren. „Ein glänzender Bericht des Doctor Echternach, Oberarzt der Section des Albrechts-Schachtes, hatte dargelegt, daß das Ableben Karl Bauer's, Nr. 41.902, dreizehn Jahre alt, „Fallthürwärter“ der Gallerie 228, durch Asphyxie in Folge Aufnahme einer größeren Menge von Kohlensäure in die Athmungsorgane eingetreten sei.“ (Verne, 2015, S. 62). Schultze wird also, so können wir zusammenfassen, der Sorge um seine Untertanen nicht gerecht. Was er als zielführend ansieht, ist es, leistungssteigernde Vorkehrungen und Richtlinien einzuführen. Dies tut er durch strenge Kontrollen und den Drill seiner Angestellten. Auf kurze Sicht hat er damit Erfolg und setzt seine Bestrebungen nach rascher Expansion

durch, langfristig jedoch würde er an dem Umstand scheitern, dass die Produktivität der Werkstätten mit dem Ableben seiner Angestellten sinken muss. Die Prinzipien seiner Arbeitsethik sind damit zum Scheitern verurteilt, weil er sein größtes Kapital, den Menschen selbst, ausbeutet.

Wenden wir uns nun dem zweiten Punkt zu, der Sorge um die Nachhaltigkeit, der Natur und der Ressourcen. Auch sie sind für den Bestand einer Stahl produzierenden Industrie unersetzbar. France-Ville vertritt einen einfachen Gedanken des Natur- und Umweltschutzes, den auch Schultze in Teilen berücksichtigt. Die Rohstoffe, also die Materie, aus der alles entstehen soll, muss nahe gelegen und schnell verfügbar sein. Die Idealstadt bemüht sich aber auch darum, die Umwelt zu schonen, indem beispielsweise die Kohlepartikel aus der Abluft der Öfen herausgefiltert werden. Wie wir heute wissen, besteht ein nicht zu leugnender Zusammenhang zwischen der Nutzung fossiler Brennstoffe, wie es auch in der Stahlstadt der Fall ist, und Schädigung

unseres Globus. „Da Architektur nicht nur zum Ressourcenverbrauch beiträgt, sondern sogar als Hauptverbraucher natürlicher Ressourcen und Hauptverschmutzer der natürlichen Umwelt gelten muss, ist das Thema Nachhaltigkeit für das Handeln von Architekten [...] in hohem Maße relevant.“ (Düchs, 2011, S. 182) Wir müssen erneut das Wort „Architekt“ durch den Oligarchen Schultze ersetzen. Er trägt auch diesbezüglich die Hauptverantwortung. Erneut wird nicht nur durch die Worte Vernes deutlich, dass Stahlstadt eine von Schornsteinen geprägte, verschmutzte Industrieeinöde ist. „Der Himmel erscheint nur wie hinter einem schwarzen Vorhang, den manchmal röhliche Blitze durchzucken. Der Wind trägt von hier ein rollendes Geräusch weiter, das etwa auf entferntem Donner oder dem Rauschen der hohlen See vergleichbar ist.“ (Verne, 2015, S. 42). Auch der neuerliche Blick auf die von Benett entworfene Perspektive auf Stahlstadt bringt genau dies gegenüber dem Leser zum Ausdruck.

Selbstverständlich könnte man einwenden, dass die Verschmutzung der Umwelt keine Relevanz für die Erfüllung von Schultzes Plänen hat. Gleichwohl gibt sie uns ein Gefühl für die Verfahrensweisen des Großindustriellen. Aussagekräftigere Abschnitte im Text bestätigen die hieraus entstandenen Befürchtungen. „Herr Schultze kennt keine Grenzen [...]“ (Verne, 2015, S. 43). Der Professor exploitiert ohne Rücksicht, was ihm vor die Füße fällt und hinterlässt nichts als Brache. „Längs der Seiten der Berge laufen hier mit Asche und Kohlenstückchen macadamisierte Straßen hin. Unter gelblichem Buschwerk schillern kleine Schlackenhäufen in allen Farben des Prismas wie Basiliskenaugen hervor. Da und dort gähnt der von Regengüssen zerrissene, von Brombeersträuchern halb verdeckte Mund eines verlassenen Schachtes, wie der Krater eines erloschenen Vulkans“ (Verne, 2015, S. 42). Verne benutzt in der Aufzeichnung der Nebenumstände der Stahlstadt auch den Begriff der Wüste. Die Umstände des Rohstoffabbaus und

ihre exzessive Nutzung um jeden Preis lassen den Schluss zu, dass der Professor auch in dieser Frage alles dafür tut, die Kurzlebigkeit seiner Metropole, die ja in direkter Abhängigkeit zu den Eisen- und Kohlevorkommen der Umgebung steht, sicher zu stellen. Auch hier scheitert er an seinen eigenen Zielen und der Ethik. Schultze trägt nicht zur Sorge um die Nachhaltigkeit seines Opus bei.

Zuletzt beleuchte ich seine Sorge um sein Werk. Um das zu tun, muss zuerst klargestellt werden, was wir unter seinem Werk zu verstehen haben. Erwiesen ist bereits, dass seine Bemühungen bezüglich des Schutzes durch Stadtmauern, Verteidigungsanlagen und militärische Posten vorbildlich sind. Auch die 24, nach dem Alphabet sortierten Sektionen im Inneren, strahlenförmig um das „Auge“ der Stadt angelegt und durch Mauern voneinander getrennt, tragen hierzu bei. Der ungewollte Ein- beziehungsweise Austritt aus der Stadt wird nahezu unmöglich. All diese Herrichtungen sind nicht allei-

nig zur Sicherheit der Stadt selbst aufgestellt. Da sich die Befestigungen bis zum Zentrum der Stadt fortsetzen, müssen wir davon ausgehen, dass sich das zu bewachende „Gut“ in dessen Mitte befindet. Alles Vorangesetzte ist eine zu überwindende Hürde, die wir, wenn sie nicht bebaut wäre, als Glacis bezeichnen könnten. Schultzes Sorge um sein Werk ist also als seine Sorge um seine Geheimwaffe, das Meisterstück seines genialen Geistes, die Kanone mit grenzenloser Zerstörungskraft im Geheimen versteckt, in der Spitze des Stierturmes. Er stellt diesen Turm nicht wegen seiner Schönheit auf. Ziel des Bauherren ist es, sein Kriegswerkzeug zu verwahren und die dahinter stehende Motivation, die gedankenlose Zerstörung eines Widersachers, der die eigene Ideologie nicht vertritt und völlig wehrlos der Willkür des Tyrannen ausgesetzt ist. Schultze geht es ums „Prinzip“. Entsprechend schwierig gestaltet er den Zugang zum materialisierten Mysterium seines Geistes. „Um den Schleier des Geheimnisses zu lüften,

brütete Marcel über den abenteuerlichsten Plänen. Ob er aber wie ein Dieb einzusteigen versuchen oder sich einer Verkleidung bedienen sollte – nichts schien ihm Erfolg zu versprechen. Die langen düsteren und festen Mauern, welche in der Nacht glänzend beleuchtet und von bewährten Posten bewacht wurden, hätten doch alle seine Anstrengungen vereitelt. Selbst wenn er alle Hindernisse vielleicht an einer Stelle glücklich überwand, was würde er dann mehr sehen, als irgend eine Einzelheit – niemals das Ganze! Immerhin! Er hatte sich gelobt, nicht zurückzuschrecken, er wich auf keinen Fall. Und kostete es ihn zehn Jahre eines fast kerker gleichen Lebens, so wollte er auch zehn Jahre lang ausharren“ (Verne, 2015, S. 67). Letztlich, so wissen wir, gelingt es Marcel Bruckmann dann doch, bis zur Kriegsmaschine des Professors vorzudringen. Schultze aber sitzt wie die Henne auf dem Ei und geht sogar soweit, ob der Sorge um sein Werk, das Nötigste zu tun. Er sagt zu Marcel: „Ich bedaure wirklich, daß mich eine schwache Re-

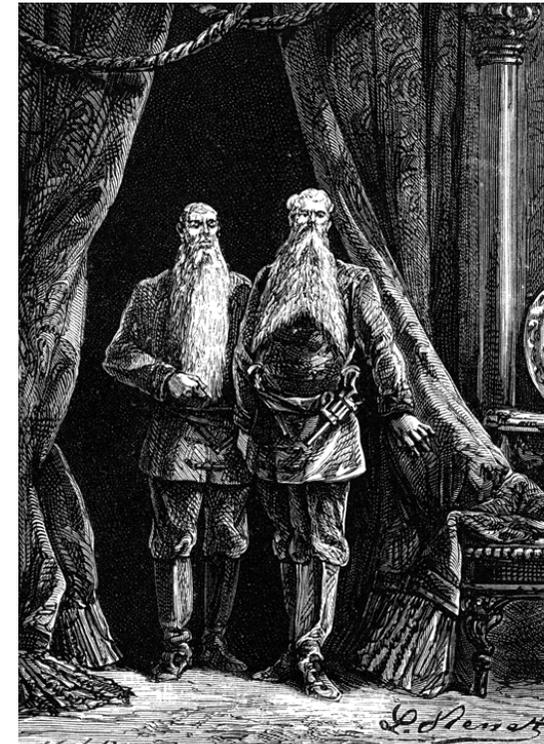


Abb. 28:

Illustration von Léon Benett

Schultzes Garde
Sigimer & Arminius

gung von Eigenliebe etwas zu weit hingerrissen hat und mich nun zwingt, Sie unschädlich zu machen“ (Verne, 2015, S. 82). Er verhängt über seinen persönlichen Assistenten das Todesurteil, zu dessen Ausführungen er seine Leibgarde, Arminius und Sigimer, einberuft.

Der Querschnitt durch Schultzes Überzeugungen und sein Handeln nach seinen eigenen moralischen Vorstellungen ist im Resultat eindeutig. Ich habe mich bemüht unter Zuhilfenahme des Terminus „Sorge“, einen Abriss bezüglich der Ethik des Professors zu erarbeiten. Die Bilanz dessen lautet, dass der deutsche Chemiker unter all den Verantwortungen, für welche er „Sorge“ zu tragen hatte, nur eine einzige für signifikant erachtete. Die Verantwortung über sich selbst, seiner selbstverschriebenen „Sache“ und dem Sieg der „Deutschen Race“ (Verne, 2015). Auf zwei von drei möglichen Ebenen, die zum langfristigen Erhalt seines Reiches hätten beitragen können, nämlich seinem Umgang mit der Arbeiterklasse und der nachhaltigen Handhabung der Umwelt, ist er missglückt. Es

scheint, dass seine Konzentration auf das unausweichliche Ende France-Villes seinen Blick auf das große Ganze trübte. Er war sich seiner Sache zu sicher und ist gescheitert. Ich möchte nochmals betonen, dass sein Handeln aus moralischen Gesichtspunkten und der Sicht, die wir Außenstehenden haben, in allen Belangen verwerflich war. Trotzdem habe ich es gewagt zu pointieren, dass die Themen der Ethik stark mit dem persönlichen Hintergrund und der damit in Verbindung stehenden Prägung verbunden sind. Von dieser Warte aus gesehen, muss dem Professor und Herrscher der Stahlstadt folgende Tugend zugestanden werden. Selbstliebe und Hybris ließen ihn nie von dem Weg abweichen, den er einschlagen musste, um sein Ziel nicht aus den Augen zu verlieren.

Auswertung

Bevor ich mich der Analyse des zweiten Werkes „Die Propellerinsel“ widme, möchte ich zu einem Schlusswort kommen, das meine bisherige Arbeit mit „Die 500 Millionen der Begum“ betrifft. Es soll weniger ein Resümee darstellen als Vernes Hauptmotive aufgreifen. Wichtig sind diese deshalb, weil sie prägend für seine Literatur, des wissenschaftlichen Romanes sind und nicht nur in meiner Studie über die beiden ausgewählten Werke eine bestimmende Rolle spielen, sondern in abgewandelter Form in jedem seiner Romane aus der Sammlung „Voyages extraordinaires“ auftreten. Es sind die Leitlinien, die er verwendet, um einen Protagonisten zum Helden seiner Erzählung zu machen oder aber das Machtspiel zwischen Gut und Böse zu verdeutlichen. Roland Innerhofer hat in seiner Arbeit „Deutsche Science Fiction 1870-1914 - Rekonstruktion und Analyse der Anfänge einer Gattung“ genau das erkannt und beschäftigt sich mit den in die deutsche Sprache übersetzten Werken Vernes, um genau diese Motive gründlich zu beleuchten. Obwohl seine Forschung literaturwissenschaftlicher

Natur sind, enthalten sie auch für uns Architekten interessante Aspekte. Gerade die uns als Planer abverlangte Interdisziplinarität fordert uns dazu auf, die Augen nicht vor fachübergreifendem Material zu verschließen.

Ankernde Begriffe, die auch Innerhofer für richtungsweisend erachtet und welche gleichzeitig im Roman „Die 500 Millionen der Begum“ auftreten, sind: Die Utopie und die Anti-Utopie sowie der Ingenieur als Held seiner Erzählung. Ich möchte mit dem Ingenieur beginnen, Marcel Bruckmann, dem auf seinem Weg durch die Stahlstadt die moralische Führungsrolle zugeteilt wird. Er ist der Einzige, der die Mittel zur Rettung seiner geliebten Familie ergreifen und durch die gesammelten Erfahrung in seiner Zeit als „Maulwurf“ eine fundierte Meinung zu den Machenschaften Schultzes bilden kann. „Wissenschaftler, Gelehrte, Ingenieure, Erfinder und Entdecker sind beliebte Heldenfiguren in Vernes Romanen. Wissenschaftliche Methoden und technische Verfahren bilden das Muster und prägen den Charakter dieser Figuren: Zuverläss-

sigkeit, Nüchternheit, technische Kompetenz, Kalkül und unerschütterliche Ruhe auch in schwierigen Lagen zeichnen sie aus. Zu ihren Vorzügen zählen die Freude an der Aktivität und die Fähigkeit zu rascher Entscheidung. Technische Funktionalität erscheint als Paradigma auch des erfolgreichen menschlichen Handelns. Die Figuren gehen ganz in ihrer Funktion, in ihrer Rolle auf. Sie sind modellhaft und repräsentativ [...].“ (Innerhofer, 1996, S. 92). Mit dieser Aussage beschreibt Innerhofer aber nicht nur Marcel Bruckmann, sondern bindet zeitgleich auch die zwei großen Lager unseres Romans mit ein. Dr. Sarrasin und Professor Schultze passen sehr genau zu seiner Definition des Helden. Als Mittelpunktfiguren werden diesen dreien die wichtigsten Eigenschaften zugeschrieben, um das Geschehen lenken zu können. Auffallend ist dabei, dass die ausschließlich gut konnotierten Eigenschaften eines Wissenschaftlers, wie die emotionale Gefasstheit, die Rationalität und die Verwendung von Logik zur Problembewältigung in etwas umschlagen können, dass Verne zum Übel der gesamten Welt wer-

den lässt. Zum Rivalen seines Helden. Im gegebenen Fall zu Professor Schultze. Innerhofer erkennt dieses Problem und umschreibt es folgender Weise, „Der monomane Erfindertypus ist dagegen auf ein einziges Ziel fixiert. Für dieses Ziel ist er bereit alles zu opfern. Die Wissenschaft wird in seinen Händen zum Mittelpunkt der Zerstörung, der monomane Wissenschaftler endet im Wahnsinn oder im Selbstmord.“ (Innerhofer, 1996, S. 93). Der Schluss, den wir als Architekten daraus ziehen können, ist gleichzeitig das Kapital, von dem meine Arbeit profitiert. Nur durch den Wissenschaftler ist Verne in seinen Romanen in der Lage, die Einzelheiten begründet zu vermitteln, die ich brauche, um den Aufbau seiner Welt überhaupt einer architektonischen Analyse unterziehen zu können. Der hohe akademische Grad seiner Protagonisten ist die Grundlage seiner Wissenschaft-

lichkeit und detailgetreuen Wiedergabe ihrer Taten, Planungen oder Werke. Obwohl Wissenschaft und Wahnsinn bisweilen nahe beieinander liegen, ist es doch Vernes Interesse an technischen Problemlösungen, dem Fortschritt und dem Erfindungsreichtum, das es uns erlaubt, die Ideen einer Utopie und Dystopie zu visualisieren. Seine Gattung des wissenschaftlichen Romans macht es uns erst möglich, über die Architektur in seinem Werk nachzudenken.

Wie genau gebraucht Verne darüber hinaus aber die Eigenschaften einer städtebaulichen Utopie oder Dystopie für seine Zwecke? An diesem Punkt muss ich Innerhofer widersprechen, der sagt: „Alternative Gesellschaftsentwürfe haben bei Verne nur marginale Bedeutung.“ (Innerhofer, 1996, zit. W. Vosskamp, S. 120). Alternative Gesellschaftsmodelle

stehen im Mittelpunkt von Vernes Arbeit. Mit France-Ville reagiert er nicht nur auf das verschmutzte Bild der Städte während der Industrialisierung, vielmehr zeigt er eine Alternative zum Umgang mit dem Menschen und seiner Arbeitskraft auf. Die Stahlstadt steht überspitzt für das Begehren des deutschen Stereotyps nach alleiniger Herrschaft über eine Weltordnung. Der friedliebende Dr. Sarasin, im Gegensatz zu Professor Schultze, widersetzt sich einem emotionslosen Kalkül, welches sein Ideal in der Unterwerfung ganzer Nationen sieht. Verne nutzt seine Utopie und seine Dystopie, um seinen Standpunkt zu verdeutlichen und zeichnet mit seiner Idealstadt sehr wohl ein Bild einer alternativen Gesellschaft, die all jenes beiseite legt, was in den Augen des Autors unmoralisch ist. Sowohl auf gesellschaftlicher Ebene als auch auf die Umwelt und deren Ausbeu-

tung bezogen. Der technische und wissenschaftliche Fortschritt seiner Zeit wird von Verne genauer unter die Lupe genommen. Mit seiner Zukunftsvision zeigt er mögliche Ausgänge des Fortschritts in Abhängigkeit zur Nutzung des neu erworbenen Wissens und der Technik auf. Das Ausmaß dieser Entwicklungen projiziert er in den urbanen Kontext und gibt uns damit zu verstehen, dass die Konsequenz unseres Handelns sich nicht nur auf Einzelschicksale auswirkt, sondern ganze Gesellschaften und Lebensweisen davon betroffen sind. Er hätte kein nützlicheres Mittel zur Verdeutlichung wählen können als die detaillierte Beschreibung zweier Metropolen, die das Potenzial der Wissenschaften unterschiedlich interpretieren und zu ihrem eigenen Vorteil nutzen. Die Überschrift dieses kurzen Kapitels lautet „Auswertung“ und sein Vorsatz ist es, die von Verne verfolgten

Ziele zu erkennen. Mit dem Roman „Die 500 Millionen der Begum“ stellt Verne seinen Standpunkt im Durcheinander seiner Zeit des Umbruchs dar. Er plädiert für eine humanistischere Welt. Mit Hilfe seiner Fantasie erklärt er, welche Wege der Mensch in Zukunft einschlagen kann und mit welchen Konsequenzen er nach seiner Entscheidung zu leben hat.

L'île à hélice



Abb. 29:

Illustration von Léon
Benett
Standard Island

Die Propellerinsel

„Die Propellerinsel“, 1895 unter dem Originaltitel „L'Île à hélice“ erschienen, ist nun das zweite Buch, dem ich mich zuwenden möchte. Neben meinen Erläuterungen zum Text liegt auch hier das Hauptaugenmerk auf der Visualisierung der verneschen Science-Fiction. Die Propellerinsel trifft indes einmal mehr den Punkt eines alternativen Gesellschaftsentwurfes und wird uns zwar nicht in seiner Erscheinung, aber in seiner Funktionalität und den verfolgten Zielen an die „Walking City“ von der Architektengruppe Archigram erinnern. Verne liebt es, in seinen Erzählungen den Menschen Neuland betreten zu lassen. Er schickt

uns diesmal auf eine durch den Pazifik schwimmende Insel, die mittels Motoren navigiert, eine Stadt in ihrer Mitte beherbergend, beinahe autark von Ort zu Ort reist. Seine Insel nennt er „Standard Island“ und die sich auf ihr befindliche Stadt „Milliard City“. Auch dieses Werk von Verne wurde in der Originalausgabe von den Illustrationen Hippolyte Léon Benetts bereichert. Seine Zeichnungen werde ich auf ihre Unanfechtbarkeit prüfen und meinen eigenen Plänen gegenüberstellen. Das Interesse des Menschen an der Ungebundenheit macht das Thema der schwimmenden Stadt nach wie vor aktuell. Die absolute Unabhängigkeit

von der Außenwelt und des politischen Geschehens führte sogar dazu, dass ein Parallelwerk zu Vernes „Propellerinsel“ unter dem Titel „Die Gelehrtenrepublik“ im Jahre 1957 vom deutschen Autor Arno Schmidt entstanden ist. Auch er bezieht sich auf eine nicht ferne Zukunft (2008) und wandelt das Geschehen im Roman und die Erscheinung der Insel nur minimal ab, um seine eigenen Intentionen vermitteln zu können (Nerdinger, 2006). Verne unterteilt sein Buch in zwei mal 14 Kapitel, um das Schicksal seiner Protagonisten auf der Insel der Reichen ausreichend dokumentieren zu können.

Die Protagonisten

Das Streichquartett

Bestehend aus Frascaolin, Yvernes, Pinchinat und Sebastian Zorn – werden auf die schwimmende Insel entführt

Calistus Munbar

Der Oberintendant der Propellerinsel

Familie Tankerdon

Oberhaupt der Backbordstadt – Protestantische Familie

Jem Tankerdon

Der Vater

Walter Tankerdon

Der Sohn

Familie Coverley

Oberhaupt der Steuerbordstadt – Katholische Familie

Nat Coverley

Der Vater

Dy Coverley

Die Tochter

Herr Watson und Somwah

Die beiden Hauptingenieure

Kommodore Ethel Simcoe

Oberleitung der schwimmenden Insel
Kapitän/ Offizier

Kapitän Sarol

Kapitän der Piraten

Herr Cyrus Bikerstaff

Der Gouverneur und Bürgermeister der Hauptstadt

Athanase Dorémus

Anstandslehrer

König und Königin von Malecarlien

Der bescheidene gelehrte Adel
Astronom der Insel

Übersicht

Die Splittung des Buches in zwei Teile mit jeweils 14 Kapiteln ist dem Umstand geschuldet, dass Verne im ersten Abschnitt vorrangig die Insel selbst beschreibt und erst im zweiten dazu kommt, die Ursachen für den Untergang derselben zu erläutern. Die unglückseligen Ereignisse häufen sich daher ab der zweiten Hälfte seines Romans. Der Übergang ist dabei dennoch ein fließender und wird mit Bedacht eingeleitet. Das Werk „Die Propellerinsel“ ist einer der äußerst umfangreichen Romane Jules Vernes. Man gewöhnt sich im Laufe des Lesens daran, dass er sich in den Einzelheiten der Exkursion, die vom Anfang bis zum Ende begleitet wird von dem im Mittelpunkt stehenden Streichquartett, zu verlieren scheint. Die Details seiner Erzählung erstrecken sich nicht nur auf die Insel, ihre Bewohner, den Aufbau und das soziale Gefüge der Hauptstadt. Verne versäumt es nicht, darüber hinaus die Route des Eilands durch den Pazifik sowie alle angesteuerten Zwischenstationen geographisch und biosphärisch auszumalen.

Im Mittelpunkt seiner Erzählung steht ne-

ben der Insel selbst ein berühmtes Pariser Streichquartett, bestehend aus den vier Musikern Frascolin, Yvernes, Pinchinat und Sebastian Zorn. Sie sind auf einer Tournee durch die Neue Welt, also Amerika und tragen bei allerlei Veranstaltungen die Stücke der großen Komponisten Europas vor. Die Amerikaner indes feiern die Künstler und erfreuen sich an der sehr beliebten Musik der Alten Welt. Auf der Reise zu einem ihrer neuerlich gebuchten Auftritte nach San Diego sind sie wegen einer durch Hochwasser überfluteten Gleisverbindung darauf angewiesen, auf ein alternatives Transportmittel zurück zu greifen. Sie mieten sich daher ein Gespann samt Kutscher, das schon einige Stunden nach ihrer Abfahrt einen Unfall haben soll und umkippt. An der Weiterfahrt erneut gehindert, bleibt ihnen nichts anderes übrig, als sich per pedes bis zur nächsten Ortschaft durchzukämpfen. Dort in später Nacht eingetroffen, findet sich keine Menschenseele. Die Musiker beginnen also, aus ihrem Repertoire zu spielen, um die Anlieger des verschlafenen Dorfes Freschal zu wecken. Die ihnen entgegengebrachte

Gastlichkeit lässt zu wünschen übrig, nur ein einziger Mann taucht aus dem Dunkel des Platzes auf. Wie sich später herausstellen soll, handelt es sich bei dieser Person um Calistus Munbar, den Oberintendanten der „Milliard City“. Er, von der Musik der Künstler angetan, überredet diese, ihm zu einer nahegelegenen Stadt zu folgen, von der die vier Streicher noch nie etwas gehört haben. Mangels Alternative erklären sie sich unter der Vorraussetzung, schon am nächsten Tag ihre Reise fortsetzen zu können, einverstanden. Munbar willigt ein und nimmt die Musiker in seinen Wagen auf, um sie im Finstern der Nacht zu seiner Stadt zu bringen. Dort angelangt, quartiert er diese in einem Hotel ein und wird ihnen erst am nächsten Morgen wieder begegnen.

Am folgenden Tag besteht Calistus Munbar darauf, dem Streichquartett seine Stadt zu präsentieren, noch bevor es sich auf den Rückweg machen würde. Der Rundgang führt die Gäste Munbars durch das regelmäßig angelegte Innere der Stadt mit all ihren Quartieren bis zu ihren Ausläufern, durch Gärten, agrarwirt-

schaftlich genutzte Gebiete und hin zum Hafen. Um diese Strecke und das Ausmaß der sehr reichen Siedlung schnellstmöglich begreifbar zu machen, hält der Oberintendant die Gruppe dazu an, die örtliche Trambahn zu nutzen, die sie innerhalb kürzester Zeit von Ort zu Ort bringen kann. Mit ihr gelangen sie bis zum Küstenstreifen, den sie, weil sie noch immer nicht wissen, dass sie sich auf einer Insel befinden, als das Ende des Festlandes ansehen. Zuletzt möchte Munbar seinen Besuchern den höchsten Punkt von Milliard City präsentieren, von dem aus sie alles überblicken können. Auf ihrem Weg zurück ins Zentrum sind die vier Instrumentalisten bereits angespannt, weil sie ihre Reise zum geplanten Konzert in San Diego fortsetzen möchten. Sie eilen also nach der letzten Sehenswürdigkeit, dem Observatorium, fahren mit dem Aufzug bis ins höchste Geschoss, an das eine Plattform angeschlossen ist, um einen Blick über die Stadt zu erhaschen. Zu ihrer größten Verwunderung stellen sie nun fest, dass sie sich auf einer Insel befinden, die von allen Seiten vom Wasser des Ozeans umringt ist und

in dessen Mitte sich eine Stadt befindet. Sie sehen ein, dass es keinen Weg von der Insel geben wird und dass das in San Diego anberaumte Konzert vorerst nicht stattfinden kann. Zu allem Überfluss hat Munbar, der mit der ersten Wut seiner Gefangenen nach deren Erkenntnisgewinn rechnete, sie nun auf der Plattform ausgeschlossen. Den vier Musikern sind die Hände gebunden und sie müssen auf dem Turm ausharren.

Zu späterer Stunde, nachdem sich die Vier beruhigt hatten, erklärt Munbar, Frascolin, Yvernes, Pinchinat und Sebastian Zorn, was es mit der schwimmenden Insel auf sich hat und weshalb gerade sie sich auf dieser zu befinden haben. Die „Standard Island Company limited“ (Verne, 2016, S. 57) hat es mit einem Vermögen von 500 Millionen Dollar geschafft, eine schwimmende Insel namens Standard Island zu konstruieren, in dessen Mitte sich ihre Hauptstadt „Milliard City“ befindet. Das gesamte Ensemble ruht auf riesigen luftleer verbolzt und vernieteten Stahlbehältern, die die Stadt wie ein Schiff durch die Verdrängung des

Wassers über demselben halten. Stück für Stück wurde diese Stadt im Geheimen in einer Werft zusammengesetzt. Alles was zur Insel gehört, samt der Bauten, befindet sich im Eigentum der Company, so dass alle Bewohner, so reich sie auch seien, nur als Mieter zu betrachten sind (Verne, 2016). Die Triebfeder, ein solches Eiland zu bauen, bestand darin, dass die Klientel, eine sehr vermögende Einwohnerschaft, sich von den Grenzen ihrer Nation unabhängig machen und aus dem gewohnten Umfeld ausbrechen wollte. So, an keinen festen geographischen Punkt der Erde gebunden, ist man nun in der Lage, die schönsten Teile der Welt wie auf einem Passagierschiff zu bereisen, aber nicht auf die Bequemlichkeit eines großzügigen ständigen Wohnsitzes verzichten zu müssen. Die Insel bietet alles Menschen Vorstellbare zugleich. Die Schiffsschrauben bewegen sie gleichmäßig durch den Ozean, ohne dass ein Schaukeln wahrzunehmen wäre. Der angenehmen Witterung folgend, ist niemand mehr schlechtem Wetter ausgesetzt. Die Reiseroute wird so geplant, dass man den Verlauf der Jahreszeiten

beachtend, immer einer angenehmen Wärme, keinem Regen, aber dafür viel Sonnenschein ausgesetzt ist. Man reist in Äquatornähe. Sofern die Insel anlegt, ist es ihren Einwohnern möglich, die Sehenswürdigkeiten der Region zu besuchen. Der ständige Standortwechsel sorgt dabei für andauernde Kurzweile.

Infrastrukturell hat sie mehr zu bieten als die alleinig prächtigen Wohnbauten. Einkaufsstrassen, Museen, Schulen Theater et cetera sind Teil eines holistischen Ganzen, indem Kinder zur Schule gehen können, man sich vergnügt und niemand gezwungen ist, jemals die Insel zu verlassen. Milliard City selbst bedeckt nur ein Fünftel der Oberfläche der Insel. Bei einem ovalen Umfang von 18 Kilometern werden die restlichen Flächen für Agrar- und Viehwirtschaft genutzt oder den Anwohnern als Parkanlagen zur Verfügung gestellt. Man ist darum bemüht, möglichst autark zu bleiben und den Bewohnern keine der möglichen Annehmlichkeiten vorzuenthalten. Alles, was diesen Rahmen sprengen würde, wird von außen zugeführt. Zwei Häfen, einer steuerbord

und der andere an der Backbordseite der Insel, bieten genug Platz für jeweils ein Dutzend Schiffe, die Waren aus aller Welt und Petroleum liefern. Gemeinsam mit den Mieten sind die Zolleinnahmen das größte Geschäft der Company und decken mehr als das gesamte notwendige Budget zur Aufrechterhaltung der Stadt.

Petroleum ist der Treibstoff der Insel. Nebst den Häfen befinden sich riesige industrielle Anlagen, die mit „Petroleum-Verdampfungsapparaten“ (Verne, 2016, S. 50) ausgestattet sind und mit ihnen zum einen die Energie erzeugen, die die Schiffsschrauben benötigen, um den stählernen Koloss durch das Wasser pflügen zu lassen, aber darüber hinaus auch die gesamte Stadt mit Strom zu versorgen. Ja sogar das Wasser der Stadt wird an Bord in großen Mengen gefiltert und aufbereitet. Der Überfluss ist so groß, dass ein künstlicher Fluss in der die Stadt umringenden Parkanlage angelegt werden konnte. Der Kontakt zur Außenwelt wird indes über unterseeische Kabel gehalten. Selbst Konzerte können

auf diese Weise vom Festland übertragen werden. Wer möchte, kann so über die Geschehnisse in der „echten“ Welt auf dem Laufenden bleiben. Alles befindet sich auf dem aktuellsten Stand der Technik.

Calistus Munbar gibt nun zu, das berühmte Streichquartett aus einem bestimmten Grund „entführt“ zu haben. Auch wenn die Möglichkeit zur Übertragung von Musik vom Festland durchaus möglich ist, so erklärt er, wird es doch nie das gleiche sein wie ein tatsächliches Konzert. Munbar möchte den Einwohnern von Milliard City dieses berauschende Erlebnis aber nicht nehmen und benötigt daher eine Handvoll Musiker. Die vier Angesprochenen weigern sich zunächst und möchten die Insel wieder verlassen, bis ihnen Munbar ein Angebot macht, das sie nicht ablehnen können. Jeder der Künstler soll nach Ablauf eines einjährigen Vertrages auf Standard Island eine Entschädigungssumme von einer Millionen Francs erhalten. Die laufenden Ausgaben für Unterbringung, Garderobe und Verköstigung werden darüber

hinaus von der Company selbst gedeckt und fallen nicht zu Lasten des Quartetts. Es geht um ein vielversprechendes Engagement. Die Musiker willigen ein und bleiben somit auf der künstlichen Insel.

Im Laufe der Zeit gewöhnen sich die Helden der Geschichte immer besser ein und genießen unter den Einwohnern den größten Respekt. Sie verbringen ihre Zeit mit der Musik, Aufführungen und dem Ausflug auf die exotischsten Inseln, die die Kreuzfahrt zu bieten hat. Ferner wird ihnen aber auch einiges zur Konstellation der Insel klar. Sie ist in zwei rivalisierende Parteien gegliedert, deren Oberhäupter die reichsten der Stadt, ehemalige Großindustrielle sind. Zum einen handelt es sich dabei um die Familie Tankerdon, das Oberhaupt der protestantisch geprägten Backbordstadt und zum anderen die Coverleys, die katholischer Konfession sind und die Steuerbordhälfte anführen. Ihr

Zerwürfnis rührt aber nicht allein von der unterschiedlichen Konfession, es geht ihnen um die Zukunft ihrer Stadt. Der sehr ambitionierte Jem Tankerdon möchte seine Geschäfte mit der Außenwelt aufnehmen und durch den Transport von Gütern auf der Insel sein Vermögen mehren, wohingegen Nat Coverley darum bemüht ist, die Einwirkungen auf die Insel von außen minimal zu halten. Es steht der puristische Eifer der Protestanten gegen den katholischen Starrsinn. Diese beiden Charaktere spiegeln sich auch in der Gestaltung der Stadt wieder. Die Zierde und Fantasie einer katholischen gotischen Kathedrale in der Steuerbordhälfte gegen den minimalistischen Tempel der Protestanten. Wie könnte es also anders sein, als dass die Eifersüchteleien der beiden Familien für die Zerstörung der Insel verantwortlich sein werden.

Der Untergang von Standard Island wird viele miteinander in Verbindung stehen-

de Ursachen haben. Auf dem gemächlichen Weg durch die Südsee führt ein Zwischenfall zum nächsten. Vom Reichtum der schwimmenden Insel und dessen Einwohnern in Kenntnis gesetzt, nimmt sich eine Horde von Piraten unter ihrem Anführer Kapitän Sarol vor, von diesem Überfluss zu profitieren. Um an Bord gelassen zu werden, denken diese sich eine List aus. Sie bringen ihr eigenes Schiff mutwillig vor den Augen des Kommodore Ethel Simcoe, dem Kapitän der Standard Island, zum Sinken. Der Kapitän, der nichts Böses vermutet, sondern von einem Unfall ausgeht, trifft Maßnahmen, die Crew Kapitän Sarols vor dem vermeintlichen Ertrinken zu retten und nimmt sie an Bord. Hier möchten die Piraten so lange ausharren, bis sie gemeinsam mit Milliard City die Neuen Hebriden erreichen, wo schon der Rest ihrer Konsorten wartet, um von ihrem Anführer auf die Insel und in die Stadt ein-

gelassen zu werden. Der Plan scheint zunächst perfekt, hätte sich unterdessen nicht ein verzögerndes Ereignis abgespielt. Im Verlauf einer wegen eines Vulkanausbruchs der nahgelegenen Inseln nebligen Nacht wird Standard Island von einem britischen Dampfer gerammt. Der Unfall, der der Insel keinerlei Schaden zufügte, sorgte aber dafür, dass der betroffene Schoner bald sinkt. Die Mannschaft konnte diesmal aufgrund der schlechten Sichtverhältnisse nicht durch Kommodore Simcoe gerettet werden. Die Überlebenden erhalten stattdessen Hilfe von der königlichen Marine. Die hieraus resultierende Wut der Besatzung und ganz Großbritanniens hatte einen Vergeltungsschlag zur Folge. Über die Häfen von Standard Island wurden in einer Nacht- und Nebelaktion wilde Tiere wie Tiger, Löwen und Krokodile freigelassen, um im Namen der Briten Rache zu üben. Die Raubtiere, welche die Menschen in

Angst und Schrecken versetzten, konnten nur unter größten Bemühungen und unter Waffeneinsatz ausgetrieben werden. Gleichwohl sitzt der Schock tief. Nicht nur die Stadt und ihre Anwohner, sondern auch die Viehwirtschaft hat unter diesem Angriff leiden müssen. Viele der sich selbst überlassenen Nutztiere wurden von den Raubtieren gerissen. Auf halber Strecke von den Strapazen erholt, läuft Standard Island nun die Neuheliden an, an deren Stelle Kapitän Sarols Gefolge schon ungeduldig darauf wartet, die Stadt der Reichen zu entern. Beinahe im Gefecht um die Insel überwältigt, kommt die Rettung in letzter Sekunde. Während der lang anhaltenden Auseinandersetzung der Piraten mit den Anwohnern trieb die Insel immer weiter in Richtung der Sandwichinseln, auf der sich französische Kolonien niedergelassen hatten und auf diese Weise von der kriegerischen Auseinandersetzung mit-

bekamen. In kürzester Zeit machte man sich von hier auf den Weg zur Rettung der Opfer des heimtückischen Angriffs.

Für Herrn Cyrus Bikerstaff, den Gouverneur und Bürgermeister der Hauptstadt, kam diese Rettung leider zu spät, er erliegt seinen Verletzungen und stirbt. Der Verlust des Bürgermeisters setzt der Stadt stark zu, sodass nun Wahlen anstehen, um ein neues administratives Oberhaupt zu küren. Nicht weiter verwunderlich stellen sich die beiden Familienoberhäupter der Stadthälften nun selbst als solche auf. Jeder seine eigenen Interessen im Sinn, würde niemals nachgeben, bis die Sache entschieden sei. Selbst die junge Liebe und die Aussicht auf eine eheliche Verbindung zwischen den Sprössen der Familien, Dy und Walter, ist nicht in der Lage, dieses Zerwürfnis aus dem Wege zu räumen. Die einzig sinnige Lösung des Problems

besteht nun darin, zwei Bürgermeister aufzustellen. Der eine herrscht über die Backbordhälfte und der andere über die Steuerbordhälfte.

Wir müssen uns nun nicht weiter wundern, dass von den beiden Seiten der Insel unterschiedliche Befehle zum weiteren Vorgehen entsandt worden sind, die Kommodore Simcoe, dem die Navigation der Insel unterliegt, wegen ihrer Widersprüchlichkeit nicht auszuführen im Stande ist. Coverley möchte die Route weiter gen Nordosten fortsetzen, wohingegen Tankerdon darauf besteht, seine geschäftlichen Interessen im Süden auszubauen. Die Rivalen setzen die Propeller ihrer jeweiligen Stadthälften in Gang, was dazu führt, dass die Schrauben beider Seiten nun mit allergrößter Kraft in unterschiedliche Richtungen arbeiten. Den physikalischen Gesetzen Folge leistend, gerät Standard Island auf diese Weise in einen selbst erzeugten Strudel. Die Über-

beanspruchung der Motoren sorgt dafür, dass eine der Maschinen im Laufe der sinnlosen Auseinandersetzung zwischen Nat Coverley und Jem Tankerdon unter einer schrecklichen Explosion zerbricht. Nun ist Standard Island nicht mehr manövrierbar und den Strömungen und Gezeiten ausgesetzt. Standard Island gleitet so immer weiter von seiner eigentlichen Route zurück ans amerikanische Festland ab und gerät in einen fürchterlichen Zyklon. Das „[...] Meisterwerk maritimer Architektur“ (Verne, 2016, S. 350) kann dem Sturm nicht entweichen und wird von ihm in Stücke gerissen. Auf den letzten Trümmern gelangen die überlebenden Bewohner Milliard Cities, unter ihnen auch das Streichquartett, in den Folgetagen aufgrund glücklicher Strömungsverhältnisse bis an die neuseeländische Küste und werden dort gastlich aufgenommen. Sie sind gerettet.

Eine schwimmende Stadt Milliard City

Tatsächlich schwimmt Standard Island nicht nur vor sich hin, sondern ist, wie bereits in der Übersicht beschrieben, eine motorisierte Insel. Der Unterschied zwischen einem frei schwimmenden Objekt und einem, das ein konkretes Ziel verfolgt, leuchtet uns durch Vernes Ausführungen ein. Er lässt uns beide Stadien der Insel miterleben. Anfänglich sind die treibenden Kräfte, Schiffsschrauben und Motoren intakt und der stählerne Koloss mit 18 Kilometern Umfang wird durch den Willen des Menschen beziehungsweise den Neigungen eines Kollektivs geleitet. Der Zufall spielt dabei keine Rolle, will sagen, das nautische Navigationsvermögen macht die Einflüsse der menschlichen Umwelt auf das Eiland zu einer Belanglosigkeit. Stattdessen herrscht der Mensch über seine eigene Umwelt und richtet sie seinen Vorstellungen entsprechend aus. Ein natürliches Phänomen, wie es eine Insel ist, wird künstlich reproduziert und insoweit verbessert, bis auch

der letzte Nachteil, nämlich die der Natur inhärente Immobilität, umgangen werden kann. Obwohl Immobilität, wie es auch schon der Begriff Immobilie verrät, in einem nicht trennbaren Zusammenhang zur Architektur steht, bringt Verne uns zu einem Punkt, in dem wir dieses Dogma des festen Standortes hinter uns lassen müssen. Er denkt eines der Grundprinzipien der Architektur neu. Die gelenkte Mobilität wird im Laufe seiner Geschichte aufgrund interner Streitigkeiten zu einer un gelenkten Mobilität. Dies ist der Punkt, an dem Verne uns zeigt, wie leicht es ist, die Kontrolle über ein scheinbar unbedenklich stabiles System zu verlieren. Die nunmehr schwimmende, respektive treibende Insel ist der Natur ausgeliefert und dem Untergang geweiht.

Erscheinung

Wie bereits angesprochen, ist das Ziel der Insel und deren Bewohnern primär die Unabhängigkeit, losgelöst von einem Staat, von einem Standort und dessen Einflüssen. Es kommt uns beinahe so vor, als ob man vor der Realität zu fliehen versucht. Diese „Flucht“ genau zu verfolgen, war der erste von mir angedachte Schritt. Genau wie in seinen anderen Erzählungen macht Verne auch hier sehr genaue Angaben zur Geographie oder besser den äußeren Faktoren. Hatten wir es in seinem Werk „Die 500 Millionen der Begum“ mit festen Standorten, verfügbaren Ressourcen und einer steten Umwelt zu tun, so ist es jetzt eine sich ständig wechselnde Umgebung, in der sich die Bewohner der Milliard City wiederfinden. Trotzdem ist dieser Wechsel der Lage nicht willkürlich gewählt und aus diesem Grund Wert analysiert zu werden. Verne untermauert dies mit den Worten die Calistus Munbar an das Streichquartett richtet: „Ist das nicht weit besser als zu warten, bis es der Natur zu regnen beliebt, sich den Launen der Klimate zu unterwerfen, auf

unpassende Witterung zu schimpfen, die einmal eine zu lange andauernde Nässe und dann wieder eine verzehrende Dürre bietet, ohne Abhilfe schaffen zu können?“ (Verne, 2016, S. 49) und weiter, so Verne selbst als auktorialer Erzähler, „Nein, die Schraubeninsel darf von niemand abhängig sein!“ (Verne, 2016, S. 64). Meine erste Grafik nachvollzieht den Weg der Insel von Ihrem Startpunkt in Niederkalifornien, genauer der „Madeleine Bay“ bis hin zu ihrem Kentern vor der Küste Neuseelands. (Verne, 2016).

Die Karte zeigt auf, wohin die Kreuzfahrt genau führt. Der zwölfmonatige Ausflug, der ursprünglich dort enden sollte, wo er auch begonnen hat, führt Standard Island gen Süden auf den Äquator zu. Dabei wird keine Sehenswürdigkeit im Sinne von tropisch anmutenden Inselketten ausgelassen. Die Reise führt uns von Hawaii über Französisch Polinesien, die Cook Inseln, Tonga und Melanesien bis hin, durch den Maschinenausfall bedingt, nach Neuseeland.

Der zweite Punkt meiner Untersuchungen sollte klären, ob Verne mit seiner Annahme richtig lag, dass sich das Klima auf diesem Weg durch den Ozean stets konstant verhält. Immerhin gibt er dies als Hauptgrund für die gewählte Route an. Mit dieser Zielsetzung habe ich die Orte der Wegstrecke in einem zweiten Plan klimatologisch untersucht. Tatsächlich fiel dabei auf, dass die Temperaturen sich in einem gleichbleibenden Spektrum bewegen, aber die Niederschlagsrate genau an dem Punkt der Reise merkbar steigt, an welchem die Motoren versagen sollen und Standard Island in einen verheerenden Zyklon gerät. Es bewahrheitet sich also abermals, dass Vernes Recherchen Hand und Fuß haben und mehr sind als bloße Fantastereien eines Science-Fiction Autors.

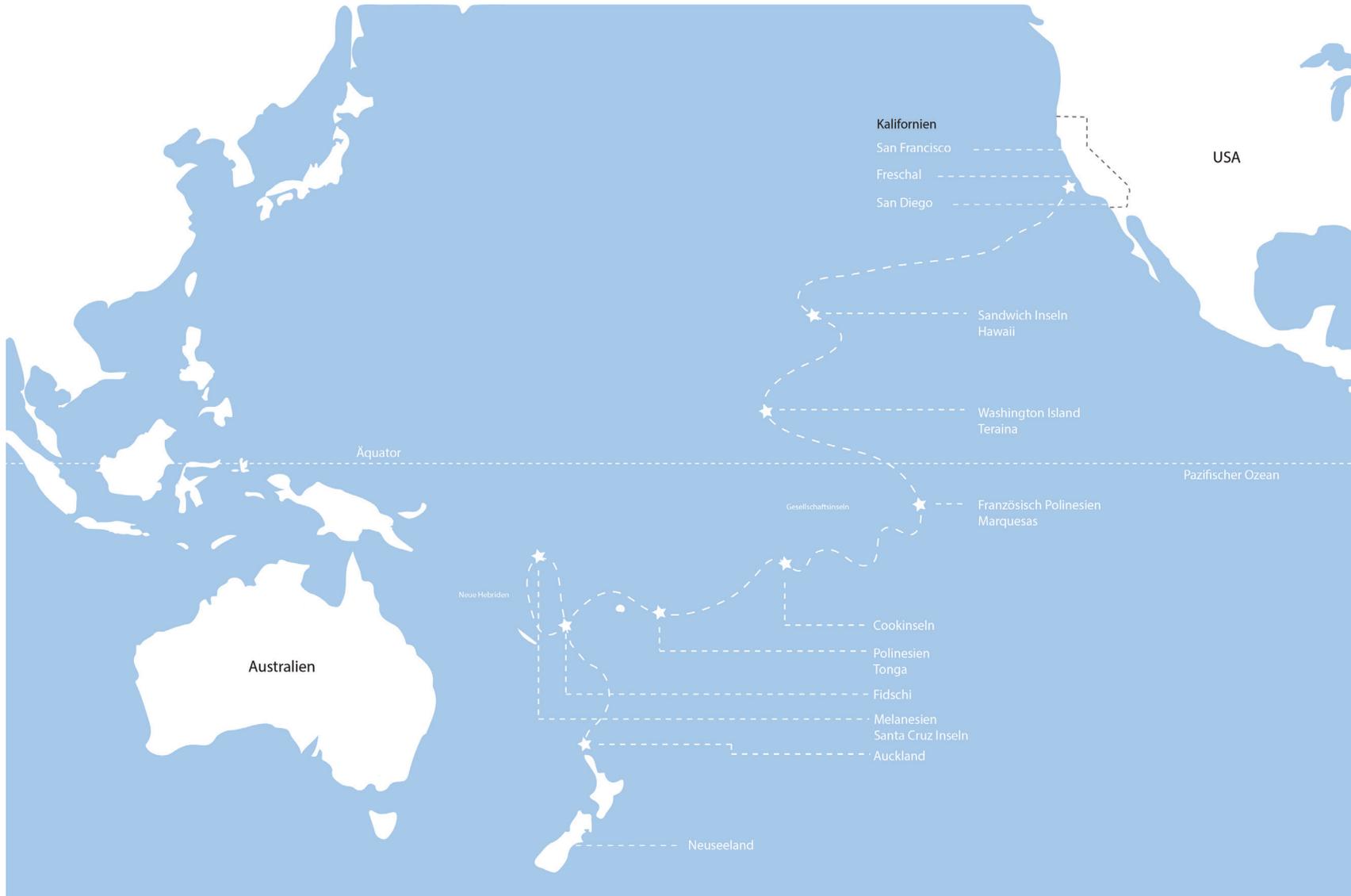


Abb. 30:
Plangrafik
Die Reiseroute
Standard Islands

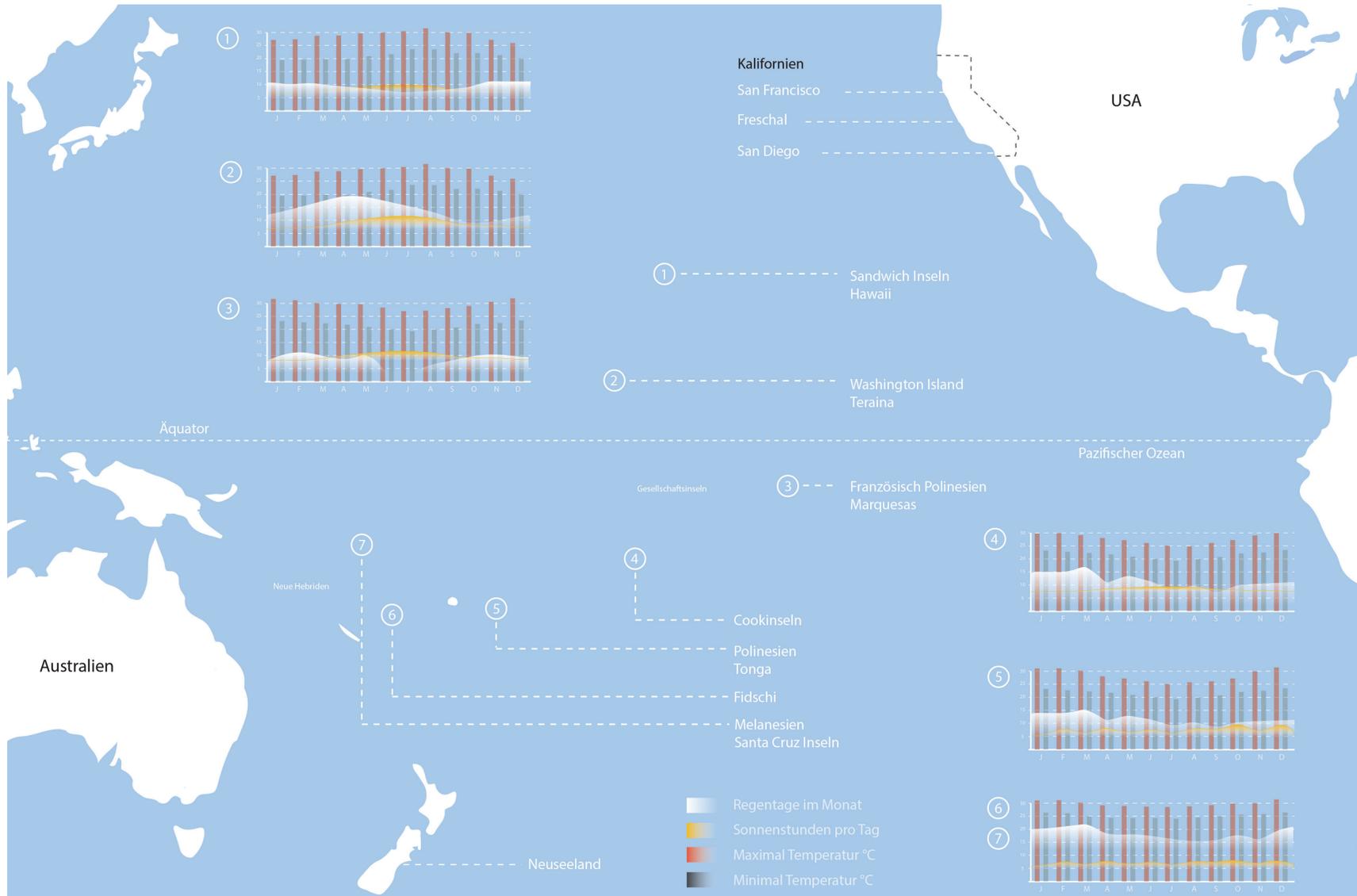


Abb. 31:
 Plangrafik
 Klima auf der
 Reiseroute

Die Erscheinung der Insel selbst müssen wir in zwei Bereiche gliedern. Verne gibt zuerst Informationen zum konstruktiven Aufbau und dem Ausmaß, bevor er immer weiter ins Innere der Stadt vordringt. „Standard Island ist eine Insel aus Stahlplatten, und die Tragfähigkeit und Widerstandskraft ihres Rumpfes wurden unter Berücksichtigung des ungeheuren Gewichtes, das darauf lasten sollte, berechnet. Sie ist aus zweihundertsiebzigtausend Einzelbehältern zusammengesetzt, von denen jeder sechzehn Meter siebenzig Zentimeter hoch und je zehn Meter lang und breit ist. Die Oberfläche jedes Behälters misst also zehn Meter an jeder Seite oder umfasst ein Ar, gleich hundert Quadratmetern. Alle durch Bolzen und Nieten miteinander verbundene Behälter bilden die etwa siebenundzwanzig Millionen Quadratmeter oder Siebenundzwanzig Quadratkilometer große Insel. Bei der ihr gegebenen ovalen Gestalt misst sie sieben Kilometer in der Länge und fünf Kilometer in der größten Breite [...]“ (Verne, 2016, S. 58) und weiter, „Der Unterbau der Insel, ihr Rumpf, wie man sagen könnte, der, wie erwähnt, aus

zweihundertsiebzigtausend Einzelbehältern besteht, wurde, mit Ausnahme des für die Stadt in der Mitte bestimmten und deshalb besonders verstärkten Teiles, mit einer Dicken Schicht guter Erde überschüttet. Diese Humusdecke genügt für die Vegetation [...]“ (Verne, 2016, S. 59).

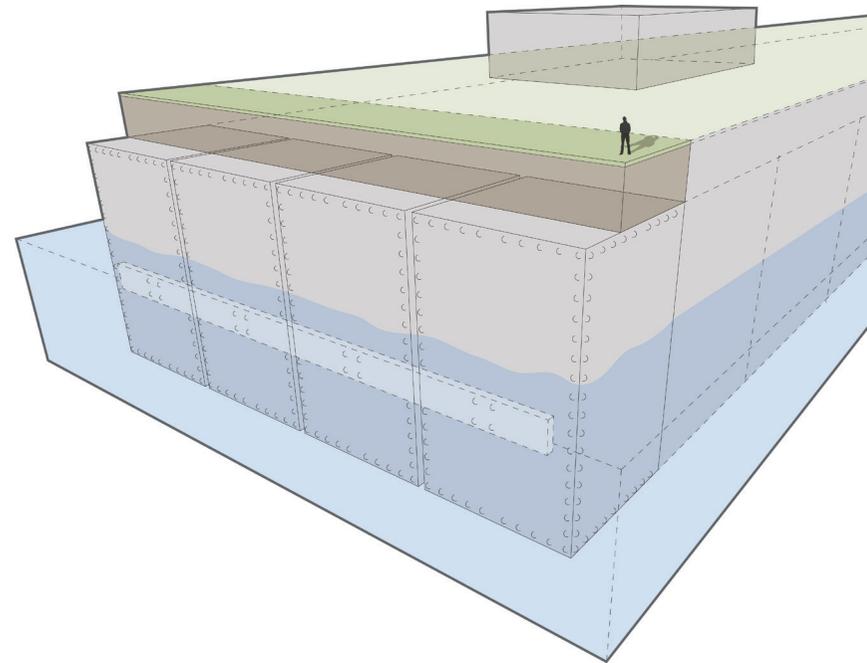


Abb. 32:

Unterbau
Standard Island



Abb. 33:

Illustration von Léon
Benett

Der Bau
Standard Islands

Benetts Zeichnung illustriert, wie in der nach Verne eigens zu diesem Zweck entstandenen Werft diese stählernen Kisten verbolzt und von einer Vielzahl von Arbeitern zusammengesetzt werden. Auch meine Perspektive zeigt das Verhältnis von Mensch, Konstruktion, Humusschicht und Bauwerk. Anfügen muss ich, dass mir diese Illustration Benetts erst sehr spät in die Hände gefallen ist und daher schon zuvor die Notwendigkeit bestand, das Ausmaß der konstruktiven Arbeiten an der Insel nur anhand der Textgrundlage zu visualisieren. Der jetzt mögliche direkte Vergleich der Maßstäbe in meiner und Benetts Zeichnung macht klar, dass er sich, genau wie auch ich mich, an die Vorgaben des Autors gehalten hat. Eine weitere kurze Information finden wir zur Verdrängung des Wassers durch das

Gewicht der Insel. „Der eingetauchte Teil des Rumpfes hat bei voller Belastung etwa zehn Meter, der über Wasser stehende gegen sieben Meter Höhe. Daraus ergibt sich, dass das Volumen von Standard Island vierhunderzweiunddreißig Millionen Kubikmeter misst und sein Displacement (Wasserverdrängung), gegen drei Fünftel des Volumens, zweihundertneunundfünzig Millionen Kubikmeter erreicht.“ (Verne, 2016, S. 58). Die Konstruktionswasserlinie kann nur bei einer vordefinierten Beladung angenommen werden. Vernes Vorgaben sprechen aber von „voller Beladung“, das heißt bei der Ausfahrt aus der Werft oder vom Hafen. Die Wasserlinie ist in meiner Perspektive angedeutet. Ohne sie verliert das Bild an Tiefe.

Die grafische Aufarbeitung der Insel erfolgt in zwei Schritten. Ich arbeite mich vom Groben ins Detail, von der äußeren Form, dem Umriss und den Häfen über die Grünflächen bis hin ins Innere von Milliard City. Verne geht in seiner Beschreibung der Insel nicht systematisch vor, stattdessen springt er in seinen Schilderungen. Das Streichquartett macht er dabei zum Beobachter der Szenerie, mal befinden Sie sich an den Toren der Stadt, dann aber auch schon wieder am Hafen oder in einer der Alleen des Zentrums. Dementsprechend kann auch ich seiner Chronologie nicht folgen. Ich möchte meine Arbeit dennoch mit Textstellen belegen, die weit verstreut in seinem Buch, wenn sie dann auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden, ein stimmiges Gesamtbild ergeben. Der Schwarzplan verdeutlicht dabei die Dimensionen von Vernes schwimmendem Staat. Was wir bereits wissen ist, dass der Autor dem schwimmenden Koloss

die Form eines regelmäßigen Ovals mit einer Länge von sieben Kilometern und einer Breite von fünf Kilometern gibt. Der Umfang beträgt achtzehn Kilometer (Verne, 2016). Die Hauptstadt weicht von dieser Form nicht ab, sondern vollzieht sie im Inneren nach. Sie hat einen Umfang von neun Kilometern und bedeckt demnach ungefähr ein Fünftel der Oberfläche (Verne, 2016). Der schematische Aufbau des Ensembles ist also konzentrisch. Die Kontur des äußeren Ringes beziehungsweise Ovals wird an vier Stellen unterbrochen. Zum einen haben wir ein Heck und einen Bug, „An dieser Stelle zeigt die Küste einen sehr scharfen Rand und bildet einen spitz auslaufenden Vorsprung, der dem Vorderteile eines Schiffsrumpfes, oder gar dem Sporn eines Panzerschiffes gleicht [...]“ (Verne, 2016, S. 54) und genauer, „Mit einem Sporn von sechzig Meter am Vorder- und am Hinterteile ausgerüstet [...]“ (Verne, 2016, S. 67). Ferner sind beide Seiten mit einer Plattform und

einer Batterie von Kanonen ausgerüstet, die im Verlauf seiner Geschichte zum einen zur Verteidigung dienten oder aber Salutgrüße abfeuerten. Verne nennt sie die „Rammsporn- und Achterbatterie“. Die beiden weiteren Unterbrechungen des Ovals finden sich steuer- und backbordseitig. Hier befinden sich die beiden Häfen. „Der Hafen bildet ein Oval, geräumig genug um etwa ein Dutzend Seeschiffe aufzunehmen. „[...] an jeder Seite mit einem kleinen Leuchtturm ausgestattet [...]“ (Verne, 2016, S. 51). Aus Gründen der vereinfachten Zugänglichkeit oder Belieferbarkeit und der Notwendigkeit eines beidseitigen Antriebs der Insel wurden diese Häfen einander gegenüberliegend geplant. Die stromerzeugende Industrie befindet sich in unmittelbarer Nähe. „Diese Dynamos wirken auf ein mächtiges System von Propellern, die in der Nähe beider Häfen angebracht sind.“ (Verne, 2016, S. 66). Ebenso erfahren wir durch die Stadtführung, die Mun-

bar mit seinen Gästen vornimmt, dass die Trambahn aus der Stadtmitte bis hin zum Hafen verläuft, von dort aber der Küstenlinie folgt und vom Bug erneut in das Zentrum der Stadt zurückführt. Auf dieser Strecke beschreibt uns der auktoriale Erzähler, was die vier Musiker zu Gesicht bekommen.

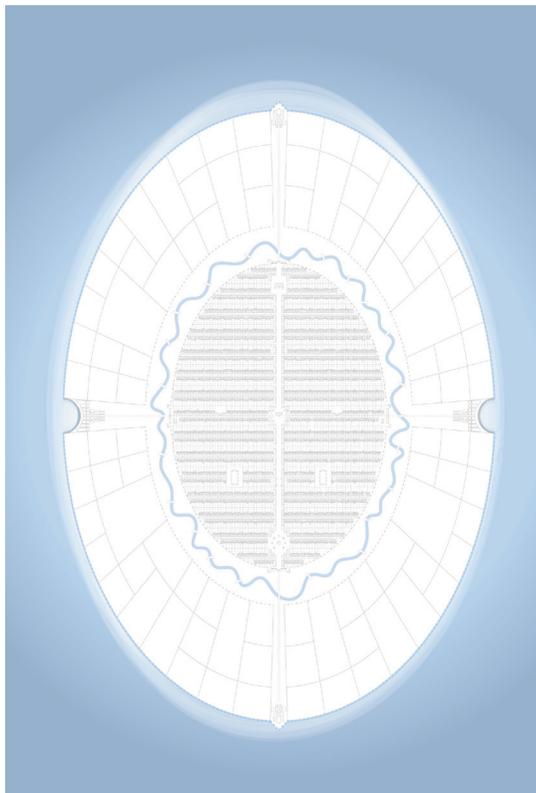
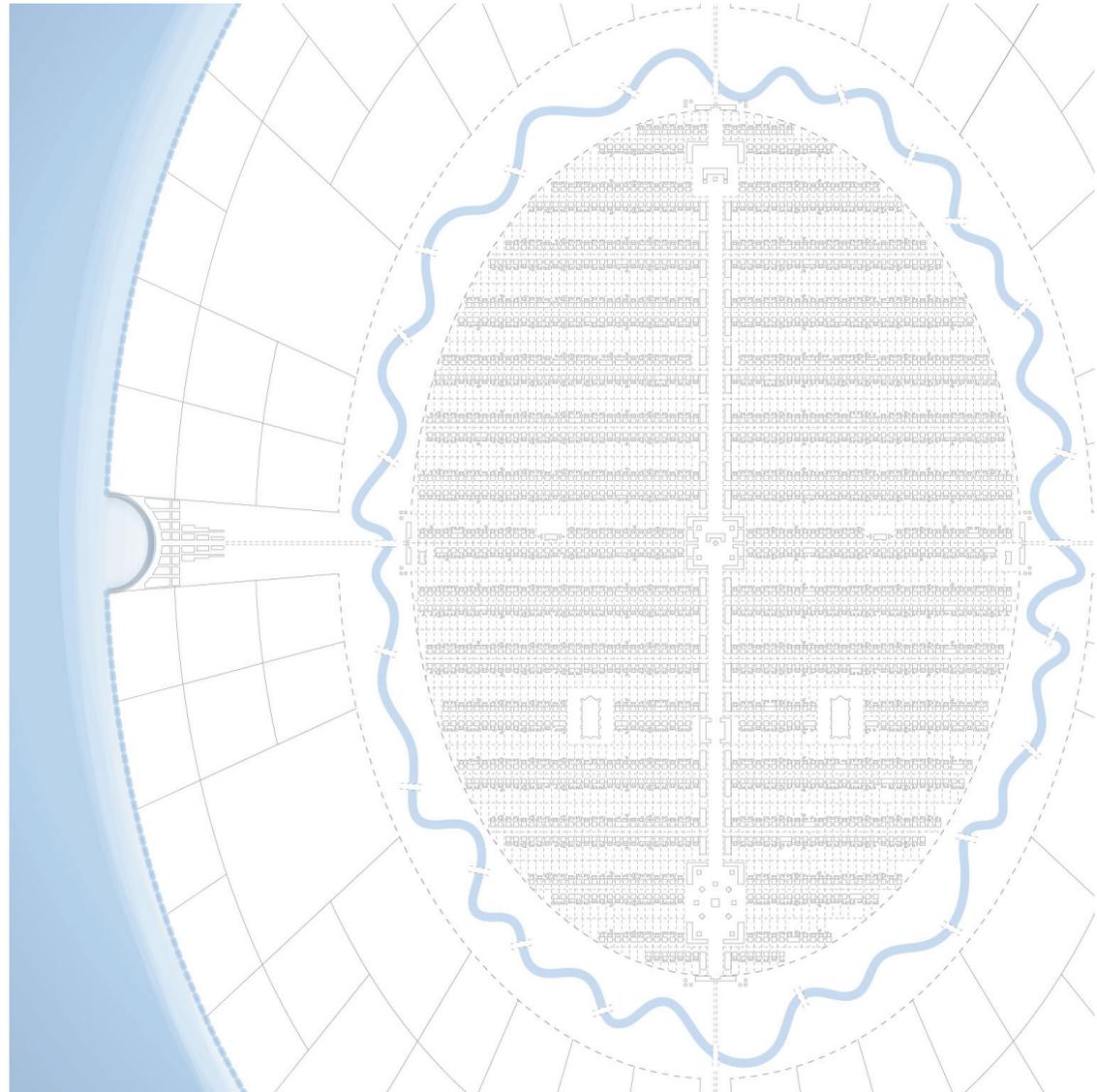


Abb. 34:

Schwarzplan
Standard Island &
Milliard City



1 km

Die Grenze der Stadt ist wiederum von zwei Ringen gesäumt. Unmittelbar an die Stadt anschließend eine ausgedehnte Parkanlage mit Baumgruppen und einem „[...] geschlängelten Flusslauf [...], dessen murmelndes Wasser durch die leicht hügelige Landschaft hingleitet.“ (Verne, 2016, S. 48) und hinter diesem Park bis hin zur Küste die ausgedehnten agrarwirtschaftlich genutzten Flächen. „Sebastian Zorn und seine Genossen glauben zu bemerken, dass jenseits der Grenzen dieses großen Parks regelrecht angebaute Landstücke liegen, die mit ihren verschiedenen Farben den Stoffmustern ähneln, wie man solche zuweilen an Schneiderläden ausgestellt findet. Jedenfalls sind das Felder mit Gemüse, Kartoffeln, Kohl Mohrrüben, Lauch, kurz mit allem, was zur gewöhnlichen Küche gehört.“ (Verne, 2016, S. 50). Diese Böden bilden den zweiten Ring um den Kern der Stadt. Benett fängt das eben beschriebene landschafts-architektonische Bild mit einer Illustration ein und erlaubt es uns, einen Blick in die von Verne umschriebene Parkanlage zu werfen.



Milliard City selbst betreffend, das von einem schützenden Zaun umgeben ist, durch dessen Tore man Zugang zur Hauptstadt erlangen kann, sind Vernes Ausführungen mannigfaltig. Sie beheimatet eine Einwohnerschaft von ungefähr zehntausend Menschen und ist durch die

1. Avenue längs in zwei gleiche Hälften geteilt. Am vorderen Ende der Stadt ragt das Stadt- und Rathaus über die Dächer der anliegenden Bauten und findet sein Pendant im hinteren Stadtteil durch die Errichtung des Observatoriums. Die 1. Avenue flankierend, stellt Verne folgende Regel auf, „Die ganze Stadt ist sehr regelmäßig angelegt. Alleen und Straßen, Letztere auch mit Schutzdach über den Trottoirs, schneiden sich, wie die Linien eines Schachbretts, in rechten Winkeln. Gleichmäßigkeit beherrscht den ganzen geometrischen Plan; doch auch an Abwechslung fehlt es nicht, denn die Häuser folgen, was Stil und äußeres Aussehen wie innere Einrichtung betrifft, keiner anderen Regel, als der Fantasie der Architekten.“ (Verne, 2016, S. 35). Von der ersten Avenue ausgehend, finden sich nach Vernes Beschreibung dreißig weitere Alleestraßen in der Stadt, die sowohl Handels- und Einkaufszentren als auch Wohnbauten beherbergen. „Mit Ausnahme einiger, mehr dem Handel dienenden Straßen, bilden die Häuser der übrigen mehr eine Art Paläste mit ihren,

Abb. 35:

Illustration von
Léon Benett

Parkanlage auf
Standard Island

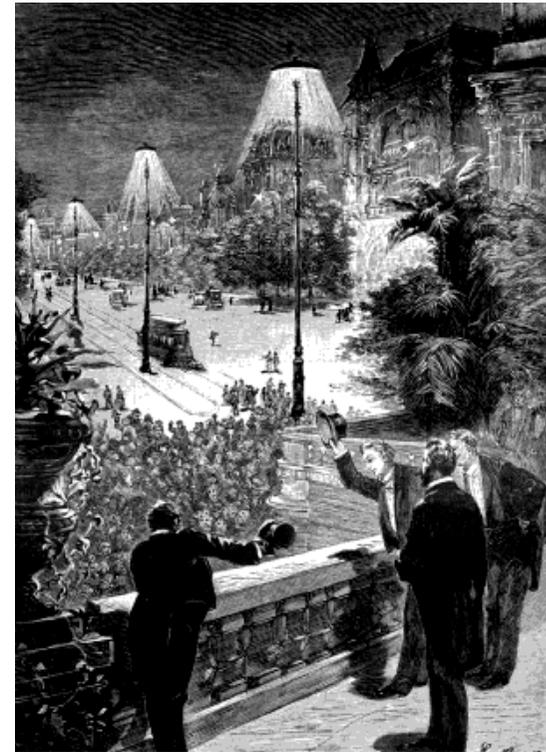
von eleganten Nebengebäuden begrenzten Vorhöfen, dem architektonischen Reichtum ihrer Fassade, mit der luxuriösen Ausstattung der Wohnräume und den Gärten oder richtiger den Parks, die zu jedem Grundstück gehören.“ (Verne, 2016, S. 35). Verne klärt ebenfalls darüber auf, wo sich die Villen der beiden rivalisierenden Oberhäupter befinden und die zu ihrer jeweiligen Konfession gehörenden Gotteshäuser zu suchen sind. Die uns auf diesem Wege zugebrachten Information, die so ausufernd sind, dass ich sie zwangsläufig nicht alle mit Zitaten belegen kann, weil dies den Rahmen meiner Arbeit sprengen würde, verdichten das Bild der Stadt, welches ich in meiner Aufsicht zeige. Die erste Avenue ist von einer doppelten Baumreihe gesäumt, von der sich nach beiden Seiten spiegelgleich der Rest der Stadt und der Insel ausdehnt. Die mittlere Achse birgt das „Excelsior Hotel“, in welchem die Musiker untergebracht werden, das Stadt- und Rathaus, das Kasino im Zentrum, in dem alltäglich Veranstaltungen und Kurzweil geboten werden, das The-

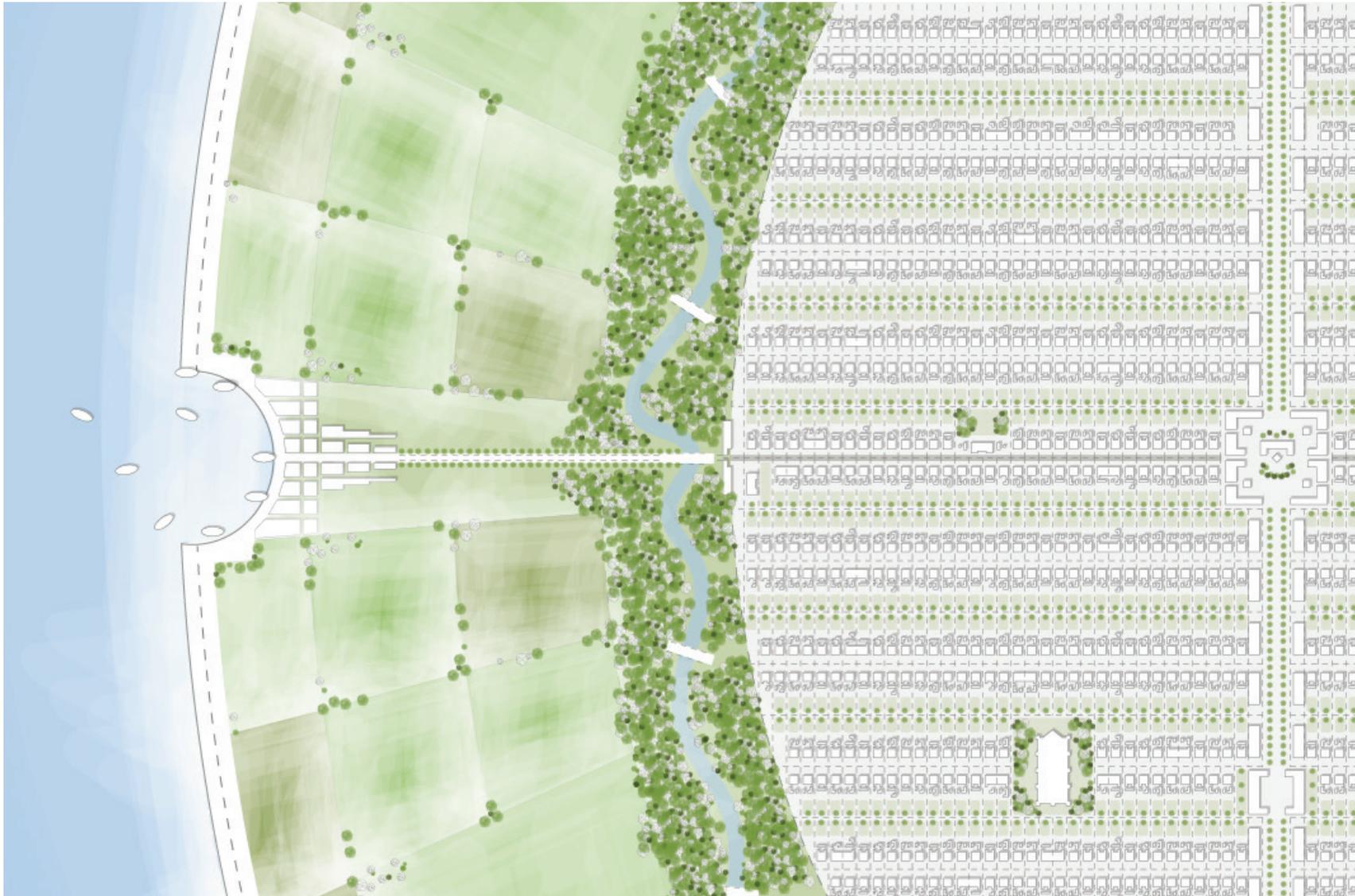
ater und das Observatorium mit seinen Nebengebäuden, um nur die wichtigsten Anhaltspunkte zu nennen. (Verne, 2016). Verne schmückt die Innenarchitektur oder das Interior dieser Bauten in seinem Text reichhaltig aus, verliert sich aber in vielen nicht zusammenhängenden Details, so dass es nicht möglich ist, Grundrisse auf Grundlage seiner Gestaltungselemente zu entwickeln. Auf diese Fragmente dennoch zurück greifend, findet sich eine Zeichnung Benetts, die den Blick der Musiker nach einem ihrer Auftritte im Theater von einem Balkon hinab auf die 1. Avenue nachempfunden. Benetts Aufgabe ist es, mit Hilfe seiner Illustrationen eine atmosphärische Dichte zu kreieren und nicht die, sich an den Plangrundlagen zu orientieren, so wie ich es tue. Auf diese Weise kann er durch seinen Beitrag Stimmungen an den Leser Weitergeben.

Abb. 36:

Illustration nach
Léon Benett

Der Balkon
des Theaters





500 m

Abb. 37:
Aufsicht Standard
Island - Hafen - Stadt

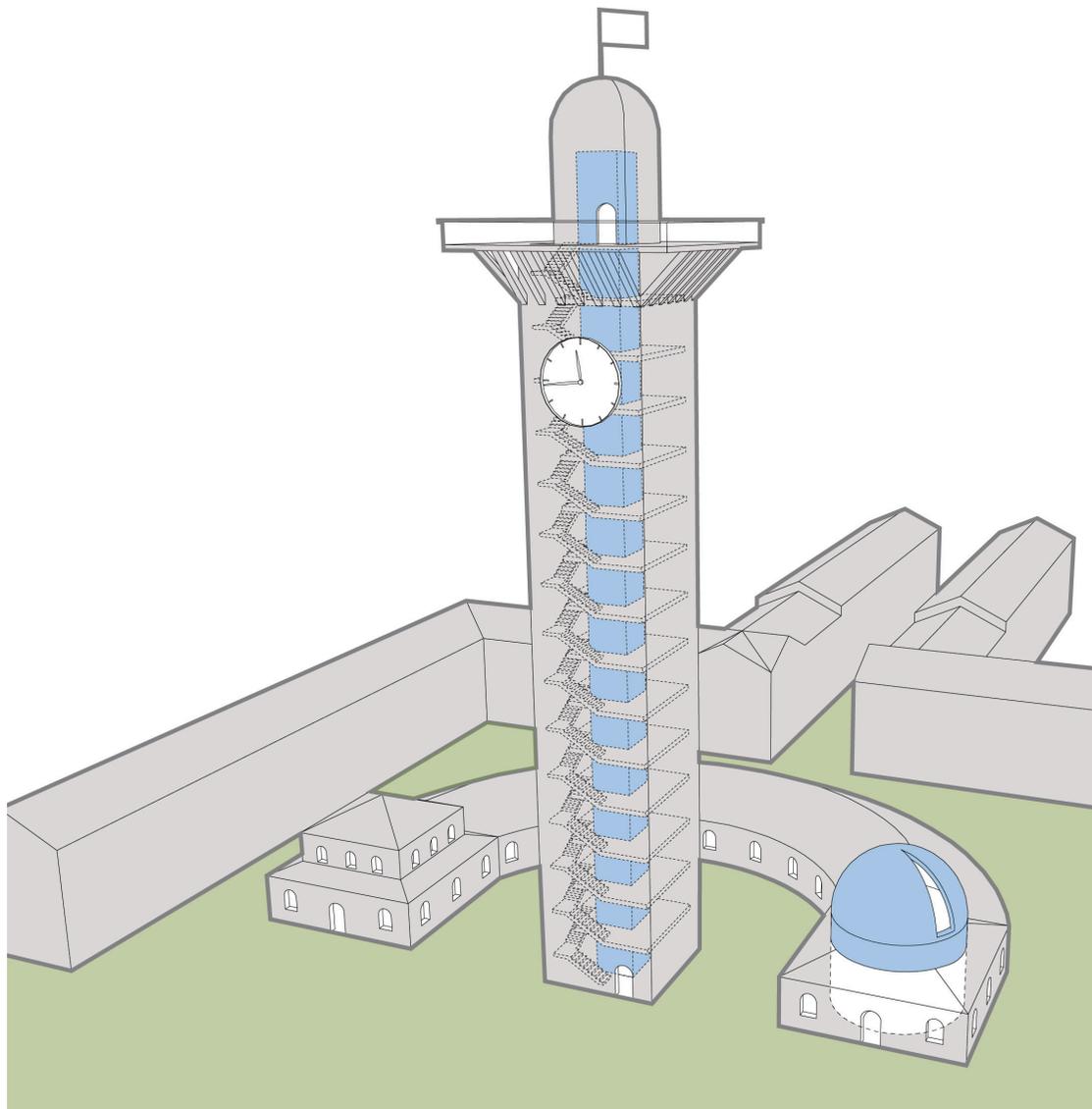


Abb. 38:

Perspektive
Das Observatorium

Mit meiner letzten Perspektive zu Milliard City konzentriere ich mich auf einen Gebäudetypus, der aus der Ansammlung der Bauten heraussticht. Es ist das Observatorium. Dieser Turm am unteren Ende der ersten Avenue ist höher als alle übrigen Gebäude. Das erfahren wir durch Calistus Munbar, der das Streichquartett erst zum Schluss seiner Führung zu diesem Punkt geleitet wird. „Wir beschließen unseren Spaziergang durch einen Besuch des Observatoriums, dessen Turm den der Saint Mary-Church um ein Drittel an Höhe überragt.“ (Verne, 2016, S. 47). Es ist aber nicht die Höhe allein und der damit verbundene Profilerfolg, der den Turm ins Zentrum des Interesses zieht. Es ist abermals der Terminus, den Verne für sein Gebäude wählt. Er vermeidet es, ihn Navigations- oder Aussichtsturm zu nennen, obwohl er ja vorrangig zu genau diesem Zwecke dient. Kommodore Ethel Simcoe, Kapitän und Erster Offizier der Insel, gibt von hier die Befehle zur Steuerung der Insel an die Maschinisten weiter. Er überblickt nicht allein das Geschehen in der Stadt und alles weitere bis zur Küste, sondern

hat einen wesentlich weiteren Horizont als der Rest der Besatzung. „Von seiner oberen Galerie reicht der Blick auf fünfundzwanzig Kilometer weit hinaus, da der Horizont von keinem Hügel, keinem Berg verdeckt wird.“ (Verne, 2016, S. 55). Observation meint Überwachung, von wo wäre diese besser möglich als von hier? Zur Architektur des Turmes steht folgendes im Text, „Das Observatorium nimmt, wie wir wissen, die Mitte eines großen Vierecks ein, an dem die Erste Avenue ausmündet.“ (Verne, 2016, S. 70) und „Zwei Weiser zeigen die Stunde auf einem riesigen Ziffernblatte, das, an einem viereckigen Turme angebracht, etwa dem des Londoner Parlamentshauses ähnelt. Am Fuße des Turmes liegen die für die verschiedenen Dienstwege des Observatoriums bestimmten Gebäude. Einige derselben, die mit metallenen Kuppeln und verglasten Spalten in Letzteren versehen sind, gestatten den Astronomen, den Lauf der Gestirne zu beobachten. Sie umschließen einen geräumigen Hof, in dessen Mitte sich der hundertfünfzig Fuß hohe Turm erhebt. [...] Im Hintergrund der Hausflur befindet

sich der mittels Elektrizität betriebene Aufzug. [...] Nach fünfundvierzig Sekunden hält er an der Plattform der Turmes an. Auf dieser Plattform erhebt sich eine riesige Flaggenstange [...]. Auf den ersten Blick scheint es die amerikanische Flagge mit den waagrechten rot-weißen Streifen zu sein, die obere innere Ecke enthält aber statt der siebenundsechzig Sterne, [...] einen Stern oder vielmehr eine goldene Sonne [...].“ (Verne, 2016, S. 54). Das Observatorium ist also nicht allein Navigationsturm, sondern in seinen Nebengebäuden gleichfalls Sternwarte und Zeitmesser, welcher an seiner Spitze die Nationalflagge Standard Islands und Milliard Cities trägt. In meiner Perspektive fasse ich die Zusammenstellung der Strukturen um den Turm und mit selbigem in der Mitte zusammen.

Benett zeigt zum gleichen Thema ein Bild von einem zylindrischen Turm, so wie er nach Verne nicht vorgesehen ist. Auf der Plattform befindet sich hier Komodore Ethel Simcoe und peilt mit Hilfe eines Sextanten die exakte Lage der Propellerinsel.



Abb. 39:

Illustration von Léon Benett

Das Observatorium

Funktionalität

Vernes Erzählung von der Propellerinsel unterscheidet sich im Bereich der Funktionalität insofern von der Geschichte der beiden Städte in dem Werk „Die 500 Millionen der Begum“, als dass sein Fokus auf den Umständen liegt, die zum Untergang der Insel führten. Die administratorischen Abläufe sowie die sozialen Aspekte spielen eine etwas untergeordnetere Rolle. Der Konflikt der beiden Stadthälften ist zwar der Auslöser des katastrophalen Ausgangs und wirkt wie ein Katalysator, in dem er das Unabwendbare beschleunigt, dennoch sind da auch andere Konfrontationen anzuführen, ohne deren zufällig suboptimales Zusammenspiel die Gesellschaft von Milliard City ungespalten geblieben wäre. Wenn der Bürgermeister Cyrus Bikerstaff beispielsweise nicht im Kampf mit den Piraten gefallen wäre, hätte keine neuerliche Wahl anberaumt werden müssen und die Rivalen Jem T. und Nat C. würden, statt die daraus resultierende Fede auszutragen, sich an der ehelichen Verbindung ihrer

Kinder erfreuend, die gesellschaftliche Kluft zwischen Steuer- und Backbordhälfte überwinden. Trotzdem fehlen hier noch einige weitere Eigenschaften, die Verne seiner „Swimming City“ mit auf den Weg gegeben hat. Um seine Utopie gänzlich zu verstehen, muss auch auf diese hingewiesen werden.

Den Anfang macht die politische Grundlage oder die Verbindung der Propellerinsel zur übrigen Welt. Im Schluss des Kapitels „Erscheinung“ habe ich erwähnt, dass sich an der Spitze des Observatoriums eine Standarte befindet. Diese Flagge zeigt zwar Ähnlichkeit zu der der Vereinigten Staaten, ist aber dennoch nicht dieselbe. Sie ist das Zeichen einer unabhängigen Nation. Munbar beschreibt es dem Quartett so, „Heute befinden Sie sich in einer ganz unabhängigen, freien Stadt, auf die die Union gar kein Recht hat, die nur sich selbst regiert...“ (Verne, 2016, S. 38). Eine solche Souveränität bringt aber auch den Neid anderer

Nationen mit sich. „Großbritannien sieht übrigens die Schöpfung von Standard Island mit scheelen Augen an, da es seiner Ansicht nach die freie Schiffsbewegung störe, und es würde sich freuen, wenn jenes wieder verschwände.“ (Verne, 2016, ebenda). Im späteren Verlauf der Geschichte werden es die Engländer sein, die die wilden Tiere auf die Insel schleusen. Trotzdem verzichtet Verne nicht darauf, sein schwimmendes Utopia auf eigenen Füßen stehen zu lassen, genau wie er es schon mit France-Ville und der Stahlstadt gehandhabt hat. Es führt kein Weg an dieser Lösung vorbei. „Wer weiß denn, ob die Erde nicht eines Tages zu klein werden wird für ihre Bewohner, deren Anzahl im Jahre 2072 der Rechnung nach auf sechstausend Millionen steigen dürfte, wie es Ravenstein und andere Gelehrte mit erstaunlicher Sicherheit behaupten? Wenn das Festland dann überfüllt ist, muss man sich doch entschließen, als Wohnstätte das Meer zu Hilfe zu nehmen.“ (Verne, 2016, S. 58). Die

Aussicht auf dieses Zukunftsszenario ist Verne Anreiz genug, das schwimmende Eiland zu entwerfen.

„Die Standard Island Company limited“, die Anfangs Eigner der Insel ist, macht ihre gut betuchten Bewohner zu Mietern auf der Insel und führt ordnungsgebende Maßnahmen ein, um Mittel zu haben, die Organisation des Arrangements sicherzustellen. Hierzu zählen Geldstrafen bei ungebührlichem Verhalten und eine Exekutive, die das Allgemeininteresse vertreten soll. Im Text heißt es daher „Auf Standard Island existiert auch eine Polizei – nur einige schwache Einheiten, die aber völlig hinreichen für die Sicherheit einer Stadt, in der keine Ursache vorliegt, diese Sicherheit gestört zu sehen. Es bedarf ja stets besonderer Genehmigung der obersten Verwaltungsbehörde, um sich hier häuslich niederzulassen. Die „Küsten“ sind Tag und Nacht durch eine Abteilung Zollbeamter überwacht. Nur in den Häfen ist eine Landung über-

haupt möglich. Wie sollten Übeltäter also Eingang finden? Was etwa Leute beträfe, die sich erst hier Ungebürlichkeiten zuschulden kommen ließen, so würden solche kurzerhand verhaftet, abgeurteilt und im Westen oder Osten des großen Ozeans irgendwo an der Neuen oder Alten Welt ausgesetzt werden, sodass sie nach Standard Island niemals zurückkehren könnten.“ (Verne, 2016, S. 63), und „Auch Soldaten gibt es auf Standard Island, nämlich eine Truppe von fünfzig Mann [...]“ (Verne, 2016, S. 63), diese Vorkehrungen sollen über die innere Ordnung hinaus dafür sorgen, dass auch Störungen von außen abgewendet werden können. Die Leitung über diese Einheiten obliegt dem Colonel Stewart. Vorbeugend wurde nebst des Colonel ein Anstandslehrer engagiert, der zwar kaum Aufträge findet, aber die Verantwortung für den höflichen Umgang der jungen Leute untereinander trägt. Er ist integrativer Bestandteil der Ausbildung dieser zu „anständigen“ Bürgern von Mil-

liard City.

Für die Einwohner gilt eine gewisse Einheitlichkeit, die sich nicht nur auf ihr enormes Vermögen bezieht. Um internationale Streitigkeiten zu vermeiden, ist der Großteil der 10 000 Bewohner der Insel Amerikaner. Auch den religiösen Hintergrund betreffend, selektiert man aus dem selben Grund die Anwohnerschaft und reduziert sie auf Christen entweder katholische oder protestantischer Konfession. „Es ist hier nicht wie in den Vereinigten Staaten, die durch die Religion – wenn nicht schon durch die leidige Politik – verunreinigt werden und wo es ebenso viele Sekten wie Familien gibt, wie z.B. Methodisten, Anglikaner, Presbyterianer, Anabaptisten, Wesleyaner usw.“ (Verne, 2016, S. 41). Jules Verne erwähnt hier ein Thema, das auch in unserer Zeit nicht an Aktualität zu verlieren scheint. Seine Lösung, gewisse Glaubensrichtungen von vorneherein zu verbieten, scheint ihm zum Frieden einer Nation beitragen zu können. Da er mit all diesen Ein-

schränkungen weite Teile einer normalen städtischen Bevölkerung ausklammert, zu dehnen die Arbeiterklasse genauso zählt, wie diejenigen, die sich unter der Armutsgrenze befinden und mit Bettelei über Wasser halten müssen, bleibt ihm nichts anderes übrig als, falls nötig, zumindest Fachkräfte einschiffen zu lassen. Die Erklärung hierzu lautet, „Wenn man Handwerker braucht, lässt man sie von auswärts kommen, und wenn die Leute fertig sind, kehren sie wieder zurück ... natürlich mit einem hübschen Batzen Geld in der Tasche.“ (Verne, 2016, S. 38). Unter denen, die das Recht zu einem ständigen Wohnsitz in der Hauptstadt erlangt haben, einer vermögenden gesellschaftliche Oberschicht, führt Verne einen Notabelnrat ein, der beispielsweise die Jahresreise der Propellerinsel entwirft. Er fungiert stellvertretend für etwas, das man ansonsten Stadtratskollegium

nennen könnte und besteht aus 30 Personen, „[...] die durch Intelligenz und Vermögen dazu am besten qualifiziert erscheinen.“ (Verne, 2016, S. 97). So wird das Unternehmen „Pazifikrundfahrt“ durch eine doppelte Verwaltung gesichert. Zum einen die maritime, die dem Kapitän unterliegt, und zum anderen die städtische, die durch die Notabeln verwaltet wird und ihr Oberhaupt im Gouverneur beziehungsweise Bürgermeister hat.

Die Eigentumsverhältnisse der Insel ändern sich zum Ende der Geschichte, die politische Strukturierung hingegen bleibt gleich. „Am 23. Januar hat die Standard Island Company Limited ihren Konkurs anzeigen müssen [...].“ (Verne, 2016, S. 296), Verne greift auch hier auf ein Motiv zurück, das er schon für die Stahlstadt angewandt hat. Er nutzt Spekulationen

an der Börse und Gläubiger als Überbringer schlechter Nachrichten. Diesmal aber sei die Schuld nicht bei der Führung der Company selbst zu suchen, sondern eine unvorhersehbare Entwicklung von außen. „Was ist nun an dem Zusammenbruche schuld? ... O, weiter nichts als Spekulationen – mag man sie unsinnig nennen, weil sie fehlgeschlagen sind – die doch den erhofften Erfolg haben konnten ... Ein Vorhaben in größtem Maßstabe, die Gründung einer ganz neuen Stadt auf dem Gebiete von Arkansas, die in Folge einer geologischen Depression, die niemand voraussehen konnte, versunken ist. Jedenfalls ist das kein Fehler der Gesellschaft selbst, und wenn große Landstrecken sinken, ist es nicht zu verwundern, dass auch die Aktionäre dabei mitversinken.“ (Verne, 2016, S. 297). Die dabei entstandenen Kosten sind exorbitant, was uns zuerst

einmal verwundern muss, da es sich bei der gegründeten Gesellschaft um die Rechtsform einer „Ltd.“ handelt und die Haftung damit beschränkt hätte sein müssen. Verne aber sieht darüber hinweg und lässt den Notabelnrat über das weitere Vorgehen beschließen. Um nicht mit dem Wert der Propellerinsel selbst für den entstandenen Schaden aufkommen zu müssen, besteht nur eine Möglichkeit. Die Schulden müssen beglichen werden. In kürzester Zeit wird eine Einigung erzielt und genau dies getan. „Der Rat war um acht Uhr dreizehn Minuten im Saale des Stadthauses zusammengetreten. Bei seinem Auseinandergehen um neun Uhr siebenundvierzig Minuten ist das Eigentumsrecht an Standard Island in die Hand der allersteinreichsten Milliardese und einiger ihrer Freunde übergegangen und die bisherige Firma in „Jem Tankerdon, Nat Coverley and Company“

umgeändert.“ (Verne, 2016, S. 298). Die Einwohner, die sich ein anderes Leben außerhalb der Freiheit ihrer Insel nicht mehr vorstellen konnten, taten unbesonnen alles, um sich die Bequemlichkeit ihres Transportmittels zu erhalten. Nicht zu vergessen ist aber auch, dass das Eigentum und die Rechte zu Standard Island mit diesem Schritt in die Hände zweier Rivalen gefallen ist, nämlich Jem Tankerdon und Nat Coverley.

Zum Ende wird die vermeintlich gewonnene „Freiheit“ durch genau diese beiden Widersacher stark gefährdet. Augenblicklich werden die Einwohner Standard Islands zu „unfreien“ Gefangenen, die den Launen der Eigentümer und den Konsequenzen ihrer Streitigkeiten ausgesetzt sind.

Ethik

Das Kapitel der Ethik möchte ich, Milliard City betreffend, mit den Worten eines unbekanntem Sophisten der griechischen Antike beginnen. In seinem Essay „Dissoi Logoi“ äußert er sich zum „Schicklichen oder Unschicklichen“ in den unterschiedlichen Kulturen. Der Begriff der „Schicklichkeit“ erscheint mir für die Gesellschaft der Propellerinsel als sehr passend. So heißt es, „Nichts ist allenthalben schicklich, / nichts schimpflich, sondern Ort und Zeit machen dieselben Dinge / in launischem Wandel schimpflich und wieder schicklich.“ (Steenblock, 2007, S. 33). Er möchte damit sagen, dass das Handeln einer Gesellschaft einem bestimmten Kodex unterliegt und dieser Kodex von der Gesellschaft selbst aufgestellt wird. Es wird keine zwei absolut identische sozialen Gebilde geben, in dem jedes Handeln moralisch gleich betrachtet wird. Aus dieser Grundlage entspringt die Ethik, die für diesen Ort in einer bestimmten Zeit ihre Gültigkeit hat. Dies fällt auch auf der Propellerinsel ins Gewicht. Es ist schwierig, über ethische Unbedenklichkeit zu sprechen, wenn man sein Urteil von einem anderen Ort,

einer anderen Zeit und aus einem anderen sozialen Umfeld heraus fällt.

Die Planungen zu Standard Island betreten neues Terrain, für sie gilt umso mehr, dass man es mit einer selektiv zusammengestellten Gesellschaft zu tun hat, die überdies keinem festen Ort zugeschrieben werden kann. Sie bleibt in Bewegung. Es ist also wichtig, genau das zu betrachten, was auf der Insel geschieht und wie die Entscheidungen des Planers, „[...] das schwimmende Bauwerk des Ingenieurs William Terson [...]“ (Verne, 2016, S. 297), Einfluss auf die isolierte Gesellschaft von Milliard City nimmt. Die Relevanz der Normen und Werte des hier eingeführten Standes wird durch Jules Vernes Beschreibung derselben deutlich. Zum einen sagt er, „In unserer Stadt wohnen manche überreiche Nabobs.“ (Verne, 2016, S. 37) und urteilt damit ironisch über die Einwohner seiner eigenen fantastischen Welt und zum anderen setzt er einen französischen Anstandslehrer zur Aufrechterhaltung der guten Manieren seiner Einwohner ein. „- Herr Athanase Dorémus. [...] Er ist Tanz-

und Anstandslehrer und bezieht von der Stadt einen recht beträchtlichen Gehalt [...].“ (Verne, 2016, S. 91). Verne karikiert diesen geradezu und zieht ihn im Verlauf seiner Geschichte ins Lächerliche. Man ist versucht anzunehmen, dass Verne seine Idee selbst nicht ernst nimmt.

Wir sehen also, dass sich die Verantwortung des Planers auf mehrere Ebenen erstreckt. Beginnen möchte ich mit der architektonischen Ebene. Autarkie ist das hier wichtige Stichwort; was trägt die Städte- und Landschaftsplanung dazu bei, ein ganzes System unabhängig von anderen zu halten. Welche Maßnahmen werden ergriffen, um den ethischen Grundsatz, der der Autarkie innewohnt, genüge zu tun und in welchem Zusammenhang steht ein autarkes Leben mit der Ethik? Der Terminus Autarkie kommt aus dem Altgriechischen „autarkeia“ und bedeutet soviel wie „Selbstgenügsamkeit“. Das sich selbst Genügen kann sich sowohl auf ein Individuum als auch auf eine Gesellschaft oder das System, das sie beherbergt beziehen. Wer sich selbst genügt, ist nicht mehr auf die Hilfe ande-

rer, des Außens angewiesen. Er betritt eine neutrale bis friedliche Position, weil er sich, nicht zwangsläufig ausnahmslos, aber dennoch mit diesem Ziel nur noch um sich selbst bemühen muss. Er dreht sich schier um sich selbst, fällt aber auch keinem zur Last. Aristoteles Beschreibungen zum Staat, der Polis, gehen in eine sehr ähnliche Richtung. Er definiert ihn als Konglomerat kleinerer System, die in ihrem Zusammenschluss ein makelloses Gefüge bilden, dass für die vollendete Unabhängigkeit oder auch Autarkie sorgt. Ein Idealbild. (Steenblock, 2007) Genau das gleiche Ziel verfolgen die Planungen von William Terson. (Verne, 2016). Die dazu ergriffenen architektonischen Mittel müssen wir im Text suchen. Der Lebensraum „Insel“ wird hierzu neu erfunden. Terson deckt dabei primär die Grundbedürfnisse des Menschen nach einem Zuhause und der Lebensgrundlage Nahrung. Mit Hilfe seines Ingenieurwissens ist es ihm möglich, auf Grundlage physikalischer Gesetzmäßigkeiten eine Landfläche zu kreieren, die auf dem Wasser schwimmt und in der Lage ist, eine gesamte Stadt mit samt all ihrer Fa-

zilitäten zu tragen. Die Frage nach der individuellen Unterbringung der Bewohner wurde bereits im Kapital zur Genüge beleuchtet und muss hier nicht nochmals paraphrasiert werden. Nur soviel: luxuriöse Villen stehen als Mietobjekte zur Verfügung und decken den Bedarf.

Die Versorgung mit Nahrungsmitteln versucht Terson langfristig sicherzustellen, in dem er auf die nicht bebauten Flächen als Ressource der Insel zurückgreift. „Der Unterbau der Insel, [...] wurde [...] mit einer dicken Schicht aus guter Erde überschüttet. Diese Humusdecke genügt für die Vegetation, die auf Rasenflächen, Blumenbeete, Gesträuche, einige Baumgruppen, Weideplätze und Gemüsegelder beschränkt ist. Es war nicht ratsam erschienen, auf diesem künstlichen Erdboden auch noch Getreide und Futter für Schlachttiere erbauen zu wollen, und so wird der Bedarf an beiden durch regelmäßige Zufuhr gedeckt. Dagegen hatte man Vorsorge getroffen, wenigstens die nötige Milch, den Bedarf an Eiern und Geflügel von jener Einfuhr unabhängig zu machen. Drei Viertel des Bodens von

Standard Island, d. h. etwa einundzwanzig Quadratkilometer, sind für die Kultur von Nutzpflanzen und für Rasenflächen bestimmt, die in immerwährendem Grün prangen, während die intensiv ausgebeuteten Felder Gemüse und Früchte liefern und künstliche Wiesen einigen Vieherden als Weideplätze dienen.“ (Verne, 2016, S. 59). Verne geht aber noch weiter, um aufzuzeigen, wie wichtig ihm die von William Terson geplante Autarkie ist. Die Reichweite der Durchdachtheit erkennen wir in einem der Gespräche zwischen Calistus Munbar und den Musikern. „ - Sie fabrizieren also auch Wasser? [...] - Gewiss, und wir liefern es kalt oder warm in die Wohnungen, ebenso wie wir Licht, Töne, Zeit, Wärme, Kälte, motorische Kraft, Antiseptika und Elektrizität durch eigene Leitungen verteilen... [...] ein im Erdboden liegendes Röhrensystem in regelmäßig geordneter, vorteilhafter und praktischer Weise zu spenden und zu verteilen gestattet. Ist das nicht weit besser als zu warten, bis es der Natur zu regnen beliebt, sich den Launen der Klimate zu unterwerfen [...]“. (Verne, 2016, S. 49). Verne macht damit klar, dass die Unab-

hängigkeit nicht allein einem Staatenverbund gilt, sondern vielmehr umreißt. Die Versorgung der Bevölkerung kann ohne Rücksichtnahme auf das Klima gewährleistet werden. Man ist in der Lage, sich von der ganzen Welt unabhängig zu bewegen. Diesen Zustand aufrecht zu erhalten, ist das Versprechen, das der Autor uns und den Bewohner von Milliard City gibt. Die Verantwortung gegenüber der Gesellschaft legt er in die Hände des Architekten beziehungsweise Planers. Er muss Vorkehrungen treffen, die die Erwartungen der Nutzer erfüllen. Sein Hilfsmittel ist die Technik, auf deren Grundlage das Schicksal der Insel steht oder fällt. „Der ganze untertauchende Teil der Behälter ist mit einem, lange Zeit vergeblich gesuchten Präparate – der Erfinder desselben wurde dadurch Milliardär – bestrichen, das jedes Anlegen von Muscheln und Seetieren verschiedener Art an die vom Wasser bespülten Teile unbedingt verhindert. Der „Untergrund“ der neuen Insel ist gegen Formveränderung und Bruch vollständig gesichert, denn der stählerne Rumpf wird durch mächtige Querriegel versteift und auf das Ver-

nieten und Verbolzen aller Teile wurde die denkbarste Sorgfalt verwendet.“ (Verne, 2016, S. 58)

Neben diesen Bemühungen könne wir uns aber auch erneut auf die Fragestellung nach einer Umweltethik stützen, die auch schon Martin Düchs in seiner Dissertation „Über Verantwortung, Ethik und Moral des Architekten“ beschäftigt hat. Diesmal jedoch ist die Voraussetzung eine andere. Der nachhaltige Umgang mit der Natur setzt voraus, dass auch ein direkter Zusammenhang zwischen dem geplanten Objekt und der Natur selbst besteht. Wie aber reagieren wir, wenn dem Aspekt der Natur nichts Natürliches mehr innewohnt, sie artifiziell vom Menschen zur Verfügung gestellt wird? Rolf Peter Sieferle treibt diesen Gedanken in seinem Buch „Rückblick auf die Natur“ noch weiter, er spricht von der „Totalen Landschaft“, einer vom Menschen in jedem Winkel des Globus überprägten Welt. Das, was wir als natürlich empfinden, entspricht seiner Ansicht nach schon lange keinem natürlichen Urzustand mehr. Es gibt keinen Fleck auf

der Landkarte, der nicht vom Menschen überformt worden wäre. (Sieferle, 1997). Auch die Natur auf der Propellerinsel ist die menschliche Interpretation einer Biosphäre. Verne weiß das und weist im Text unmissverständlich darauf hin. „Wenn ihr Spaziergang Pinchinat und Frascalin aber bis zum Vorder- oder Hinterteile der Insel, nach der Rammsporn- oder der Achterbatterie führt, erkennen sie beide, dass es hier an Vorgebirgen, Landspitzen, Buchten und an einem flachen Strande gänzlich fehlt. Die Küste besteht nur aus einem Aufbau von Stahlplatten, die durch Millionen von Nieten und Schrauben miteinander verbunden sind. Wie würde es ein Maler beklagen, keine alten, zerrissenen Felsen zu finden, an deren Fuße die steigende Flut mit dem Tang spielt! Ja, die Schönheiten der Natur vermag man durch kein Wunderwerk der Industrie zu ersetzen. Trotz seiner Neigung zum Bewunderen muss Verne das doch zugeben. Der Stempel des Weltenschöpfers ist es, an dem es dieser künstlichen Insel gebricht.“ (Verne, 2016, S. 105). Benetts Illustration der Parkanlagen im Sinn, erinnern wir uns dennoch

daran, dass die Ingenieure auch diesem Grundbedürfnis des Menschen genügen möchten. Das „Grün“ und eine intakte Umwelt beeinflussen den Menschen und tragen grundlegend zu seinem Wohlbefinden bei. Nicht umsonst fällt der Fokus in der Urbanistik immer häufiger auf ein idyllisches Zusammenspiel von Wohnobjekten, Infrastruktur und Grünflächen beziehungsweise Parkanlagen. Die Natur und die Interaktion Mensch und Natur sind die Rechtfertigung für die Lehre von der Landschaftsarchitektur. Es liegt in der Ethik der Planer, einen harmonischen Zustand zu gestalten. Verne treibt diesen Umstand an die Spitze und reizt für Milliard City alle Möglichkeiten aus. Neben einem Fluss beschreibt er die Parkanlagen als einem botanischen Garten ähnelnd. „Das Ganze ist eine richtige englische Anlage mit plätschernden Springbrunnen und Blumenarrangements, die jetzt in frischester Frühlingspracht prangen, mit Strauchwerk der verschiedensten Arten [...]“ (Verne, 2016, S. 48). Eine schier endlose Liste der Arten folgt diesen einleitenden Worten. Dass mit diesem Arrangement aber auch nachhaltig

umgegangen wird, können wir nur aus einer Textstelle schlussfolgern. „Dagegen zeigt sich eine große Werksanlage, deren eiserne Schornsteine die niedrigen, mit mattem Glas eingedeckten Dächer daneben überragen. Die von eisernen Stangen gehaltenen Schornsteine gleichen denen eines Dampfers, einer „Great Eastern“, dessen mächtige Schrauben von hunderttausend Pferdekräften bewegt werden, nur mit dem Unterschiede, dass ihnen statt des schwarzen Rauchs nur dünne Wölkchen entsteigen, die die Lust nicht im mindesten verunreinigen.“ (Verne, 2016, S. 50). Verne eifert zumindest der Idee nach, seinem Eiland keinen langfristigen Schaden zuzufügen. Bemühungen, die künstliche Umwelt zu bewahren, die entstandene Ästhetik nicht zu beschmutzen und somit nachhaltig zu arbeiten, sind demnach Teil der gelebten Idee Standard Islands.

Nach der Wahl zweier Bürgermeister für die Propellerinsel im vorletzten Kapitel des Romans werden Uneinigkeiten der rivalisierenden Stadthälften dafür verantwortlich sein, dass sich Standard Island,

ob gegensätzlicher Navigationsbefehle für einige Zeit um die eigene Achse drehen wird. „Mit einer sich steigernden Schnelligkeit der Bewegung rotiert Standard Island um seine eigene senkrechte Achse, der Park und das Feld beschreiben konzentrische Kreise und die an den Ufern der Insel liegenden Teile tanzen mit der Geschwindigkeit von zwölf Meilen in der Stunde im Wasser herum.“ (Verne, 2016, S. 331). Ich verstehe diese Beschreibung Vernes als eine Metapher. Es ist nicht nur die Insel selbst, die sich nur mehr um sich selbst dreht. Es ist die Gesellschaft, die selbiges tut und natürlich auch nicht anders kann, als genau so zu handeln. Die Regeln Standard Islands sind streng und die Einflüsse von außen werden minimal gehalten. Die Bemühungen, eine relative Gleichberechtigung der Insulaner zu gewährleisten, ging damit einher, dass viele „Andersartige“ ausgeschlossen werden mussten. Die Merkmale, die die Nation unter ihrer Flagge vereinen, sind ein enormes Vermögen, die amerikanische Nationalität und die Erlaubnis zu einer von zwei möglichen Konfessionen: Katholizismus oder prote-

stantischer Calvinismus. Es geht um die strikte Ablehnung einer multikulturellen, multisozialen und multireligiösen Welt unter dem Vorwand, auf diese Art und Weise für Frieden unter den Bewohnern sorgen zu können. „ - lauter Eingeborene der Vereinigten Staaten. Man wollte es vermeiden, dass jemals internationale Streitigkeiten unter den Bürgern auflochten [...]“ (Verne, 2016, S. 60). Dieses Thema ist für uns gerade jetzt besonders interessant, respektive brisant und soll deshalb nochmal genauer im Kapitel „Aktualität und Relevanz“ beleuchtet werden. In einem „Zeit“-Interview von 2004 äußerte sich Helmut Schmidt zu diesem Thema und sagte, dass die Möglichkeit der Umsetzung einer multikulturellen Gesellschaft nichts als die Illusion Intellektueller sei. (Wirth, M. M., Sommer, T. & Spiewak, M. , 2004). Nun haben wir es hier mit dem absoluten Gegenteil zu tun. Eine Gesellschaft, die nichts toleriert außer ihresgleichen. Es sind die Prinzipien eines Standes, die Standard Island unter einer Flagge vereint. Erschreckend deutlich wird in Vernes Erzählung aber die Wesensart des Menschen. Der Ausgang

seiner Erzählung zeigt uns, dass es für ihn keinen Unterschied macht, ob eine Gesellschaft multikulturell geprägt ist oder nicht. Er betrachtet die menschliche Natur kritisch. Obwohl man sich bemühte, in Milliard City alles Erdenkliche zu tun, um interne Querelen und Zerwürfnisse zu vermeiden, so gelingt dies nicht. Es liegt weder an der Religion noch an sozialen Unterschieden, dass der Mensch immer Streitpunkte sucht und mit der Zeit auch finden wird. Es scheint geradezu aussichtslos für den Planer, ein gesellschaftliches Konstrukt zu formulieren, für die Verantwortung zu tragen und nicht mit dem Scheitern desselben zu rechnen. Vernes Bilanz lautet also, dass eine ethische Sorge um die Gesellschaft zwar wünschenswert ist, aber niemandem die Verantwortung über sie aufgelastet werden kann. Die Schritte des Individuums sind nicht vorhersehbar und eine Masse von Individuen unmöglich kalkulier- oder lenkbar.

Auswertung

Die Isolation eines bestimmten Menschenschlages und die Beschreibung ihres Schicksals, so wie es auf der Propellerinsel der Fall ist, ist ein Thema, das nicht nur für Jules Verne interessant war. Der Ausstieg aus einem System beziehungsweise die Flucht vor äußeren Einflüssen, die man nicht mehr zu ertragen im Stande ist, wird zur Motivation sich abzukapseln. „Arno Schmidt war Zeit seines Lebens begeisterter Jules-Verne-Leser. Vor dem Hintergrund des Kalten Krieges aktualisierte Schmidt 1957 Vernes „Propellerinsel“ in dem 2008 spielenden Zukunftsroman „Die Gelehrtenrepublik.“ (Nerdinger, 2006, S. 323). Seine Skizze zum Aufbau zeigt uns, dass er die Grundform der Insel nach Vernes Vorstellungen beibehalten hat. Zwei Häfen und eine Mittelachse, die die Insel in zwei gleiche Hälften teilt, nutzt auch Arno Schmidt, um auf einem Eiland eine Gesellschaft aufzubauen. Im Unterschied zu Verne sind die Bewohner der Schmidtschen Insel keine Milliardäre protestantischer und katholischer Konfession, sondern Vertreter der beiden Weltmächte, den USA und der ehemaligen Sowjetunion. Dass es sich

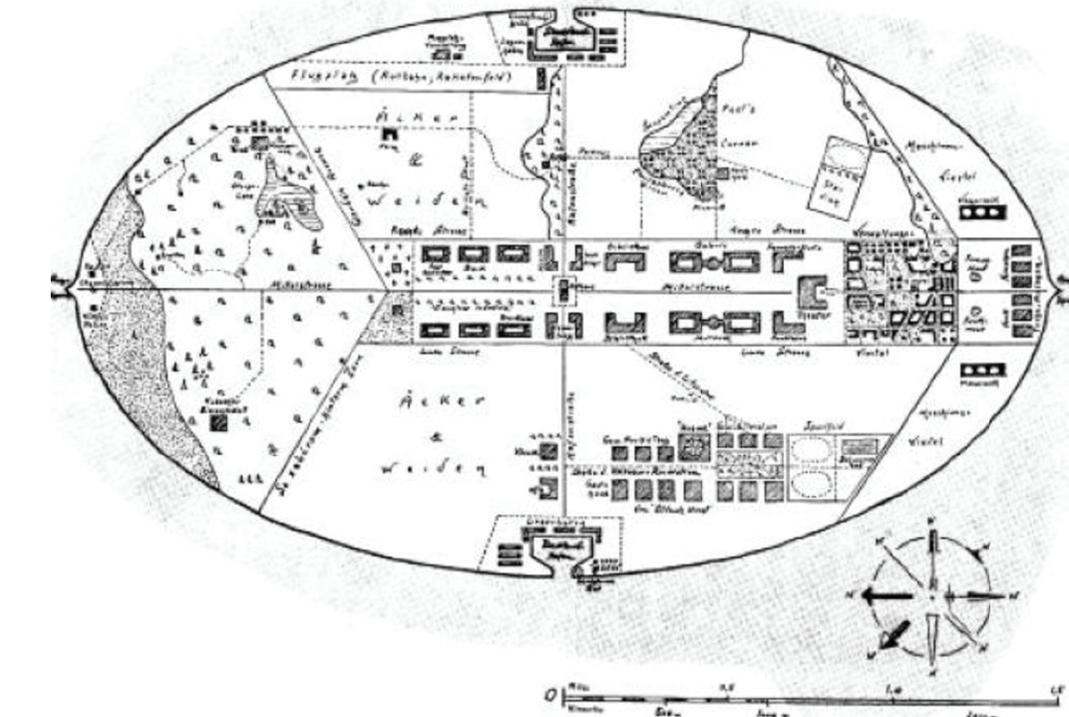


Abb. 40:

Arno Schmidt

Die Gelehrtenrepublik

dabei ebenso um rivalisierende Gruppen handelt, liegt auf der Hand. Der Konflikt der verfeindeten Mächte wird auch hier zum Hauptthema. Arno Schmidt bezeichnet mit seiner Literatur die Angst vor einem Dritten Weltkrieg. Die Schiffschrauben der Gelehrtenrepublik werden dabei nicht mit Petroleum, sondern

mit Atomenergie betrieben. (Nerdinger, 2006). Genau wie Verne sich den Errungenschaften der Technologie bedient und sie kritisch beleuchtet, tut es auch Schmidt, der die Gefahren eines atomaren Holocaust aufzeigen möchte. Verne dient mit seiner Vorlage als Inspiration.

Was mir bezüglich der Utopien Vernes außerdem aufgefallen ist, bringt Innerhofer auf den Punkt. „Vernes utopisches Projekt ist widersprüchlich. Einerseits erhalten Wissenschaft und Technik die Aufgabe, unbekannte Welten zu erschließen und die Natur zu beherrschen. Andererseits werden die historischen Fortschritte von Katastrophen bedroht, denen gegenüber der Mensch ohnmächtig ist. Die zyklische Struktur natürlicher Prozesse ist stärker als der lineare Fortschritt.“ (Innerhofer, 1996, S. 120). Dennoch ist ja genau die Widersprüchlichkeit der Aspekt, der seine Visionen lesenswert macht. Der Mensch, der mittels Fortschritt glaubt, die Oberherrschaft über die Natur errungen zu haben, wird eines Besseren belehrt. Zum einen durch beispielsweise Zyklone und Vulkanausbrüche, so wie es bei der Propellerinsel der Fall war, zum anderen aber auch durch die menschliche Natur selbst, die sich beinahe masochistisch gegen alles Gute stellt und dazu tendiert, selbstzerstörerische Neigungen anzunehmen.

Verne arbeitet während dieses Prozesses ausgiebig mit den Möglichkeiten elektri-

scher Energie. „Von den Kräften, die der technische Fortschritt entfaltet, übt die Elektrizität in den Romanen Vernes die größte Faszination aus. Sie ist die ideale Antriebskraft der Verneschen Reismaschinen.“ (Innerhofer, 1996, S. 103). Auf der Propellerinsel treibt diese Kraft nicht nur die Schiffsschrauben an, sondern versorgt die gesamte Stadt. „Elektrische Energie für den Park, das Feld und überhaupt für die ganze Stadt, wo sie in Kraft umgesetzt wird. Diese Werkstätten liefern auch den Strom für unsere Telegrafen, Teleautografen, Bogen- und Glühlampen, für unsere Aluminiummonde und unterseeischen Kabel ...“ (Verne, 2016, S. 50). Wir finden uns hier in einem Prozess der Energiegewinnung wieder, der sich ganz eindeutig von dem abhebt, was uns beispielsweise die Stahlstadt vorlebte. Die elektrische Energie übertrifft das bisherige Zurückgreifen auf die fossile Ressource Kohle. „Dank den Hunderten von Kesseln, geheizt mit Petroleum-Briketts, die weit weniger Raum einnehmen und weniger rußen als Steinkohle, zugleich aber viel mehr Wärme entwickeln.“ (Verne, 2016, S. 66). Wes-

halb sieht Verne Elektromotoren aber als so wegweisend? Von Innerhofer erfahren wir, dass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Elektrizität, Energie und Leben nahezu Synonyme bildeten. Die Elektrizität ist eine reine, geruchlose und körperlose Energie, die dem Menschen die Möglichkeit gibt, über sein Schicksal zu bestimmen und es zu lenken (Innerhofer, 1996). Wir haben es mit einer annähernd „göttlichen“ Macht zu tun, über die der Mensch mit Hilfe der Technik und Ingenieurskunst verfügen kann und damit das Geschehen in der architektonischen Ausformulierung der Propellerinsel bestimmt. Auch heute gilt: Architektur ist nur so gut wie ihr Architekt und die korrekte Verwendung der ihm zur Verfügung gestellten Mittel. In Vernes Roman geht die technische Evolution einher mit einer neuartigen Architektur und einem neuartigen gesellschaftlichen Konstrukt. Die Herausforderung liegt für Verne in der Verschmelzung der Ingredienzien.

Obwohl der Zustand auf der Propellerinsel und das Trachten seiner Bewohner, gleich ob Steuer- oder Backbordhälfte

nicht als ausschließlich bössartig und falsch beschrieben werden, lässt sich doch auch eine weitere Parallele zu Professor Schultzes Stahlstadt ziehen. Es ist die menschliche Hybris, die Verne straft. Im Fall des deutschen Gelehrten war es die Vorstellung, sich mit der eigenen Rasse über den Rest der Menschheit zu stellen und darin eine Rechtfertigung zu finden, die genügt, um Unterwerfung durch Waffengewalt und Krieg zu legitimieren. Im Fall „L'Île à hélice“ ist der Wahwitz ein anderer. Hier geht es offenkundig nicht darum, die Möglichkeiten der Insel in kriegerischer Manier auszuschöpfen und andere Völker zu unterwerfen. Nichtsdestotrotz entzieht man sich hier der eigenen Unterwerfung, nämlich derjenigen, die der Natur des Menschen inne wohnt. Verne würde es das „Göttliche“ nennen, wir an seiner Stelle sprechen von der Natur und ihren Gewalten, die uns übergeordnet sind. Das Fazit aus Vernes Geschichte könnte demnach auch so verstanden werden: Keine Ingenieurskunst, keine aus derselben resultierende Architektur und auch kein Mensch ist in der Lage, sich

den natürlichen Gesetzen zu entziehen, geschweige denn, sich die Natur zum Untertan zu machen. Wer dies dennoch versucht, egal mit welcher Absicht, wird über kurz oder lang mit der Konsequenz seines Handelns, nämlich dem Scheitern leben müssen. Der Größenwahn der Menschen in Milliard City und ihre Vergehen bestanden darin, dass sie glaubten, etwas beherrschen zu können, was nicht beherrschbar ist und ihnen nicht zugestanden ist. Dem Ausgang der Insel haftet Verne mit seinen Worten eine göttliche Vorsehung an: „Sebastian Zorn ist natürlich außer Rand und Band. Dass er der Prophet gewesen war, der das Unglück Standard Islands, wie Jeremias den Untergang Zions, voraussagte, vermag ihm keinen Trost zu gewähren.“ (Verne, 2016, S. 349)

Kurzresümee

Die Analyse der beiden Romane „Die 500 Millionen der Begum“ und „Die Propellerinsel“ hat uns gezeigt, wie Verne architektonisch, städtebaulich und sozial mit einer Utopie umgeht. Genauer gesagt hatten wir es mit France-Ville, einer Idealstadt, Stahlstadt, einer Antiutopie und der Propellerinsel, einer „Swimming City“ zu tun. Die Termini, die hier verwendet werden können, gehen aber über die gängigen hinaus. Neben einer Antiutopie, so wie wir sie in der Cité de L'Acier vorfanden, haben wir gelernt, dass wir genauso gut von einer riesigen „Werkstatt“ sprechen und damit Verne selbst zitieren oder aber für diese spezielle Dystopie den Begriff einer „Werk-Stadt“ bemühen können. Die Propellerinsel wiederum ist mehr als nur eine schwimmende Stadt,

sie ist genau wie auch France-Ville ein Utopia. Das mögliche Jonglieren mit den Ausdrücken zeigt auf, dass es hier keine klaren Grenzen gibt. Vieles schwimmt ineinander, eine scharfe Trennung zu ziehen ist daher nicht sinnvoll. Wir haben unter Betrachtung der Pläne gelernt, dass wir, obwohl der Aufbau der Städte grundverschieden ist, mehr Kohärenzen als Divergenzen vorfinden, der Grat zwischen Gelingen und Misslingen klein ist und nicht zuletzt davon abhängt, was der Mensch mit den ihm gegebenen Mitteln anstellt. Die Funktionalität einer Idealstadt ist in der Schlussfolgerung nicht allein das reibungslose Ineinandergleiten der Zahnräder, die die Einzelstrukturen des urbanen Ensembles bilden, sondern, Verne folgend, das politische System

und die Führung desselben durch einen Despoten oder aber Humanisten.

Außerdem ist klar geworden, dass die Architektur in Vernes Romanen an den aktuellen Möglichkeiten seiner Zeit orientiert ist. Er bedient sich des technischen Fortschrittes und nutzt ihre Einzelglieder, um aus ihnen eine Kette zu knüpfen, die dem Leser nachvollziehbar erscheint. Er bleibt den tatsächlich greifbaren Mitteln dabei treu und driftet nie zu weit ab. Zusammen mit seinen sehr präzisen Angaben zum technischen Aufbau, der Machart, der geographischen Verortung und den tief menschlichen Charakteren zeichnet er ein stimmiges Bild, in dem sich der Leser allzu leicht wiederfinden kann. Das Verständnis, die Identifika-

tion und das Abenteuerliche sind die Aspekte, die seinen Erfolg zu Lebzeiten langfristig garantierten.

Interessant sind und bleiben seine erdachten städtischen Welten, weil sie sich in Teilen an Vorgängern orientieren, neue Aspekte hinzugeben und darüber hinaus ein Szenario zum Ausgang bieten. Mit dem Ausgangsszenario ist er uns Architekten um einen Schritt voraus. Dies können wir uns aber zunutze machen. Im Speziellen die Kapitel über die Ethik in Jules Vernes Romanen erklären, weshalb es wichtig ist, sich auch heute mit den Ideen der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Verne ist nach vorherrschender Meinung einer der Science-Fiction Autoren, dessen Imagination einer Zukunft in

vielen Teilen im Nachhinein als zutreffend gelten. Umso erstaunlicher sind seine Betrachtungen zu sozialen Konstellationen. Themen wie Migration, Arbeitslosigkeit, Fremdenfeindlichkeit, Akzeptanz, Religion, Bildung oder Gleichberechtigung sind für ihn, anderthalb Jahrhunderte vor unserer Zeit, genauso relevant wie für uns. Die Grundlagen der Problemstellungen im Städtebau bleiben trotz geschichtlicher und technischer Entwicklung dieselben. Wir kommen nicht umhin festzustellen, dass wir noch immer vieles lernen müssen. Es sind die immer gleichen Themen, aus denen Konflikte entstehen. Die Beleuchtung dieser und das Sehen, auch mit Vernes Augen, kann uns dabei eine Hilfestellung sein.

Architektur & Gesellschaft



Abb. 41:

Illustration von Léon
Benett

Blickpunkt Architekturtheorie

Wir können die Architekturtheorie in Teil-sphären gliedern, ohne genau zu wissen, welchem der Aspekte die größte Relevanz zugetragen werden muss. Genau wie die Architektur selbst, ist die Theorie um dieselbe vielschichtig. Eine denkbare Unterteilung wäre beispielsweise die in eine Theorie des Fachgebietes, die sich mit der Profession des Architekten befasst und darlegt, welche Rolle er im Zusammenhang mit der gebauten Umwelt spielt, eine Theorie des Gebauten, die sich mit Stilen und Epochen auseinandersetzt und darüber hinaus eine kulturphänomenologische Theorie. Sie umfasst all jene Bestandteile, die darüber hinaus gehen und ihr Know-how auch aus anderen Fachgebieten beziehen. Hierzu zählen Wirtschaft, Geschichte, Soziologie, Philosophie und die technischen Wissenschaften. In den sich auf „Ethik“ beziehenden Kapiteln habe ich versucht, die Rolle des Planers und seiner Schöpfungen in Vernes Büchern zu beleuchten,

die Grafiken und Pläne wiederum sollten die Theorie des Gebauten mit den Worten Vernes in Verbindung treten lassen. Zuletzt möchte ich nun versuchen, auch den architektursoziologischen Aspekt anzugehen, um das Bild um Vernes Werke „Die 500 Millionen der Begum“ und „Die Propellerinsel“ zu komplettieren. „Mit Bauten verändert der Mensch die vorgefundene Welt in der sichtbarsten Weise, macht er die Welt bewohnbar und schafft für alle Lebensvollzüge die ihm angemessen erscheinenden Räume. Gebäude zeigen dauerhafter und einprägsamer als andere Kulturgüter mit ihren verschiedenen Nutzungsarten und Ästhetiken den sozialen und kulturellen Wandel und den Zivilisationsstandard der gegenwärtigen und der früheren Epochen.“ (Schäfers, 2003, S. 5). Schäfers leitet mit diesen Worten sein Grundlagenwerk zur Architektursoziologie ein. Er sieht einen direkten Bezug zwischen der gebauten Umwelt und der in ihr lebenden Zivilisati-

on. Die Architektur ist in der Lage, langfristig Erinnerungen zu bewahren und Geschichten aus der Vergangenheit zu erzählen, die der Mensch schon lange vergessen hat. Diese Eigenschaft schuldet sie dem Umstand, dass sie über mehrere Menschenleben hinweg Bestand hat, sofern sie nicht im Zuge von Kriegen oder ähnlichem zerstört wird. Wir lesen an ihr Funktionen ab. Wohnbauten sind völlig anders strukturiert als Verwaltungsbauten, religiöse Bauten, Bauten der Industrie oder repräsentative Architekturen. Die Architekturtheorie umfasst die Einzelbestandteile einer Stadt und setzt sie durch ihre Analysen in einen nachvollziehbaren Zusammenhang. Politik, Religion und Philosophie schlagen sich in der gebauten Umwelt nieder, diese wiederum beeinflusst maßgeblich die Interaktionen der Individuen einer Gesellschaft. Armut oder Reichtum sind nur zwei der möglichen Konsequenzen, die eine Ideologie mit sich bringen kann.

Sich ändernde Lebensverhältnisse für die Bewohner einer Stadt sind eng mit diesen Variablen verbunden. Um dies zu verdeutlichen, müssen wir uns nur kurz ins Gedächtnis rufen, wie ein stalinistischer Plattenbau gegenüber einer amerikanischen Wohnhaussiedlung wirkt. Die Bilder, die wir vor Augen haben, transportieren direkt eine Wertung, nicht nur bezüglich der Ästhetik der Architektur, sondern auch auf die Lebensumstände der dort ansässigen Menschen. Dabei billigen wir als Gesellschaftssystem eher den Kapitalismus als den Sozialismus, alleine schon, weil wir selbst in einem kapitalistisch geprägten System leben und die Geschichte uns gezeigt hat, dass wir auf diese Weise ein „freieres“ und wohl situiertes Leben führen können. Verne ist sich der Kraft der Architektur in diesem Sinne völlig bewusst, so schreibt er bezüglich seiner Propellerinsel, „Hier erheben sich Prachtgebäude oder einfache Wohnstätten, dort für den Einzelhandel bestimmte Häuser, öffentliche Bauwerke, Kirchen und Tempel, nirgends aber jene Wohnhäuser mit siebenundzwanzig Stockwerken, jene hässlichen „Skyscra-

pers“, d. h. „Wolkenkratzer“, wie man sie in Chicago findet.“ (Verne, 2016, S. 61). Auch er lehnt das verdichtet gestapelte Bauwesen der Großstädte ab und verbindet dieses Bild einer Metropole mit Unruhe und Stress. Dem entgegengesetzt arbeitet er mit klar voneinander getrennten Bauwerken. Die Nutzungsart ist hier von außen ablesbar, der Leser malt sich auf diese Weise ein wesentlich idyllischeres Bild von einer luftigeren Siedlung aus.

„[...] Architekturtheorien sind Zusammenfassungen der „gedanklichen Grundlagen, die zu bestimmten raumzeit-bedingten, also jeweils aus einer bestimmten kultur-, geistes- und sozialgeschichtlichen Konstellation erwachsenden Konzeption in Zuordnung zur kulturgeschichtlichen Charakteristik einer Epoche klären und erklären“ (Schäfers, 2003, zit. Pahl, J., S. 17). Diesen Worten von Jürgen Pahl folgend, möchte ich daran erinnern, dass Vernes Werk gerade unter der Betrachtung kulturgeschichtlicher Aspekte prädestiniert ist, auch architektonisch beleuchtet zu werden. Wann, wenn nicht zu seinen Lebzeiten

waren der soziale und kulturelle Wandel maßgebender? Die Entwicklungen im wissenschaftlich-technischen Bereich wirkten sich unmittelbar auf das alltägliche Leben aus. Für die Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts lässt sich zusammenfassend sagen, dass die sozialen und kulturellen Veränderungen mit der industriellen Revolution zusammenhängen (Schäfers, 2003). Jules Verne greift sich das „Neue“ und formt die hieraus entstehenden Möglichkeiten zu städtischen Utopien. Thomas Kuhn schreibt in seinem Essay über „Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“, wie eine sich veränderte Weltansicht mit dem Fortschritt einer Wissenschaft in Verbindung steht. Dabei arbeitet er mit dem Begriff des Paradigmas. Das Paradigma, also ein grundsätzliches Verständnis oder eine Art des wissenschaftlichen Denkens und Begreifens, wird in einer solchen Revolution von einer völlig neuartigen Erkenntnis abgelöst. Kuhn nennt diesen Prozess einen Paradigmenwechsel. Er sorgt dafür, dass der Blick auf die Welt mit den Augen des vorherigen Wissensstandes als obsolet bezeichnet werden muss.

Die hieraus resultierende Denkweise unterscheidet sich maßgeblich von dem bisher Bekannten und beschreitet völlig neue Wege. Sie ist die Grundlage eines plötzlichen und schnellen Fortschritts. Die technischen und wissenschaftlichen Entwicklungen der industriellen Revolution legen nahe, dass es sich bei ihr auch um eine wissenschaftliche Revolution, so wie Kuhn sie versteht, handeln muss. Er verortet die Arbeit des Einzelnen in einer solchen Periode des Übergangs, indem er hinterfragt, welche Prozesse für einen Paradigmenwechsel notwendig sind. „Jede neue Auslegung der Natur, sei es eine Entdeckung oder eine Theorie, taucht zuerst im Geiste eines oder einiger weniger Individuen auf. Sie sind die ersten, die die Wissenschaft oder die Welt anders sehen lernen, und ihre Fähigkeit, den Übergang zu finden, wird durch zwei Umstände begünstigt, die für die meisten anderen Mitglieder ihres Fachgebietes nicht beide zutreffen. Stets war ihre Aufmerksamkeit stark auf die krisenauslösenden Probleme konzentriert, und außerdem handelt es sich gewöhnlich um Männer, die so jung oder auf dem

von der Krise befallenen Gebiet so neu sind, daß ihre Arbeit sie weniger tief als die meisten ihrer Zeitgenossen an die durch das alte Paradigma bestimmten Weltauffassung und Regeln gebunden hat.“ (Kuhn, 2014, S. 155). Kuhn beschreibt hier den Charakter derjenigen, die für den Fortschritt in der Wissenschaft Verantwortung tragen. Die tragenden Begriffe seiner Äußerung sind dabei die „Krise“ und das „anders sehen“. Verne, der sich selbst in einer Zeit der Revolution befindet, nutzt seine Ideen, um Charaktere in seinen Romanen diese Schritte und Opportunitäten des technischen und wissenschaftlichen Wandels weiter zu tragen. Er selbst sorgt in seinen Werken für weitere wissenschaftliche Revolutionen, indem er versucht, Krisen durch neuartige Denkweisen und durch seine Protagonisten zu lösen.

Da Raum- und Stadtforschung die Grundlage der Architekturtheorie bilden, möchte ich im Folgenden einige ihrer Disziplinen auf die Utopien Vernes anwenden. Diese Aufgabe gestaltet sich insofern als interessant, als dass Stadt-

topien sich in einem Punkt gewichtig von wirklichen Städten unterscheiden: Ihnen fehlt die eigene Historie. Ihre Morphologie ist nicht durch geschichtliche Ereignisse begründet, eine Utopie erwächst aus dem Nichts an einem Ort, an dem sich zuvor nichts befand. Darüber hinaus entzieht uns Verne die Möglichkeit, über eine vielschichtige Gesellschaftsstruktur nachzudenken. Die Einwohner seiner Städte, egal ob France-Ville, Milliard City oder Stahlstadt sind immer ein und des selben Menschenschlages. Sie klammern schon im Voraus aus, was das Gefüge unserer tatsächlichen Alltagsstädte so kompliziert gestaltet. Gemeint ist die Verschiedenheit ihrer Einwohner. Gleichwohl bieten die Disziplinen der Architekturtheorie genügend Mittel, mit denen das weitere Arbeiten auf anderen Ebenen durchaus möglich ist.

Städtebau & Architektursoziologische Aspekte

Die städtebaulichen und architektursoziologischen Aspekte der Städte Vernes zu untersuchen, funktioniert aus unterschiedlichen Gesichtspunkten. Baukunst und Gesellschaft hängen zusammen, so wie es schon Le Corbusier 1923 formuliert hat, „Es handelt sich um ein Problem unserer Zeit. Mehr noch: um das Problem unserer Zeit. Das Gleichgewicht unserer Gesellschaft hängt ab von den Lösungen des Bauproblems. Fassen wir das Dilemma mit der Formulierung Baukunst oder Revolution zusammen; diese Formulierung ist vertretbar.“ (Delitz & Fischer, 2009, zit. Le Corbusier, S. 5). Ich möchte sagen, dass es nicht nur ein Problem seiner und unserer Zeit ist, sondern eines, das seit Menschengedenken besteht. Selbstverständlich stellt uns die technische Entwicklung vor immer neue Herausforderungen in der Architektur, dennoch bleiben die Kernschwierigkeiten dieselben. Im Folgenden möchte ich einige dieser Themen durch die Theorie beleuchten. Zu diesem Zweck werde ich Vernes Texte aus den unterschiedlichsten Perspektiven beleuchten. Jede der von mir gewählten Perspektive wiederum

wird sowohl auf Milliard City als auch auf die Stahlstadt und France-Ville Anwendung finden. Die Soziologie, die nicht zu den Naturwissenschaften zählt und uns keine aussagekräftigen Urteile über die Stabilität, die Akustik oder Nachhaltigkeit von Bauten geben kann, hat stattdessen eine ganz andere Stärke. Sie ist nicht nur eine kritische Wissenschaft, sondern auch eine diagnostische (Delitz, 2009). Das Ziel einer Anamnese ist die Diagnose. Ohne die passende Diagnose kann es keine adäquate Behandlung geben. Was für die Medizin grundlegend ist, ist in gleicher Weise auch auf die Architektur, den Städtebau und die mit ihnen verbundene gesellschaftlichen Milieus ausschlaggebend. Bevor wir in eine Umwelt eingreifen dürfen, ist es das Gebot erster Ordnung herauszukristallisieren, wo die Schwächen eines Systems liegen und welche Teilaspekte verbessert werden müssen, um diese zu beheben. Auch hier gilt: wir arbeiten uns vom großen Ganzen bis ins Detail.

Die Institutionsanalyse beschäftigt sich mit den Mechanismen, die eine Institution

nutzen kann, um das Geschehen in einer Gesellschaft in eine von ihr bestimmte Richtung, bewusst oder unbewusst, zu lenken, zu manipulieren oder anderweitig zu beeinflussen. Die Ansätze hierzu sind vielseitig. Sie betonen Institutionen als Elemente, die Handeln und Funktionieren von Gesellschaft leiten und ordnen und damit letztlich soziales Leben strukturieren können (Oßenbrügge & Vogelpohl, 2014). Prämisse jedoch ist stets eine Leitidee, die in der Lage ist, menschliche Interessen und Zielsetzungen für sich selbst zu vereinnahmen. Sie haben deshalb einen direkten Öffentlichkeitsbezug und können den architektonischen Raum oder auch gewisse städtebauliche Strukturen dazu nutzen, öffentlich wirksam zu werden. So heißt es in der einschlägigen Literatur beispielsweise, „Sogar das Geheime und Exklusive existiert nur, wenn seine Grenzzonen einer breiten Öffentlichkeit gegenüber markiert werden.“ (Delitz, 2009, S. 110). Gemeint ist, dass die Öffentlichkeit und damit die in einer städtischen Struktur lebenden Menschen den Bereichen einer urbanen Planung Geltung verleihen. Die Institution kann

dabei sowohl der Staatsapparat, sein Oberhaupt oder ein Planungskomitee samt Architekten sein. Im Fall Stahlstadt ist es Schultze, der Bauherr und Oligarch. Er ist in seinem Stierturm isoliert und ein prädestiniertes Beispiel für eine „exklusive Geheimhaltung“. Gesichert, umzäunt, bewacht und durch Geheimgänge geschützt ist sein Werk verborgen vor den Augen der ihn umgebenden Arbeiterklasse. Der konzentrische Aufbau seiner „Werkstadt“, ihre strengen Überwachungsmaßnahmen, ihre Einteilung in Sektoren sowie Mauern und Gräben beeinflussen ganz offenkundig die Tagesabläufe der dort ansässigen Menschen. Er ist die oberste Instanz oder die Entscheidungen fällende Institution. Seine Ordnungslogik baut einzig auf eine Zweckdienlichkeit, die seinen moralischen Ansprüchen entspringt. Das Schema ist geprägt durch Regulative und Sanktionen. Dennoch ist es nicht allein die arbeitende Gesellschaft, die sich Schultzes Zucht zu unterwerfen hat. Schultze selbst unterwirft sich seiner Gesellschaft oder der Natur des Menschen, die eine neugierige ist. Er muss sich der

Institution „Menschheit“ selbst beugen und schützt sich mit seiner Architektur vor den Einwirkungen von außen. „Eine große Herausforderung in der Anwendbarkeit institutioneller Ansätze besteht darin, die Rolle verschiedener Institutionen und deren Wirkungsgefüge in Entscheidungsprozessen empirisch zu untersuchen und zu belegen.“ (Oßenbrügge, 2014, S. 187). Die Möglichkeit der empirischen Untersuchung einer Gesellschaft in der Literatur ist natürlich kaum möglich, wir können uns lediglich auf die Aussagen des Autors beziehen, wenn wir von durch Institutionen gelenkten Entscheidungsprozessen sprechen. Erinnern wir uns zurück an France-Ville und Milliard City, so fällt auf, dass die hier wirkenden Kräfte der Institution ganz anders funktionieren als in der Stahlstadt. In der Idealstadt France-Ville verlassen sich die Menschen auf die Kompetenzen eines Arztes, der gemeinsam mit einem hygienischen Komitee die Planung der Stadt vornimmt. Die durch sie aufgestellten Regeln zum Leben, Wohnen und Verhalten werden widerstandslos und auf freiwilliger Basis von den Einwohner, die sich zur Beach-

tung derselben verpflichten, eingehalten. Dennoch ist auch in France-Ville jede Bewegung, jeder gesundheitliche Aspekt und die Entwicklung seiner Bewohner reguliert. Der Institution werden so viele Kompetenzen zugeschrieben, sodass ein blindes Vertrauen ihr gegenüber das Ergebnis der Gesellschaftsordnung ist. In Milliard City arbeitet die Institution von innen heraus, sie besteht aus der Bewohnerschaft selbst. Die Notablenversammlung entscheidet über das Geschick der Insel, ihre Reiseroute und das Leben der Menschen auf der Insel. Die Gemeinschaft der Reichsten sieht sich durch sich selbst vertreten, angeführt und in den eigenen Interessen bestärkt. Was aufzuzeigen das Ziel war, wird somit immer deutlicher. Verne stellt seinen drei Stadtentwürfen drei übergeordnete Institutionen zur Verfügung. Diese Institutionen wiederum leiten das Geschick der anderen und außerdem die Planungen. Mit Planung kann sowohl der architektonische Entwurf der Stadt generell gemeint sein, als auch das soziale Geflecht, das sie zusammenhält oder aber, wie im Fall Milliard City, Entscheidungen

fällt, die über die Zukunft des Kollektivs bestimmen.

„Das Versprechen der Stadt an den Wandernden, sein Leben noch einmal neu beginnen zu können, wird beladen mit der Aufgabe, sich in der Fremde zurechtzufinden. Die Stadt bietet ein Panorama der Lebensmöglichkeiten. Aber sich auf die Erfahrung der Diversität der Stadt einzulassen ist riskant.“ (Siebel, 2015, S. 355). Diese Aussage ist deshalb so treffend, weil Verne die Menschen dazu einlädt, in seine Städte zu kommen. Sie sind neuartig und versprechen, genau wie Siebel es uns sagt, vieles, unter anderem vielleicht sogar die Möglichkeit zu einem Neubeginn. Er sagt aber auch, dass wir uns in jeder Stadt mit der Diversität, die auf uns einströmt, auseinandersetzen müssen und dass dies eine Aufgabe ist, die nicht jedem leicht fällt. All die von Siebel angesprochenen Aspekte scheinen sinnig und auch auf Vernes Metropolen zutreffend, bis wir zum Terminus „Diversität“ gelangen. An dieser Stelle müssen wir das Pferd nun von hinten aufzäumen. Verne macht ganz bewusst in jeder sei-

ner drei Stadtentwürfen Diversität zu einem „No-go“. Stattdessen erfahren wir seine Musterstädte als Orte der Ausgrenzung. Aus der Pluralität von Lebensstilen wird ein singulärer Lebensstil.

Hier greift die Theorie der Reproduktion sozialer Ungleichheit. Die Stadt ist naturgemäß auf einen ständigen Austausch angewiesen. „Die stadtsoziologische Forschung hat früh erkannt, dass Städte, ihr Wachstum und ihre Veränderung nicht ohne Wanderungsbewegungen zu verstehen sind.“ (Oßenbrügge, 2014, S. 116). Soziale Ungleichheiten resultieren demnach nicht nur aus dem Unvermögen, eine Chancengleichheit innerhalb der gegebenen Strukturen zu bieten, sondern aus der Tatsache, dass Fremde migrieren und integriert werden müssen, um diese Ungleichheiten möglichst bald zu minimieren. Wir befinden uns in einem System, das sich ständig verändert und daher auch immer neue Mittel finden muss, sich diesen Veränderungen anzupassen. Die Stadt- und Migrationsforschung befasst sich genauer mit diesem Thema. Walter Siebel äußert sich in sei-

nem Buch „Die Kultur der Gesellschaft“ zu dieser ständigen Durchmischung und definiert den Begriff „Stadt“ seinen Erfahrungen entsprechend, „Danach ist eine Stadt eine Siedlung, in der sich die Einwohner nicht mehr untereinander kennen.“ (Siebel, 2015, S. 287). Umwälzung, Pluralität und Kreativität sind seiner Ansicht nach die treibenden Kräfte einer rasanten Entwicklung, die es uns unmöglich macht, unsere Mitmenschen genauer wahrzunehmen.

Die von Verne produzierte Ungleichheit bezieht sich weniger auf die Einwohner innerhalb seiner Systeme als auf das Umfeld. France-Ville, die Propellerinsel und die Stahlstadt sind völlig verkapselt. Wie Unterseeboote distanzieren sie sich vom Rest des weltlichen Geschehens. Zu diesem Schluss kommen wir nicht nur, weil Verne sie auf unabhängigen Boden stellt oder sie gleich beweglich gestaltet, ferner schafft er Kontrollinstanzen. Diese Kontrollinstanzen sorgen im Beispiel France-Ville dafür, dass sich lediglich Menschen nicht asiatischer Abstammung mit einer für die Stadt nützlichen Professi-

on in der Metropole niederlassen dürfen. Milliard City beherbergt ausschließlich eine reiche gesellschaftliche Klasse mit amerikanischen Wurzeln und die Cité de L'Acier lässt überhaupt nur deutsche Arbeiter zu. Xenophobie wird zu einem Mittel städtebaulicher Planungen. Die sich dahinter versteckende Absicht ist jedoch keine böse. Was wir als Ungerechtigkeit empfinden, ist für den Autor die einfachste Möglichkeit, die Ordnung seiner Entwürfe zu wahren. Schultze vertraut ausschließlich den Fähigkeiten seiner eigenen Nation. Außenstehende würden sein Vorhaben gefährden. Im Speziellen „der Franzose“ scheint eine große Gefährdung zu sein und Bestrebungen zu haben, sein System zu infiltrieren. Dr. Sarrasin verzichtet auf die Integration der in seinem Auftrag arbeitenden Kulis in seine Stadt des Wohlstandes, der Gesundheit, Lehre und Kunst, weil sie ihren Mehrwert nach der Errichtung von France-Ville bereits einbüßen. Die Klassenunterschiede würden zu viele Schwierigkeiten hervorrufen, mit denen man sich nicht beschäftigen möchte. Auf Standard Island hingegen möchte man internatio-

nenal Streitigkeiten aus dem Wege gehen. Der eigens hierfür nötige Aufbau einer vermögenden Nation von gleicher Religion und Herkunft wirft uns zurück in unsere eigene Gesellschaft, in der Neid, Patriotismus und Fundamentalismus ein friedvolles Miteinander nicht selten schwierig gestalten.

Begeben wir uns nun vom Allgemeinen und den äußeren Umständen unserer drei Städte zur räumlichen Gestaltung, erfahren wir, dass die positiv konnotierten Wohnformen eine gänzlich andere Gestalt haben als diejenigen, die wir in der Stahlstadt auffinden. „Die anthropologischen Dimensionen von Territorialität und räumlichen Verhalten beinhalten auch eine historische Perspektive, denn zur Anthropologie gehört notwendig die Geschichte und Kulturgeschichte des Menschen. So ist z.B. der Zusammenhang von Freiheitsforderungen und der Durchsetzung der juristisch verankerten Unverletzlichkeit der Wohnung seit Ende des 18. Jh.s nur zu offenkundig, ebenso wie die Vergrößerung und funktionale wie personale Separierung der Wohnflächen

mit den Prozessen der Individualisierung und Intimisierung der Lebensformen und der Durchsetzung zivilisatorischer Standards verbunden ist.“ (Schäfers, 2003, S. 34). Der gebaute Raum bietet aber nicht nur dem Individuum Privatheit und Entfaltungsmöglichkeiten. Er bestimmt auch den öffentlichen Raum und seine Infrastrukturen. Damit ist er grundlegend dafür verantwortlich, dass sich Fazilitäten wie Schulen, Museen et cetera ausbilden können und den Bewohnern eine Option zur persönlichen Entfaltung statt Stagnation und Alltagstrott geboten wird. Es ist also die gebaute Umwelt, die langfristig das Verhalten einer Gemeinschaft in eine gewisse Richtung lenken kann und soll. Die intensive Nutzung der Räume einer Stadt hängt von der Möglichkeit dazu ab. Dementsprechend muss es dem Menschen erlaubt sein, sich frei in den Räumen seiner Umwelt zu bewegen. Professor Schultze entzieht den Menschen in Vernes Geschichte diesen Anspruch.

Freiheit ist der Kern Vernescher Erzählungen, der sich wie ein roter Faden durch die Romane des Schriftstellers zieht. Die

Propellerinsel bewegt sich frei durch den Pazifischen Ozean, die Einwohner France-Villes haben die Freiheiten, sich zu bilden, sportlich zu betätigen, kulturelle Veranstaltungen zu besuchen und sich zu entwickeln. Die drastischsten Beschränkungen erfahren die Einwohner der Stahlstadt. Die Wohnverhältnisse sind eng und eintönig, die Menschen sind an ihre Arbeitszeiten gebunden, haben eine Ab- und Anmeldepflicht, bewegen sich in streng abgegrenzten Sektoren und finden neben ihrer täglichen Beschäftigung nur einen Spielraum, die Schankwirtschaft. Verne entzieht der Arbeiterklasse hier jegliche Privatheit und allen Komfort. Die Architektur der in sich geschlossenen Stadt unterscheidet sich rigoros von den Beschreibungen der anderen beiden. Großzügige Bauten, Grünflächen, Gärten und vor allem einen behaglichen privaten Rückzugsort sucht man hier vergebens. Die räumliche Ordnung erlaubt all dies nicht und prägt dadurch eine unterdrückte, kranke und demoralisierte Gesellschaftsschicht, die die

ihr gebotene Möglichkeit des Ausbruchs sofort wahrnimmt, nachdem diese mit dem Ableben Schultzes gegeben ist. Wie wichtig für den Menschen der verfügbare Raum ist, wird aber nicht allein durch die Konsequenzen deutlich, die eintreten, wenn der bauliche Rahmen die Freiheiten des Einzelnen beschränkt. Die denkbaren Konstellationen des Wortes „Raum“ mit anderen Substantiven wie Erlebnis, Natur, Leben, Ruhe und vielen weiteren beschreibt die Qualitäten und den Wirkungskreis, den diese Sphäre einem fühlenden und denkenden Wesen bietet. Die Architektur, die mit dieser Vokabel Tag für Tag zu tun hat, sieht sich nun zwangsläufig einer Vielzahl von Teilgebieten gegenüber, die die Trivialität eines einzelnen Begriffs in etwas umwandelt, das einen komplexen Geltungsbereich in den verschiedensten Milieus hat. Der Nachhall eines Raumes im wörtlichen und übertragenen Sinne ist exorbitant.

Die in der vorliegenden Arbeit angewandten Hermeneutik von Vernes Tex-

ten richtete ihren Fokus auf die Zeichen der Architektur, die er in ihnen kreierte. Genauer habe ich mich in diesem Abschnitt mit den Bereichen der institutionellen Steuerung, der Integration oder besser Ausgrenzung von Menschen und der Rolle des Raumes, respektive der gebauten Umwelt in seinen Städten befasst. Diese verdichtete Ansicht der Positionen, die Vernes Utopien einnehmen, trägt uns zu einem Theoriemodell, das in den vergangenen Jahren starken Aufschwung erfahren hat. Gemeint ist die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) (Oßenbrügge, 2014). Die Prominenz und Verbreitung dieses Lehransatzes gründet auf seinem ganzheitlichen Verständnis. „Dabei geht es um nichts weniger als darum, die Trennung der Sphären von Gesellschaft, Natur und Technik als Illusion der Moderne zu entlarven. Dem entgegen wird eine radikal andere Konzeption der Wirklichkeit vorgeschlagen, die auf die ständige Vermischung und Übersetzung dieser Bereiche abhebt. Damit stellt sich aus Sicht der ANT das Soziale als eine kom-

plexe Ansammlung von Netzwerken dar, an denen menschliche Akteure ebenso gleichrangig partizipieren wie technische Artefakte oder Naturphänomene.“ (Oßenbrügge, 2014, S. 195). Die Durchmischung der Teilbereiche sorgt dafür, dass unser Instrumentarium als Architekten ständig wächst. Wie der Name es selbst schon sagt, müssen wir uns als „Akteure“ in einem „Netzwerk“ verstehen, dessen Verbindungen so verschlungen sind, dass es großer Hingabe bedarf, nicht versehentlich einen Schalter umzulegen, der das Zusammenspiel der anderen Akteure ins Wanken geraten lässt. Die Einzelgebiete des Technischen, Sozialen und Natürlichen getrennt voneinander zu betrachten, ist demnach nicht mehr zielführend. Genau so geht auch Verne mit seinen frei erfundenen Städten um. Statt sich nur auf ein politisches System zu konzentrieren und es in einen direkten Vergleich mit einem zweiten und dritten zu stellen, um auf diese Weise die Vor- und Nachteile jedes einzelnen zu beleuchten, setzt er dieses System in

einen geographischen Kontext, baut Industrie, Infrastruktur und Wohnraum auf und lässt seine Protagonisten durch dieses artifizielle Refugium wandern, um die Erfahrungen, die sie hier sammeln, mit seinen Lesern teilen zu können. In seinen Geschichten bestärkt er unbewusst durch die Beschreibung von Aufbau und Untergang der Städte seiner Fantasie die Akteur-Netzwerk-Theorie. Es ist auch für Jules Verne das Zusammenspiel des Sozialen mit der Nutzung von Technologie und Architektur, dem Aufbau von Infrastrukturen, dem Umgang mit der Umwelt und ihren Ressourcen sowie der Ratio an sich, die nicht einzeln und voneinander getrennt, sondern in einem direkten Austausch zueinander stehend, über den positiven oder negativen Ausgang seiner Visionen entscheiden. Hierdurch plädiert er für ein holistisches städtebauliches Theoriemodell.

Aktualität und Relevanz

Der Raum, seine institutionelle Steuerung, die Integration von Menschen in eine Umwelt oder Stadt und die Verbindungen zwischen diesen Punkten, wie sie uns die Akteur-Netzwerk-Theorie näher bringt, habe ich deshalb zur architektursoziologischen Analyse bemüht, weil sie einen direkten und leicht nachvollziehbaren Bezug zu den städtebaulichen, sozialen und politischen Entwicklungen unserer Tage zulassen. All diese Punkte hängen mit der Territorialität zusammen. In einfachen Worten heißt das, dass wir ohne den Begriff der Grenze keine Institution bräuchten, die diese verteidigt oder ihre Interessen in einem Gebiet durchsetzt, das sie ihr Eigen nennt. Die räumliche Unterteilung ganzer Kontinente in Territorien und die politischen Umstände in ihnen sind von jeher der Hauptgrund für Migration oder aber Wanderungsbewegungen ganzer Völker. Darunter fallen sowohl die Bemühungen zur Expansion eines Reiches, als auch die Flucht vor einem Regime. Zu Beginn des dritten Jahrtausends, im Jetzt und Hier, ist ein großer Teil der Menschheit von Gewalt betroffen, die territorialer, reli-

giöser, ethnischer oder ideologischer Natur ist. Ferner geht es aber auch um den Kampf um Ressourcen. „Die Industrielle Revolution eröffnete ungeahnte Möglichkeiten der Energieumwandlung und der Warenproduktion und befreite die Menschheit weitgehend aus der Abhängigkeit von ihrer Umwelt.“ (Harari, 2015, S. 427). Harari spricht hier die Möglichkeit zur Unabhängigkeit von der Natur an, so wie auch Verne sie für seine Reisenden auf der Propellerinsel vorsieht. Das Ergebnis der Industrialisierung bis heute ist aber auch anders zu verstehen. Globalisierung, Bevölkerungswachstum und der technische Fortschritt, der in den Alltag der Menschen Einzug hielt, vergrößerte die Nachfrage nach Energie. Der hieraus resultierende CO₂-Ausstoß aufgrund der Verschwendung fossiler Energieträger geschieht zulasten der Umwelt und der globalen Erwärmung. Die Ressourcenknappheit wiederum zwingt uns sehr wohl in die Abhängigkeit zur Natur zurück. Unsere Technologien sind noch nicht weit genug fortgeschritten, um unsere Gesellschaft ausschließlich über erneuerbare Energien zu versorgen. Die

Ausbeutung unserer Umwelt und der Bedarf nach mehr Energie ist der Hintergrund vieler kriegerischer Konflikte unserer Tage. Die Komplexität dieses Gefüges zu beleuchten, ist aber nicht die Aufgabe der Architektur, sondern muss von anderen Fachrichtungen übernommen werden. Wovor wir aber die Augen nicht verschließen können ist, dass obwohl die unterschiedlichen Völker unseres Globus sich in vielen Aspekten, wie beispielsweise im kulturellen Hintergrund unterscheiden, wir dennoch ökonomisch, ökologisch und historisch mehr und mehr zusammenwachsen.

Verne beschäftigt sich in seinen Romanen mit den Ängsten, die heutzutage wie ein Lauffeuer um sich greifen und spricht sie an. Sie lassen sich genauso einfach auf seine Zeit und die industrielle Revolution anwenden wie auch auf unsere. Die Allgemeingültigkeit seiner Texte ist beeindruckend. Der Mikrokosmos einer Bohrinself im Atlantik und das damit verbundene Leben auf dem Meer erinnert uns an Standard Island, Gated Communities überall auf der Welt funktionieren

wie Milliard City, die Integration oder Exklusion fremdländischer Arbeiter ist noch immer ein aktuelles Thema, wie schon bei der Errichtung von France-Ville und die Verschmutzung der Umwelt durch die Industrie wie in der Stahlstadt ist der Grund für unser Problem der globalen Erwärmung. Ferner sehen wir in Schultze einen totalitären Diktator, der seinen Reichtum auf der Ausbeutung Schwächerer gründet. Auch wenn wir seit Verne von einer weiteren Technisierung und anderen Innovationen sprechen können, bleibt doch ein Gefühl sehr präsent. Der Mensch und sein Umgang mit seinen Mitmenschen hat sich nicht verändert. Es sind noch immer die gleichen Institutionen, die die Ausprägung unserer Umwelt bestimmen. Regierungen, die Kirche und die Klassengesellschaft entscheiden mehr oder weniger einvernehmlich auf verschiedenen Ebenen und unter unterschiedlichen Gesichtspunkten, wer oder was „erlaubt“ ist. Ganz Europa und auch die Vereinigten Staaten haben mit starken rechtspopulistischen Tendenzen zu kämpfen. Die Frage lautet also, welche Rolle die Architektur in diesem

Spiel der Mächte hat und ob sie überhaupt ein Mittel ist, das sich positiv auf die künftigen Entwicklungen auswirken kann. Verne stellt uns zur Beantwortung dieser Frage drei Szenarien zur Verfügung. Eines, das vor der Welt zu fliehen versucht, ein zweites, das sich von der Umwelt abgrenzt und ein drittes, das sich zwar auch an erster Stelle um sich selbst dreht, aber dennoch ein humanistisches Weltbild vertritt und die Kräfte des Fortschrittes in einer positiven Art zu nutzen versucht. Für Verne spielt die Architektur in jeder seiner drei Varianten eine tragende Rolle. Gleiches muss für uns Architekten gelten, wir können uns nicht damit zufrieden geben, mit unserer Expertise machtlos zu sein, stattdessen müssen wir genau solche Szenarien beachtend überlegen, welche Möglichkeiten uns das Bauen bietet, um positive Einflüsse zu üben.

„Die Frage nach der richtigen und guten Gestaltung ist [...] genauso wichtig wie die Frage nach dem guten Leben; letztlich sind beide Fragen gar nicht voneinander zu trennen.“ (Düchs, 2011,

zit. Vossenkuhl, S. 238). Dennoch ist es nicht der Architekt allein, der hier die Verantwortung trägt. Das Maß seiner Einflussnahme hängt immer auch mit von den beteiligten Akteuren zusammen. Für welche Regierung oder für welchen Bauherrn wird geplant und natürlich, zu welchem Zweck wird etwas errichtet? Als prominentes Beispiel in Wien möchte ich einen kurzen Bezug zur Masterplanung im Sonnwendviertel, hinter dem neuen Hauptbahnhof, im 10. Gemeindebezirk ziehen. Das prestigeträchtige Areal der städtischen Planung bemüht sich, die Chancen, die „gute“ Architektur hat umzusetzen. Wohnhausanlagen mit Grünflächen werden nachhaltig im Sinne von „Ressourcen schonend“ geplant und auf dem aktuellsten Stand der Technik realisiert. Baugruppen werden geformt, um auf die Bedürfnisse der künftigen Anwohner reagieren zu können und sie zu berücksichtigen, Infrastrukturen wie Schulen, Kinderbetreuung, medizinische Versorgung und Supermärkte werden errichtet. Dennoch bezieht sich das gesamte Ensemble auf eine sehr eingeschränkte Klientel, nämlich diejenige,

die sich das Wohnen an dieser Stelle leisten kann und in das Bild der nachbarschaftlichen Idylle passt. Dem entgegen steht jedoch die Realität des 10. Wiener Gemeindebezirks. Er ist der bevölkerungsreichste Bezirk Wiens, galt lange Zeit als sozialer Brennpunkt und beherbergt einen prozentual großen Anteil der fremdländischen Einwohner Wiens. Diese Mehrzahl der Bewohner wird von der Masterplanung um das Sonnwendviertel ausgeschlossen. Die Sonnwendgasse als Hauptverkehrsstraße gräbt sich, einer Schneise gleich, trennend durch das urbane Ensemble von Favoriten. Sie trennt damit mindestens zwei sehr unterschiedliche soziale Gruppierungen effektiv voneinander. Wien baut eine Barriere zwischen arm und reich und verkauft es als Erfolgsprojekt. Die bauliche Nachhaltigkeit wird ohne die soziale Langfristig nicht genügen, um auch in Zukunft Früchte zu tragen.

Denken wir also dem Titel des Kapitels „Aktualität und Relevanz“ folgend, über den Stellenwert und die Bedeutung der verneshen Städte aus den uns nun be-

kannten Romanen „Die 500 Millionen der Begum“ und „Die Propellerinsel“ nach, stellen wir fest, dass die von Verne bearbeiteten Thematiken nie an Bedeutung verloren haben und auch in Zukunft gegenwartsnah bleiben werden. Das Entwicklungspotenzial neuer Ideen zur Stadt und dem Umgang mit ihren sozialen Gruppierungen ist schier unerschöpflich. Es liegt an uns, bauliche Antworten zu finden und durch die Beschäftigung mit der Geschichte, Literatur und dem Menschen selbst, so wie es auch Verne getan hat, davon abzusehen, die immer gleichen Fehler erneut zu begehen. Utopien aus der Literatur können dabei eine große Hilfestellung bieten. Sie denken bereits vor, was wir erst nach mühevoller Zusammenfügen von Teilaspekten und Jahren der Fertigstellung bemerken werden.

Schlusswort

Jules Verne selbst sagte „Jeder Irrtum ist ein Schritt zur Wahrheit.“ (Rahn, 2016) und betritt damit wissenschaftliches Terrain. Die Validität einer Erkenntnis wird im akademischen Kontext über seine Verifizierung oder Falsifizierung bestimmt. Erst hiernach kann sie zur Grundlage eines auf ihr aufbauenden Systems werden. Mit seinen Utopien stellt Verne Experimente auf und lässt sie uns bis zum Schluss beobachten, um dann festzustellen, ob das Experiment Gesellschaft in dem einen oder anderen städtischen Komplex zukunftsfruchtig ist oder nicht. Es ist ihm gleich, unter welcher Prämisse er das Experiment Stadt startet. Der Ausgang steht nie von Beginn an fest. Es steht uns also frei, unsere eigenen Schlussfolgerungen zu ziehen.

Genau diese Tatsache hat meine Analyse seiner Städte erschwert. Zum einen findet sich kaum Material beziehungsweise Quellen, die sich mit der Thematik der Utopien Vernes aus der architektonischen Warte beschäftigt und zum anderen sind die Grundlagenwerke zu Utopien in der Literatur bezüglich Jules

Verne dermaßen oberflächlich, dass wir kaum Erkenntnisse aus ihnen gewinnen können. Sie beschreiben lediglich den Umstand, dass Verne sich überhaupt mit dem Element Utopia und seiner Erscheinung beschäftigt. Auf die konkreten Wesenszüge wird dabei nicht genauer eingegangen. Die Arbeit mit seinen Texten hat sich dementsprechend schwierig gestaltet. Entgegen meiner Erwartung war es nicht möglich, nach einem groben Abriss der Texte direkt in die Phase der Visualisierung überzugehen. Die von Verne gestreuten Informationen verlangten eine Untersuchung seiner Romane Seite für Seite. Durch die tabellarische Sortierung der zersprengten Inhalte nach dem sozialen, administratorischen, architektonischen, geographischen und städtebaulichen Informationsgehalt mit genauer Seiten- und Zeilenangabe, der enorm viel Zeit in Anspruch nahm, konnte ich nach und nach Fortschritte im Zeichnen der Pläne machen. Diese Herangehensweise kam mir später zugute, als es dann darum ging, das Visualisierte zuerst in den Kontext seiner Zeit und später in den unserer eigenen Zeit zu übersetzen.

Umso erfreulicher war es dann zu sehen, wie die Einzelbestandteile seiner Romane ein stimmiges Bild ergeben und jedes seiner Worte einen bestimmten Zweck erfüllt. Zum einen, um die Positionen der Gesellschaft zu beleuchten und zum anderen, um die sie umgebende Architektur und ihre Funktionen genau zu erklären. Die Schwierigkeit, die sich daraus ergibt, keine konkrete, lebendige Gesellschaft zu untersuchen, sondern sich in einer fiktiven Welt zu bewegen, die durch die Kraft des geschriebenen Wortes geschaffen worden ist, macht Vernes Literatur interessant. Ich habe festgestellt, dass jede seiner Vorstellungen direkt mit ihm selbst zusammenhängt. Alles was er schreibt oder beschreibt, entspringt den Erfahrungen, die der Autor in seinem Leben macht. Es ist die Autorität, die jeder Gesellschaft innewohnt, die den Künstler in seinem Oeuvre dazu bewegt, sich mit den eigenen Lebensumständen zu befassen oder aber durch sie beeinflusst in sein Werk einfließen zu lassen.

Meine anfängliche Überlegung im Schlussteil, Vergleiche zwischen Vernes

und anderen literarischen Utopien zu ziehen, gehörte mit der letzteren Erkenntnis der Vergangenheit an. Die Erklärung dafür ergibt sich aus dem zuvor Gesagten. Wie wäre es möglich, ein ganzheitliches Bild samt der Entstehungsgeschichte, den Beweggründen des Autors und dem Verständnis seines Städtebaus in einen Vergleich zu Verne zu stellen, ohne ihn und seine Arbeit auf die gleiche, gründliche Art und Weise analysiert zu haben. Dies wäre nicht mehr als ein leichtes Kratzen an der Oberfläche und würde aus wissenschaftlicher Sicht zum Kenntniskern nicht wesentlich beitragen. Stattdessen werden die aktuelle Relevanz und Vernes Wirken bis heute zentral für meine Erörterungen. Die Herangehensweise Jules Vernes an seine Romane in einer sehr wissenschaftlichen Manier unter Berücksichtigung des technisch Möglichen haben mir dabei geholfen, objektiv zu werten und auch architekturtheoretische Schlüsse zu ziehen. Architektur zieht sich nicht nur durch unsere Alltagswelt, sondern ist prägend für die Literatur, die unsere Gesellschaft

kritisch beleuchtet und ihre Stärken und Schwächen aufzuzeigen im Stande ist.

Schlussendlich möchte ich mich für die Betreuung meiner Arbeit bedanken, bei der mir aller Freiheiten eingeräumt wurden, die ich gebraucht habe, um meinen eigenen Zugang zu Vernes Science-Fiction zu gewinnen und aus ihr sehr persönliche Schlussfolgerungen zum Fachgebiet der Architektur zu ziehen. Ich schließe mit der Bemerkung, dass es sich lohnt, Architektur an Stellen zu suchen, an denen man sie nicht vermutet. Die Auseinandersetzung mit Verne hat meinen eigenen Horizont dadurch erweitert, dass ich über die gängigen Muster architektonischen Arbeitens hinweg gehen musste, um die Betrachtungen eines meiner Jugendhelden zu verstehen und sie auch für andere greifbar zu machen. Überdies gestaltete es sich als höchst interessant, Vernes Welten nicht nur mit den Augen des abenteuerlustigen Jugendlichen, sondern mit den Ansichten eines Studenten der Architektur zu analysieren und zu interpretieren.

Quellen

Verne, J., (2015). Die 500 Millionen der Begum. Berlin: Hofenberg.

Verne, J., (o.J.). Die fünfhundert Millionen der Begum. Leipzig: Bibliographische Anstalt Adolph Schumann.

Verne, J., (2016). Die Propellerinsel: Vollständige Ausgabe in einem Band. Berlin: dearbooks.

Abels, H., (2007). Einführung in die Soziologie: Band1: Der Blick auf die Gesellschaft. (3. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag.

Atlas der Weltgeschichte: Fakten Zeittafeln und historische Karten. (2016). Fränkisch-Crumbach: Neuer Kaiser Verlag.

Benevolo, L., (1978). Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. (Band 1). München: dtv.

Dehs, V., (2005). Jules Verne: Eine kritische Biographie. Düsseldorf: Artemis & Winkler.

Delitz, H., (2009). Architektursoziologie. Bielefeld: transcript.

Depkat, V., (2008). Geschichte Nordamerikas. (Band 2). Köln: Böhlau UTB.

Deutsche Bibelgesellschaft, (2000). Die Bibel: Luther Übersetzung. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft

Diercke Weltatlas. (2015). Braunschweig: Westermann.

Düchs, M., (2011). Architektur für ein gute Leben: Über Verantwortung, Ethik und Moral des Architekten. Münster: Waxmann.

Esser, H., (2000). Soziologie Spezielle Grundlagen: Die Konstruktion der Gesellschaft. (Band 2). Frankfurt: Campus.

Fischer, J. & Delitz, H., (Hrsg.). (2009). Die Architektur der Gesellschaft: Theorien für die Architektursoziologie. Bielefeld: transcript.

Fitch, J.-M., (1968). Vier Jahrhunderte Bauen in USA. Berlin: Verlag Ullstein.

Hahn, K. & Hausmann, M., (Hrsg.). (2012). Visionen des Urbanen: (Anti-) Utopische Stadtentwürfe in der französischen Wort- und Bildkunst. Heidelberg: Universitätsverlag WINTER.

Haupt, H-G., Hinrichs, E., Martens, S., Müller, H., Schneidmüller, B. & Tacke, C. (2006). Kleine Geschichte Frankreichs. Stuttgart: Philipp Reclam jun. Stuttgart.

Innerhofer, R., (1996). Deutsche Science Fiction 1870 – 1914: Rekonstruktion und Analyse der Anfänge einer Gattung. Wien: Böhlau Verlag.

Krau, I. & Witthinrich, J., (Hrsg.). (2006). Imagination der Stadt: Vom literarischen zum architektonischen Entwurf_ ein Werkstattbericht. München: edition minderva.

Lampugnani, V. M., Frey, K. & Perotti, E., (Hrsg.). (2008). Anthologie zum Städtebau: Von der Stadt der Aufklärung zur Metropole des industriellen Zeitalters. (Band 1.1). Berlin: Gebr. Mann Verlag.

Lampugnani, V. M., Frey, K. & Perotti, E., (Hrsg.). (2008). Anthologie zum Städtebau: Von der Stadt der Aufklärung zur Metropole des industriellen Zeitalters. (Band 1.2). Berlin: Gebr. Mann Verlag.

Lavalette, R., (1948). Literaturgeschichte der Welt. Zürich: Orell Füssli Verlag.

Nerdinger, W., Strobl, H., Altenbuchner, K., Meissner, I., Richter, L. & Steiner, U., (Hrsg.). (o.J.). Architektur wie sie im Buche steht: Fiktive Bauten und Städte in der Literatur. München: Verlag Anton Pustet.

Ostwald, T., (1978). Jules Verne: Leben und Werk. Braunschweig: Verlag A. Graff.

- Oßenbrügge, J. & Vogelpohl, J., (Hrsg.). (2014). Theorien in der Raum- und Stadtforschung: Einführung. München: Westfälisches Dampfboot.
- Rahn, H. J., (2016). Dialektik des geisteswissenschaftlichen Universums. Leipzig: Engelsdorfer Verlag.
- Schäfers, B., (2003). Architektursoziologie: Grundlagen – Epochen – Themen. Opladen: Leske + Budrich, utb.
- Schimank, U., (2013). Gesellschaft. Bielefeld: transcript.
- Schluchter, W., (2007). Grundlegungen der Soziologie: Eine Theoriegeschichte in systematischer Absicht. (2. Auflage). Tübingen: utb.
- Schroer, M., & Kneer, G., (Hrsg.). (2009). Handbuch Soziologischer Theorien. Wiesbaden: Springer VS.
- Schuster, U., (2003). Stadtutopien und Idealstadtkonzepte des 18. und 19. Jahrhunderts am Beispiel der Großstadt Paris. Weimar: VDG
- Siebel, W., (2015). Die Kultur der Stadt. Berlin: suhrkamp.
- Sieferle, R. S., (1997). Rückblick auf die Natur: Eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt. München: Luchterhand.
- Steenbloch, V., (2007). Philosophisches Lesebuch: Von den Vorsokratikern bis heute. Stuttgart: Reclam.
- Wirth, M.M., Sommer, T. & Spiewak, M., (2004). Leben in Deutschland: "Im Augenblick sind die Deutschen in derselben Stimmung wie ich: Leicht angekränkelt und infolgedessen schlecht gelaunt". DIE ZEIT 22.04.2004 Nr.18. Verfügbar unter http://www.zeit.de/2004/18/Deutschland_2fSchmidt_18/komplettansicht
- Wolfzettel, F., (1988). Jules Verne: Eine Einführung von Friedrich Wolfzettel. München: Artemis Verlag.

Bildnachweis

Abb. 01: Illustration auf Grundlage eine Portraits von Jules Verne / Eigenleistung

Abb. 02: Buchcover Jules Verne Originalausgabe "Voyages Extraordinaires" 1887

Verfügbar unter https://en.wikipedia.org/wiki/Voyages_extraordinaires#/media/File:Hetzel_front_cover.jpg (06.01.2017)

Abb. 03: Illustration von Hippolyte Léon Benett zu Jules Vernes „Die 500 Millionen der Begum“ dt. Ausgabe mit den Illustrationen der Originalausgabe. (2015) Hamburg: Nikol Verlag.

Abb. 04: Illustration von Hippolyte Léon Benett zu Jules Vernes „Die 500 Millionen der Begum“ dt. Ausgabe mit den Illustrationen der Originalausgabe. (2015) Hamburg: Nikol Verlag.

Abb. 05: Plangrafik / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 06: Plangrafik / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 07: Plangrafik / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 08: Plangrafik / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 09: Schwarzplan / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 10: Plangrafik / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 11: Illustration von Hippolyte Léon Benett zu Jules Vernes „Die 500 Millionen der Begum“ dt. Ausgabe mit den Illustrationen der Originalausgabe. (2015) Hamburg: Nikol Verlag.

Abb. 12: Aufsicht / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 13: Perspektive / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 14: Plangrafik / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 15: Plangrafik / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 16: Plangrafik / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 17: Plangrafik / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 18: Plangrafik / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 19: Illustration von Hippolyte Léon Benett zu Jules Vernes „Die 500 Millionen der Begum“ dt. Ausgabe mit den Illustrationen der Originalausgabe. (2015) Hamburg: Nikol Verlag.

Abb. 20: Caspar David Friederich, „Der Wanderer über dem Nebelmeer“

Verfügbar unter http://mondialart.eu/wp-content/uploads/2014/07/FC-002-Der-Wanderer-ueber-dem-Nebelmeer_RL.jpg
(13.01.2017)

Abb. 21: Schwarzplan / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 22: Illustration von Hippolyte Léon Benett zu Jules Vernes „Die 500 Millionen der Begum“ dt. Ausgabe mit den Illustrationen der Originalausgabe. (2015) Hamburg: Nikol Verlag.

Abb. 23: Illustration von Hippolyte Léon Benett zu Jules Vernes „Die 500 Millionen der Begum“ dt. Ausgabe mit den Illustrationen der Originalausgabe. (2015) Hamburg: Nikol Verlag.

Abb. 24: Aufsicht / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 25: Illustration von Hippolyte Léon Benett zu Jules Vernes „Die 500 Millionen der Begum“ dt. Ausgabe mit den Illustrationen der Originalausgabe. (2015) Hamburg: Nikol Verlag.

Abb. 26: Perspektive / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 27: Illustration von Hippolyte Léon Benett zu Jules Vernes „Die 500 Millionen der Begum“ dt. Ausgabe mit den Illustrationen der Originalausgabe. (2015) Hamburg: Nikol Verlag.

Abb. 28: Illustration von Hippolyte Léon Benett zu Jules Vernes „Die 500 Millionen der Begum“ dt. Ausgabe mit den Illustrationen der Originalausgabe. (2015) Hamburg: Nikol Verlag.

Abb. 29: Illustration von Hippolyte Léon Benett zu Jules Vernes „Die Propellerinsel“ dt. Ausgabe mit den Illustrationen der Originalausgabe. (2016) Berlin: dearbooks.

Abb. 30: Plangrafik / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 31: Plangrafik / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 32: Plangrafik / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 33: Illustration von Hippolyte Léon Benett zu Jules Vernes „Die Propellerinsel“ dt. Ausgabe mit den Illustrationen der Originalausgabe. (2016) Berlin: dearbooks.

Abb. 34: Schwarzplan / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 35: Illustration von Hippolyte Léon Benett zu Jules Vernes „Die Propellerinsel“ dt. Ausgabe mit den Illustrationen der Originalausgabe. (2016) Berlin: dearbooks.

Abb. 36: Illustration von Hippolyte Léon Benett zu Jules Vernes „Die Propellerinsel“ dt. Ausgabe mit den Illustrationen der Originalausgabe. (2016) Berlin: dearbooks.

Abb. 37: Aufsicht / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 38: Perspektive / Eigenleistung / T. Ö. Szabó

Abb. 39: Illustration von Hippolyte Léon Benett zu Jules Vernes „Die Propellerinsel“ dt. Ausgabe mit den Illustrationen der Originalausgabe. (2016) Berlin: dearbooks.

Abb. 40: Arno Schmidt, „Die Gelehrtenrepublik“ - Architektur wie sie im Buche steht: Fiktive Bauten und Städte in der Architektur. München: Anton Pustet Verlag.

Abb. 41: Illustration von Hippolyte Léon Benett zu Jules Vernes „Die 500 Millionen der Begum“ dt. Ausgabe mit den Illustrationen der Originalausgabe. (2015) Hamburg: Nikol Verlag.

